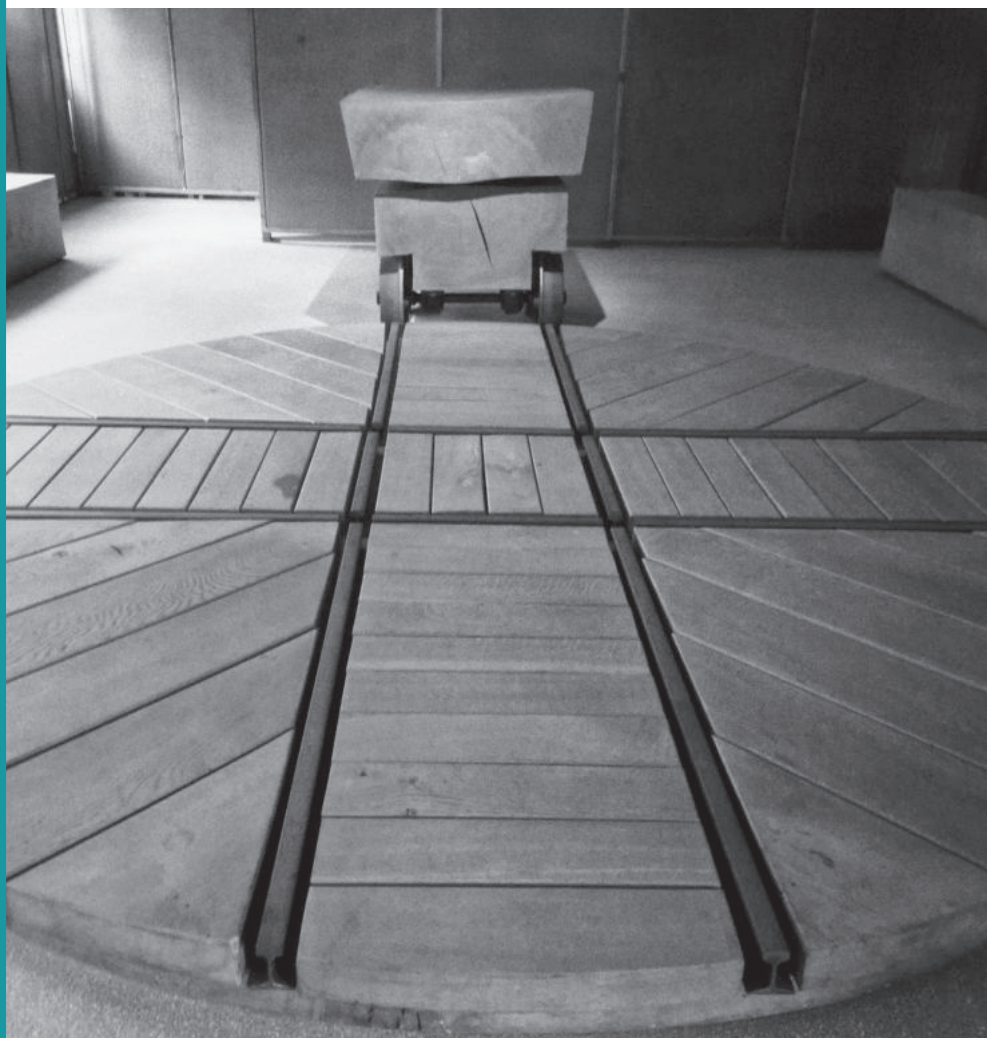


Gefährliche Erinnerung



I. Termine und Hinweise

S. 5 Termine und Hinweise

II. Beiträge zum Schwerpunktthema: „Gefährliche Erinnerung“

- S. 10 Das digitalisierte Holocaust-Gedenken ist keine gefährliche Erinnerung
- S. 20 „Gefährliche“ oder instrumentalisierte Erinnerung?
- S. 30 Erinnern – um der Möglichkeit eines Anderen willen
- S. 35 Versöhnungstheater. Anmerkungen zur deutschen Erinnerungskultur

III. Berichte aus dem Diözesanverband

- S. 49 Für den Frieden kämpfen! Bericht über die Diözesanversammlung am 5. Juli 2025
- S. 51 Bericht des Diözesanvorstandes
- S. 56 Bericht des Geschäftsführers des Fördervereins 2024/2025
- S. 63 Bericht Friedensreferent September 2024 - Juni 2025
- S. 71 Papst Johannes XXIII-Preis 2025 an den Schwesternkonvent in Esterwegen
- S. 77 Laudation auf die Mauritzer Franziskanerinnen

IV. Berichte von Mitgliedern

- S. 89 9. Münsteraner Friedenslauf
- S. 91 Die verdrängte Gefahr atomarer Vernichtung!
- S. 94 80. Jahrestag der US-amerikanischen Atombombenangriffe auf Hiroshima und Nagasaki am 6. und 9. August 1945
- S. 96 Neues Friedensbündnis im Kreis Recklinghausen und neue Initiative „pax christi Ruhrgebiet“
- S. 98 Nichts von dieser Welt ist für uns gleichgültig. Politisches Abendgebet der pax christi-Gruppe Sendenhorst
- S. 101 Bildende Kunst und Musik treffen sich. Ausstellung in der Musikschule Coesfeld
- S. 104 pax christi-Fahrradfriedensfahrt durch den Hümmling
- S. 107 Der christliche Friedensbegriff und globale Nachhaltigkeit
- S. 111 Rezension. Hannah Brinkmann: Gegen mein Gewissen
- S. 113 Rezension. Franz und Klara entstauben - Für die Schule und für die Gemeinde

Liebe Friedensfreund*innen,

„Gefährliche Erinnerung“, so der Titel dieser frischgedruckten Ausgabe der Korrespondenz, die ihr in euren Händen haltet. Der Theologe Johann Baptist Metz prägte diesen Begriff für die Erinnerung an die Leidenden und Opfer der Geschichte des Holocaust. Er sieht die Gefährlichkeit der Erinnerung in den in ihr aufblitzenden Anfragen an die Gegenwart – in dieser Erinnerung wird eine Sensibilität für das Leid, für nicht eingelöste Gerechtigkeit und Freiheitsansprüche gebildet. Mit diesem Begriff und mit verschiedenen Perspektiven auf vor allem die deutsche Erinnerungskultur befassen wir uns im Schwerpunkt dieser Ausgabe.

80 Jahre nach dem Ende des zweiten Weltkrieges und der NS-Diktatur stellt sich ein Problem. Die ZeitzeugInnen sterben weg und schon in wenigen Jahren wird es keine lebenden KZ-Überlebenden mehr geben, die über ihre Erfahrungen in den Konzentrationslagern berichten könnten. Ein Ansatz ist die Digitalisierung der Erinnerungsarbeit – Jan H. Röttgers setzt sich kritisch am Beispiel des digitalisier-

ten Holocaust-Gedenkens damit auseinander.

Stefan Leibold analysiert die Erinnerungskultur in Bezug auf den Holocaust in Deutschland, den USA und Israel nach 1945.

Julia Lis beleuchtet, wie das Erinnern mit unserer Gegenwart verknüpft ist und wie Erinnerung uns helfen kann, mitten im Grauen der aktuellen gesellschaftlichen und politischen Krisen anders zu reagieren als mit Verzweiflung oder Resignation.

Zum Abschluss des Schwerpunkts hinterfragt Max Czollek, den wir im Mai im Franz-Hitze Haus begrüßen durften, in seinem Essay „Versöhnungstheater“ die deutsche Erinnerungskultur zum Holocaust kritisch.

Die Schwestern der Mauritzer Franziskanerinnen im Kloster Esterwegen verstehen sich als „Zeuginnen der Zeugen“, die weitersagen, wie es wirklich gewesen ist. Sie sind Preisträgerinnen unseres Papst-Johannes XXIII-Preis und bieten sich seit 2007 im ehemaligen Konzert-

rationslager Esterwegen, der „Hölle im Moor“, mit ihrer „absichtslosen Präsenz“ an, Hörende und mit den Besuchern gemeinsam Fragende und Suchende zu sein. Mehr dazu im ausführlichen Bericht über ihre Arbeit und die Preisverleihung in der Gedenkstätte Esterwegen.

Auf unserer diesjährigen wiederum gut besuchten Diözesanversammlung am 5. Juli im Könzgenhaus in Haltern hatten wir Dr. Wolfgang Palaver, emeritierter Professor der Sozialethik und Präsident von pax christi in Österreich mit seinem Vortrag mit der Überschrift „Für den Frieden kämpfen. Gewaltfreiheit in Zeiten des Krieges“ zu Gast. Den Bericht über die DV sowie die Jahresberichte unseres Diözesanverbands finden Sie in dieser Ausgabe. Bereits zum neunten Mal können wir über unseren Friedenslauf berichtet, welcher sich zu einem festen Bestandteil unserer Friedensarbeit etabliert hat.

In den Beiträgen von Mitgliedern berichtet Gisela Hinricher über eine Ausstellung ihrer Bilder in der Musikschule Coesfeld – ein Anlass, zu dem sich die langjährige lokale pax christi Gruppe zusammenfand. Die Gruppe Recklinghausen berichtet von Aktivitäten rund um die atomare Bedrohung und über ein neues lokales Friedensbündnis. Die pax christi-Gruppe Sendenhorst

hat im Juli in der St.Martin-Kirche in Sendenhorst ein politisches Abendgebet unter dem Motto „Nichts von dieser Welt ist für uns gleichgültig“ durchgeführt. Im Mittelpunkt standen dabei die vier Enzykliken von Papst Franziskus. Unsere Vorsitzende Maria Buchwitz war auf zahlreichen Vorträgen und Tagungen präsent, den Vortrag zum christlichen Friedensbegriff und globaler Nachhaltigkeit finden Sie in diesem Heft. Auch in diesem Jahr gab es wieder eine pax christi-Fahrradfriedensfahrt, sechs Teilnehmende fuhren drei Tage durch den Hümmling und berichten. Den Abschluss bilden zwei Rezensionen, zum einen über die Graphic Novel „Gegen mein Gewissen“ und zum anderen über das Unterrichts- und Gottesdienstmaterial „Mit Franz und Klara von Assisi auf der Suche nach einem anderen Leben“.

Wir wünschen viel Freude und Erkenntnisse bei der Lektüre und freuen uns über Rückmeldungen!

Die Redaktion (die gerne noch wachsen kann)
Daniel Kim Hügel
Jan H. Röttgers

Termine und Hinweise

Mittwoch, 19. November 2025, 19:00-21:00 Uhr

VHS Essen, großer Saal

Die UNO als Rahmen für den Aufbau einer Weltfriedensordnung

Michael von der Schulenburg, ehemaliger Assistant Secretary-General der Vereinten Nationen, arbeitete über 34 Jahre in Friedens- und Entwicklungsmissionen der UN und kurzzeitig der OSZE. Ab 1992 arbeitete er in leitender Funktion in Ländern, die durch Kriege oder bewaffnete Konflikte geschwächt und zerrissen waren. Seit 2024 engagiert er sich im EU-Parlament als offener Kritiker einer vom Wunsch nach einer effektiveren Verteidigungsfähigkeit geprägten Aufrüstungspolitik, welche die EU und ihre Mitgliedstaaten derzeit betreiben.

Der Referent wird über seine vielfältigen Einsätze und seine Idee einer UN-Weltfriedensordnung berichten.

Vortrag in Kooperation mit dem Essener Friedensforum (EFF)

Anmeldung zu diesem Vortrag (Kursnr.: 252.1A144N) erbeten bei Frau Volmer, VHS Essen, Tel.-Nr.: 0201-8843102, email: annette.volmerqvhs.essen.de

Samstag, 10. Januar 2026, 16 Uhr

*Gastkirche und Gasthaus, Heilig-Geist-Str. 7,
45657 Recklinghausen*

Friedensgottesdienst zum Jahresbeginn mit anschließendem Beisammensein

Wir laden zur geistlichen Stärkung, zum Tradition gewordenen Gottesdienst aus Anlass des Weltfriedenstages in die Gastkirche in Recklinghausen ein. Anschließend finden wir uns zu leiblicher Stärkung und zum Austausch im Forum des Gasthauses zusammen.

Wir würden uns freuen, viele von Euch wiederzusehen

Samstag, 31. Januar 2026

LVHS Freckenhorst, Am Hagen 1, 48231 Warendorf

Dem Antisemitismus auf die Schliche kommen und ihn wirksam bekämpfen

Studientag von pax christi Münster

Referenten: Dr. Stefan Leibold, Pastoralreferent in Münster; Jan H. Röttgers, Kaplan in Münster

„An allem sind die Juden Schuld“, so heißt es in einem Lied des jüdischen Komponisten Friedrich Hollaender aus den 1930er Jahren. In diesem Lied versuchte er sich satirisch-kritisch mit den antisemitischen Vorwürfen auseinanderzusetzen und sie durch Übertreibung zu entkräften. Leider gab und gibt es eine lange und unheilvolle Geschichte des Antisemitismus auf der Welt und insbesondere in Deutschland. Bei dem Studientag soll ein Durchgang bis zu den Wurzeln des Antisemitismus gewagt werden. Es sollen auch gängige Antisemitismus-Definitionen und -Forschungen vorgestellt und kritisch diskutiert werden. Außerdem soll das spannungsgeladene Verhältnis von Israel und Deutschland seit 1948 untersucht und kritisch auf die Entwicklungen seit dem 7. Oktober 2023 geblickt werden.

Weitere Infos und Anmeldeöglichkeiten bei der LVHS Freckenhorst und unter: <https://www.lvhs-freckenhorst.de/>

Samstag, 21.02.2026, 11-16 Uhr

Gemeindehaus St. Joseph, Münsterstraße 59, Dortmund

Erosion der Menschenrechte

Studientag

Unter dem Arbeitstitel „pax christi regional“ haben sich pax christi-Mitglieder aus den Diözesanverbänden Essen, Münster und Paderborn zusammengetan, um in der Region Bochum-Essen-Dortmund-Recklinghausen gemeinsame Aktivitäten zu planen und anzubieten.

Als erstes Projekt soll sich eine dreiteilige Reihe von Studientagen mit der Erosion der Menschenrechte befassen.

Am 21.02.2026 kommt Herr Prof. Heiner Bielefeldt nach Dortmund. Er wird unter dem Thema „Erosion der Menschenrechte“ seine Einschätzungen der geopolitischen Lage an Beispielen ausgesuchter Länder darlegen, über die Relevanz des UN-Menschenrechtsrates sprechen und erläutern, welche politischen Strategien sind, um die Menschenrechte, die trotz ihrer Unantastbarkeit in wachsendem Maße gefährdet sind, international, aber auch national, wieder zur Geltung zu bringen.

Dr. Heiner Bielefeldt ist Seniorprofessor für Menschenrechte an der Universität Erlangen. Während er sich mit menschenrechtlichen Fragen in thematischer Breite beschäftigt, gilt sein besonderes Interesse den philosophischen und historischen Grundlagen der Menschenrechte. Zu seinen Spezialgebieten gehört die Religions- und Weltanschauungsfreiheit, für die er sechs Jahre lang in der Funktion eines Sonderberichterstatters der Vereinten Nationen tätig war.

Der Studientag findet am 21.02.26 von 11 bis 16 Uhr im Gemeindehaus St. Joseph, Münsterstraße 59, in der Dortmunder Nordstadt unweit des Hauptbahnhofs statt.

Weitere Einzelheiten zu diesem Studientag werden noch rechtzeitig bekanntgegeben.

Bei den folgenden zwei Studientagen wird es um den Blick auf die Lage der Menschenrechte in Deutschland und um schließlich um eine theologische Sicht auf die Geschwisterlichkeit aller Menschen gehen.

Veranstaltungen des Instituts für Theologie und Politik

10. November 2025, 19 Uhr

ITP, Friedrich-Ebert-Str. 7, Münster

Was bleibt von der Idee der Menschenrechte?

Autoritarisierung in Lateinamerika und Europa. Vortrag mit Daniel Barreto (Gran Canaria) und Michael Ramming (ITP)

16. November 2025, 19 Uhr

Krypta von St. Antonius, Weseler Str. 33, Münster

Gottesdienst des ITP zu 60 Jahren Katakombenpakt, Münster



Wollen Sie auf dem Laufenden bleiben? Webseite und Newsletter!

Nicht alle Termine, Meldungen und Hinweise können in der Korrespondenz erscheinen. Manches erreicht uns erst kurzfristig oder wird aufgrund der aktuellen politischen Lage veröffentlicht. Wenn Sie dennoch auf dem Laufenden bleiben wollen, dann schauen Sie gerne auf unserer Webseite vorbei oder senden Sie uns Ihre Email-Adresse (an muenster@paxchristi.de) – so können wir Ihnen regelmäßig Informationen über unseren Newsletter schicken.

Das digitalisierte Holocaust-Gedenken ist keine gefährliche Erinnerung

Jan H. Röttgers

80 Jahre nach dem Ende des zweiten Weltkrieges und der NS-Diktatur stellt sich ein Problem. Die ZeitzeugInnen sterben weg und schon in wenigen Jahren wird es keine lebenden KZ-Überlebenden mehr geben, die über ihre Erfahrungen in den Konzentrationslagern berichten könnten.

Wie also umgehen mit dieser Tatsache und eine Erinnerungskultur pflegen, die diesem Umstand Rechnung trägt? Eine Beobachtung, die zurzeit gemacht werden kann, ist, dass zunehmend auf die Konservierung und Digitalisierung von Berichten von KZ-Überlebenden gesetzt wird. Die technologischen Möglichkeiten werden so als Chance begriffen, dieses Erbe und die Erinnerung an die Schrecken des Holocausts zu bewahren.

Es gibt dabei verschiedene Ansätze, die sich jedoch alle positiv auf die Digitalisierung beziehen.

Einige Projekte sollen im Folgenden kurz vorgestellt werden. Daran wird sich eine theologische Kritik anschließen, die auf die Grenzen die-

ser Art Erinnerungskultur hinweist und auf Leerstellen verweisen soll. Ausgangspunkt der Kritik ist dabei der Begriff der „Gefährlichen Erinnerung“, so wie er vom bekannten Vertreter der Politischen Theologie, Johann Baptist Metz, vorgestellt wurde.

1. Verschiedene Projekte digitaler Erinnerungskultur

Wie sprechen über leidvolle Erfahrungen, zumal des Holocausts, die nicht in Worte zu fassen sind? Vor dieser Herausforderung stehen Menschen seit langem. Seit einiger Zeit gibt es nun Versuche unterschiedlicher Akteure, mithilfe der technologischen Möglichkeiten

die Erinnerung an die Opfer des Holocausts im Internet zu konservieren, für Bildungsangebote urbar zu machen und eine Gedenkkultur zu pflegen, die bisweilen eine bedenkliche Schlagseite haben.

1.1 Generative KI am Beispiel Anne Frank

Beispiele dafür finden sich viele auf Social-Media-Plattformen wie Instagram oder Tiktok. Es gibt dort auf Kanälen, von denen der Öffentlichkeit nicht bekannt ist, wer dahintersteckt und sie mit Inhalten bespielt, eine Vielzahl von Videos zu historischen Persönlichkeiten, die mittels generativer KI zu neuem Leben erweckt werden. Pikant ist nun, dass sich auf diesen Kanälen auch Videos von Opfern des Holocausts finden. So gibt es eine Reihe von Videos, in denen schwarz-weiß Aufnahmen von Anne Frank animiert und mit traurig-dramatischer Musik unterlegt werden und eine Stimme die bedrückenden Erfahrungen im Versteck vor den Nazis oder die Angst beim Transport beschreibt. Es entsteht der Eindruck als wäre Anne Frank wieder zum Leben erweckt worden und könnte erzählen, wie es damals war und was sie gefühlt habe, einschließlich der Aufforderung an die ZuschauerInnen, den Kanal zu abonnieren und mit dem Kanal zu interagieren, damit weitere Videos

folgen. In den Videos sind neben sprachlichen Fehlern auch historische Ungenauigkeiten. In einem Video wird z.B. erzählt, dass Anne Frank in Auschwitz ums Leben gekommen sei, was nicht stimmt, da sie in Bergen Belsen starb.¹

Recht schnell produzierbar wird diese Art Videos durch die fortschreitende Entwicklung generativer KI in den letzten Jahrzehnten. Kurz gesagt setzt ein Programm im Rückgriff auf bestehende Datenbanken zum Leben von Anne Frank oder im Rückgriff auf ihr Tagebuch durch ein mathematisch-probabilistisches Verfahren Versatzstücke neu zusammen, welche wiederum von einem anderen Programm in Tonausgabe umgesetzt werden, sodass der Eindruck einer Sprache entsteht, obwohl nur Berechnungen angestellt werden, die etwas hervorbringen, was Menschen als Sprache und sinnvollen Gehalt interpretieren. Bei KI-generierten Videos finden im Hintergrund ähnliche Berechnungen statt, die aufgrund von Wahrscheinlichkeiten eine bestimmte Reihung von Pixeln vorschlagen, die stimmig

¹ Vgl. https://www.bs-anne-frank.de/fileadmin/content/Publikationen/2025_Report_Holocaust_als_Meme.pdf und <https://www.ndr.de/kultur/Anne-Frank-als-KI-Version-Erinnerungskultur-im-Wandel,annefrank236.html> [zuletzt abgerufen: 16.9.25].

zum eingegebenen Befehl passt. Eine KI malt und spricht nicht, sie ist auch kein Zauberwerk, sie rechnet.²

1.2 VR-Brillen in Gedenkstätten

Es gibt aber nicht nur ein KI-gestütztes Holocaust-Gedenken von mehr oder weniger anonymen social-media-Kanälen mit zweifelhafter Motivationslage (z.B. mehr Abos und Reichweite generieren, um höhere Werbeeinnahmen zu erhalten). Auch offizielle, staatlich unterstützte Holocaustgedenkstätten und universitäre Bildungsprojekte setzen auf Digitalisierung in der Erinnerungsarbeit.

Ein Beispiel dafür ist das Anne-Frank-Haus in Amsterdam. Mittlerweile ist es möglich, mit einer VR (virtuelle Realität)-Brille das Haus, in der sich die Familie für Jahre versteckt hielt, zu erkunden. Versprochen wird: „In der VR-App sind alle Zimmer des Hinterhauses im Stil des Zeitraums des Untertauchens zwischen 1942 und 1944 eingerichtet.“³ Mithilfe einer vir-

tuellen Umgebung soll es möglich werden, ein immersives Erlebnis zu haben, eine Zeitreise zu unternehmen und sich authentisch in die Gegebenheiten damals zu versetzen wie die beklemmende Enge des Hauses oder die Einrichtung, wie Anne Frank und die anderen Untergetauchten sie sahen.

In einer VR-Umgebung werden durch eine Brille, welche Augen und Ohren bedeckt, visuelle und akustische Signale erzeugt. Dabei registrieren die Sensoren der Brille Bewegungen des Kopfes und Körpers und passen die Signale durch Rechenprozesse des internen Computers an. Die digitale Umgebung verändert sich und es wird die Illusion erzeugt, dass durch die eigenen Bewegungen ein Herumgehen in der simulierten Hinterhauswohnung möglich sei. Der Körper des Nutzenden wird in das Erlebnis mit einbezogen und es wird so immersiv.⁴

1.3 Zeitzeugen in XR-Umgebung

Ein weiteres Beispiel für den Einzug von Digitalisierung in das Holocaust-Gedenken ist das Projekt LediZ (Lernen mit digitalen Zeugnissen) der LMU München. Ein

reality/ [zuletzt abgerufen: 16.9.25]

4 Vgl. <https://epub.ub.uni-muenchen.de/95053/1/Handreichung.pdf> [zuletzt abgerufen: 16.9.25].

Teil des Projekts beinhaltet die Zusammenarbeit mit dem jüdischen Holocaust-Überlebenden Abba Naor. Naor, der 1928 in Litauen geboren wurde, überlebte mehrere KZ und setzt sich seit vielen Jahren als Zeitzeuge in Schulen gegen das Vergessen der NS-Verbrechen ein.⁵

Um sein Zeugnis zu sichern, gerade auch für die Bildungsarbeit in Schulen, wird versucht dies in eine XR(extended reality/ erweiterte Realität)-Umgebung zu überführen. „Das Zeugnis von Holocaust-Überlebenden wird im Klassenzimmer in 3D und in Lebensgröße visualisiert; die SchülerInnen tragen Brillen bzw. nutzen mobile Geräte und erschließen sich die Erzählung durch Fragen.“⁶ XR steht für eine ganze Palette immersiver Technologien, die mal mehr, mal weniger virtuell sind, durch die eine besondere Tiefe der Erfahrung und Auseinandersetzung möglich sein soll.

Im Fall Abba Naors soll sein Zeugnis digitalisiert werden und durch die Möglichkeiten der XR eine Nähe zu SchülerInnen und anderen in-

teressierten Menschen hergestellt werden, die eine vertiefte Auseinandersetzung mit dem Holocaust ermöglichen sollen.

In diesem Fall wird nicht mit einer generativen KI gearbeitet, welche „neue“ Antworten produziert, sondern aus einem Fundus eingesprochener und aufgezeichneter Videos Naors zu verschiedenen Fragen wird eine Antwort präsentiert. Dabei hilft eine Spracherkennungssoftware die Frage in maschinenlesbare Schriftform zu bringen. Diese Frage soll dann wiederum durch ein Programm abgeglichen werden und mit der Datenbank an Aussagen zu den verschiedenen Themen eine Zuordnung erfolgen. Auf die gestellte Frage wird dann ein passender Video-Clip aus dem aufgezeichneten Repertoire abgespielt, bzw. erscheint in der virtuellen Umgebung ein Hologramm des Zeitzeugen Naor, so wie es aufgezeichnet wurde.

Für den Fall, dass die Software Probleme hat, die Sprache des Fragenden in Maschinencode zu übersetzen wegen Nuscheln o.ä., kann auch schon mal ein falsch zugeordneter Clip abgespielt werden. Wird eine Frage zu einem Thema gestellt, wozu es keine Antwort gibt, kommt ein Clip mit der Aussage: „Darauf habe ich keine Antwort.“ Auch für den Fall, dass

2 Ausführlich zu den grundlegenden Funktionsweisen von KI auch z.B. <https://capulcu.noblogs.org/post/2023/11/17/chatgpt-als-hegemonieverstaerker/#sdfootnote3anc> [zuletzt abgerufen 16.9.25].

3 Vgl. <https://www.annefrank.org/de/uber-uns/was-wir-tun/unsere-publicationen/das-anne-frank-haus-virtual->

5 Vgl. <https://www.edu.lediz.lmu.de/wordpress/abba-naors-interaktives-digitales-zeugnis-de/> [zuletzt abgerufen: 16.9.25].

6 Vgl. <https://epub.ub.uni-muenchen.de/95053/1/Handreichung.pdf> [zuletzt abgerufen: 16.9.25]

Naor eine Antwort verweigert hat, wurde ein Video aufgenommen. Es wird so die Simulation eines quasi natürlichen Gesprächs erzeugt. Die Rechen- und Zuordnungsprozesse erfordern natürlich Zeit, sodass nicht wie bei einem natürlichen Gespräch direkt eine Antwort kommt, sondern immer etwas zeitversetzt.

Begründet wird dieses Projekt u.a. durch das hohe Alter des Zeitzeugen. In einer Dokumentation über das Projekt heißt es bspw.: „Sein digitaler Zwilling kann nicht krank werden.“⁷

Die Liste digitaler Projekte von KZ-Gedenkstätten und anderer Akteure ließe sich sicher noch lange fortführen. Die Digitalisierung stellt die Erinnerungskultur vor Herausforderungen, die bereits differenziert diskutiert werden.⁸ Wenige Einwürfe wurden bisher aus der Politischen Theologie dazu gemacht.

2. Einsprüche aus der politischen Theologie gegen die digitalisierte Erinnerungskultur

Was soll denn schlecht sein an digitaler Holocaust-Erinnerung? Wer Digitalisierungsprojekte kritisiert, gilt schnell als rückständig oder jemand, der die nicht-digitale Vergangenheit verklärt. Diesem Trend der Zeit scheint wenig entgegen zu stehen, und wenn über Digitalisierung gesprochen wird, dann geschieht dies oft unter der Perspektive von Chancen und Risiken, was in sich schon problematisch ist. Außer Acht gelassen wird dabei oft, ob die digitalen Technologien überhaupt dazu in der Lage sind, das behauptete Ziel einer angemessenen Erinnerungskultur zu erreichen.

2.1 Was ist „Gefährliche Erinnerung“?

Und hier schließen sich Überlegungen und Einwürfe aus der Politischen Theologie an. Für sie markiert Auschwitz und alles, was sich damit verbindet, einen einschneidenden Wendepunkt. Politische Theologie ist eine Theologie nach Auschwitz, die sich darüber Rechenschaft ablegen muss, wie angesichts der Versuche der fabrikmäßigen Auslöschung von menschlichem Leben überhaupt noch Theologie getrieben werden

7 Vgl. <https://www.youtube.com/watch?v=j426hqFEO8M> ab Min 10 [zuletzt abgerufen: 16.9.25]

8 Vgl. z.B. den Sammelband KUMAR, Victoria, LAMPRECHT, Gerald, NIEVOLL, Lukas, OELSCHLEGEL, Grit, STOFF, Sebastian [Hg.]: Erinnerungskultur und Holocaust Education im digitalen Wandel. Georeferenzierte Dokumentations-, Erinnerungs- und Vermittlungsprojekte, Bielefeld, 2024.

kann. Johann Baptist Metz hält dazu fest: „Wir Christen kommen niemals mehr hinter Auschwitz zurück; über Auschwitz hinaus aber kommen wir, genau besehen, nicht mehr allein, sondern nur noch mit den Opfern von Auschwitz.“⁹ Integraler Bestandteil der Theologie ist darum die Erinnerung an die Leidenden und Opfer der Geschichte und des Holocausts. Es ist eine Solidarität nach rückwärts, die sich in der Theologie artikulieren muss, wenn sie eine Theologie nach Auschwitz sein will. Die Politische Theologie denkt also oft und viel über eine angemessene Erinnerungskultur grade auch im Blick auf die Opfer des NS nach.

Metz hat für die Erinnerung an die Leidenden und Opfer der Geschichte den Begriff „Gefährliche Erinnerung“ geprägt. Er sieht die Gefährlichkeit der Erinnerung in den in ihr aufblitzenden Anfragen an die Gegenwart: „Das ist eine gefährliche und befreiende Erinnerung, welche die Gegenwart bedrängt und in Frage stellt, weil sie nicht an irgendeine offene, sondern an diese Zukunft [der Hoffnungslosen; JHR] erinnert.“¹⁰

9 METZ, Johann Baptist: Memoria passionis. Ein provozierendes Gedächtnis in pluralistischer Gesellschaft, Freiburg, 2006, S. 39.

10 METZ, Johann Baptist: Glaube in Geschichte und Gesellschaft. Studien zu einer praktischen Fundamentaltheologie, Mainz5, 1992, S. 95.

In der gefährlichen Erinnerung wird eine Sensibilität für das Leid, für nicht eingelöste Gerechtigkeit und Freiheitsansprüche gebildet und sie lässt fragen: „Wer antwortet dem Freiheitsanspruch der vergangenen Leiden und Hoffnungen, wer antwortet der Herausforderung der Toten, wer sensibilisiert das Gewissen für den unabgegoltene Anspruch auf Gerechtigkeit, wer kultiviert die Solidarität mit ihnen, zu denen wir übermorgen selbst gehören werden?“¹¹

Die gefährliche Erinnerung verbindet sich eng mit der Grundfigur der Theologie des Eingedenkens an das Leiden, Sterben und Auferstehen Jesu Christi.

„Im Glauben vollziehen Christen die memoria passionis, mortis et resurrectionis Jesu Christi; glaubend erinnern sie an das Testament seiner Liebe, in der die Herrschaft Gottes unter den Menschen gerade dadurch erschien, dass die Herrschaft zwischen den Menschen anfänglich niedergelegt wurde, dass Jesus sich selbst zu den Unscheinbaren, den Ausgestoßenen und Unterdrückten bekannte und so die kommende Herrschaft Gottes als befreiende Macht einer vorbehaltlosen Liebekundtat“¹²

11 Ebd., S. 96f.

12 Ebd., S. 95

Nur eine derart leidsensible Theologie, welche die gefährliche Erinnerung an das Messias-Ereignis bewahrt und mit den Leiden der Menschen jeder Zeit zu verbinden in der Lage ist, kann nach Auschwitz noch Bestand haben. Metz dazu: „Auferstehungsglaube drückt sich m.E. darin aus, dass er - kontrafaktisch – dazu befreit, auf die Leiden und Hoffnungen der Vergangenheit zu achten und sich der Herausforderung der Toten zu stellen“¹³

Für die Theologie stellt sich darum folgende Aufgabe: „Das Gedächtnis des Leidens zwingt dazu, nicht nur vom Standpunkt der Durchgekommenen und Arrivierten, sondern auch vom Gesichtspunkt der Besiegten und der Opfer her auf das öffentliche theatrum mundi zu schauen“¹⁴ Das geschieht in einer angemessenen Erinnerungskultur, welche dazu in der Lage ist, den Opfern eine Stimme zu geben und alles in Frage zu stellen, eben in gefährlichen Erinnerungen.

„Erinnerungen, die herausfordern. *Erinnerungen, in denen frühere Erfahrungen aufblitzen und die neue, gefährliche Einsichten für die Gegenwart aufkommen lassen. Sie beleuchten für Augenblicke grell und hart die Fraglichkeit dessen,*

*womit wir uns längst abgefunden haben, und die Banalität eines vermeintlichen „Realismus“. Sie durchstoßen den Kanon der herrschenden Plausibilitätsstrukturen und tragen geradezu subversive Züge. Solche Erinnerungen sind wie gefährliche und unkalkulierbare Heimsuchungen aus der Vergangenheit.“*¹⁵

2.2 Warum das digitalisierte Holocaust-Gedenken keine Gefährliche Erinnerung ist

Wenn gefährliche Erinnerung so verstanden wird, dann wird schnell deutlich, warum das digitalisierte Holocaust-Gedenken keine Erinnerung in diesem Sinn ist. Jeder subversive Zug ist ihm fremd. Die Digitalisierung setzt auf die Beherrschbarkeit der Dinge durch technologische Lösungen. Die Zeugnisse sollen eingefroren und auf Knopfdruck oder Computerbefehl immer wieder ausgeführt werden. Die einmal aufgezeichneten Beiträge eines KZ-Überlebenden können immer wieder eingespielt werden. Jede Unverfügbarkeit der Erinnerung, die je nach Situation anders geschildert würde, wird so unterbunden und kontrollierbar. In einem persönlichen Gespräch würde bspw. Abba Naor sicher anders reagieren, als bei dem durch Re-

13 Ebd., S. 115.

14 Ebd., S. 108.

15 Ebd., S. 112.

chenleistung eingespielten Video. Tiefe, Nuancen und immer wieder die Neuheit zwischenmenschlicher Beziehungen können nicht digital abgebildet werden, aber sie sind entscheidend dafür, dass eine Erinnerung zu einer gefährlichen Erinnerung wird. Metz ahnte schon: „Es ist ein Kennzeichen der heutigen Situation des Menschen und seines Verhältnisses zur Zukunft, dass er vom Subjekt der technisch-zivilisatorischen Prozesse zu deren Produkt zu werden droht“¹⁶

Die KI- gestützte Erinnerung hat nichts Neues mehr zu bieten, sie ist durchkalkuliert aufgrund ihres maschinellen Designs, sie ist das Resultat einer Rechenleistung und herrschender Plausibilitäten, um immer die richtige Antwort zu geben, die es aber in Wahrheit nicht geben kann.

Der Realismus, der in den Hologrammen offenbart wird, ist der von Abbildern und somit von Untoten, weil mit deren Tod kein Umgang gefunden werden kann und durch technologische Lösungen verdrängt wird. Statt sich der Herausforderung zu stellen, dass die ZeitzeugInnen sterben und dies als Anfrage für die Erinnerung zu verstehen, wird durch die Digitalisierung krampfhaft versucht, einen

status quo zu konservieren. Wir müssen akzeptieren, dass die Toten tot sind. Versuche, sie in gewisser Weise zu Zombies zu machen oder wie im Fall von generativer KI gestützten Videos Anne Franks, sie wiederzubeleben, weicht dem Tod und seiner Dramatik aus.

Auch offenbart sich in den immersiven digitalen Angeboten, welche angeblich authentische Erfahrungen ermöglichen sollen, wie den Behebungsmöglichkeiten des Anne-Frank-Hauses, ein bedenklich geschichtsloses Geschichtsverständnis. Es wird suggeriert, dass der garstig breite Graben der Geschichte uns nicht von der Vergangenheit trennt und wir immersiv z.B. in die Erfahrungen des Verstecks von Anne Frank eintauchen könnten und genau nachvollziehen können, wo etwas gewesen ist und was diese Menschen damals gefühlt und gedacht haben. Das ist unredlich und geschichtsvergessen. Geschichte wird immer aus dem aktuellen ideologischen Gerüst und Vorannahmen heraus gestaltet und verstanden. Diese zu hinterfragen wäre eher gefährliche Erinnerung als zu behaupten, es sei eine Unmittelbarkeit möglich.

Eine Unmittelbarkeit ist niemals gegeben, die Menschen von damals sind nicht Verfügungsmasse einer heutigen Erfahrung. In gewisser

16 Ebd., S. 104.

Weise offenbart sich im digitalen Zugriff auf den Menschen und die Oberfläche der Digitalisierung der gleiche Geist, der in letzter Instanz erst zu Auschwitz geführt hat. Der Glaube daran, dass Herrschaft von Menschen über Menschen und Natur richtig und notwendig sei und alles dem bestimmenden Kalkül der Berechenbarkeit von Allem nach dem Kosten-Nutzen-Kalkül untergeordnet wird. So wird der Zugriff auf den Menschen sichergestellt und er letztlich tötbar gemacht. Es geht den Computern und der KI am Ende nie um die Wahrheit eines Menschen und Gerechtigkeit, sondern um effiziente Verfahren, die im herrschenden Paradigma nützlich sind. Sie können nicht zu Wahrheit und Gerechtigkeit beitragen, sondern verstärken unheilvolle Dynamiken.

Aufgabe der „Gefährlichen Erinnerung“ wäre es, auf diese Schieflage und die fehlende Gerechtigkeit immer wieder hinzuweisen und die digitale Gegenwart in Frage zu stellen um der Opfer und ihrer Geschichten willen. Statt also immer weiter auf die instrumentelle Vernunft zu setzen und den Computern zu vertrauen, die nie vergessen, aber darum auch nie erinnern können, ist eine andere Art des Erinnerns und Erzählens zu bevorzugen.

Eine „anamnetische Kultur“¹⁷ (des Christentums), so wie Metz sie forderte, heißt den Schrei der Opfer in die eigene Rede von Gott aufzunehmen und die oft geschichtslose Gegenwart damit zu konfrontieren, weil Welt- und Heilsgeschichte miteinander verquickt und letztlich nicht unterscheidbar sind.¹⁸ Dem Freiheitsanspruch der vergangenen Leiden kann nicht durch eine geschichtslose Fixierung und digitale Erlebnisangebote für heutige Menschen begegnet werden, sondern durch das Infragestellen der Gegenwart durch die im Leid aufscheinenden Überschüsse des Vermissens von Gerechtigkeit (und Gottes).

Alles dies kann das digitalisierte Holocaust-Gedenken nicht leisten und ist darum keine gefährliche Erinnerung.

Einer Theologie, welcher inhärent ist, sich vom Leid der Anderen berühren und formen zu lassen, weil sie der memoria passionis, mortis et resurrectionis Jesu Christi ver-

17 METZ, Johann Baptist: Memoria passionis. Ein provozierendes Gedächtnis in pluralistischer Gesellschaft, Freiburg, 2006, S. 41.

18 Vgl. METZ, Johann Baptist: Glaube in Geschichte und Gesellschaft. Studien zu einer praktischen Fundamentaltheologie, Mainz5, 1992, S. 116.

pflichtet ist, liegen digitale Lösungen darum fern.

Eine eher adäquate Möglichkeit der Erinnerung an die Opfer des Holocaust ist das Bewusstsein, nach ihnen zu leben, aber mit ihrem Leiden verbunden zu sein und es zum Sprechen und Stören zu bringen durch die eigene Zeugenschaft für die Zeitzeugen, wie es bspw. die Kommunität der Franziskanerinnen auf dem Gelände des ehemaligen KZ Esterwegen versucht.¹⁹

Die gefährliche Erinnerung betrifft und verändert die Subjekte, die

sich erinnern und diejenigen, an die erinnert wird und führt nicht in Passivität und Konsum der Erlebnisse anderer. Es führt zu einem Perspektivwechsel, indem die Geschichten der Leidenden in die eigene Geschichte aufgenommen werden und so drängende Fragen an die Gegenwart der Sieger der Geschichte gestellt werden. Dazu gehört auch die Sprachlosigkeit hörbar zu machen und daraus Kraft für eine verändernde Praxis zu ziehen, damit das oft behauptete und nicht eingelöste „Nie wieder“ Wirklichkeit wird. Dies geschieht jedoch nicht auf digitalem Wege, worauf die politische Theologie mit ihrem zentralen Begriff „gefährliche Erinnerung“ deutlich hinweist.

19 Vgl. OESTERFELD, Lisa, HERRMANN, Brigitte osf: Erinnern in einer vergesslichen Welt. Kloster Esterwegen, 2022, S. 17.

„Gefährliche“ oder instrumentalisierte Erinnerung?

Die Erinnerungskultur in Bezug auf den Holocaust in Deutschland, den USA und Israel nach 1945

Stefan Leibold

1. Einleitung

Der Theologe Johann Baptist Metz hat nach dem Zweiten Weltkrieg und nach der „Menschheitskatastrophe von Auschwitz“ gefragt, ob und wie überhaupt noch eine Rede von Gott möglich sei. Er entwickelte eine Theologie des „Leidens an Gott“. Die Erinnerung an Gottes Befreiung aus Sklaverei und die Erinnerung an Jesu Leben und Leiden rufen uns als Christen, so Metz, in die politische Verantwortung. Insofern ist diese Erinnerung „gefährlich“, weil sie nicht beruhigt, sondern uns herausfordert, heutiges Leid wahrzunehmen und nicht einfach für gottgegeben und unveränderlich zu halten.

Die Mehrheit der Christen ist diesem Postulat, so wird man kritisch sagen müssen, nicht nachgekommen. Insbesondere die Vertreter

der offiziellen Institution wirken bis heute ausgesprochen staatsnah und übernehmen weitgehend unkritisch die dominanten politischen Narrative.

Wie aber ist es mit der Erinnerungskultur nach Auschwitz? Hat die deutsche Gesellschaft hier nicht ernsthaft die Vergangenheit aufgearbeitet und sich dadurch moralisch in der Weltgemeinschaft zurückgemeldet? Deutschland hat seine Vergangenheit aufgearbeitet - aber ist das wirklich so? Welche Ziele verfolgte die offizielle Erinnerung in Deutschland nach 1945? Wie unterschied und unterscheidet sich davon die offizielle Erinnerung in den USA und im 1948 gegründeten Israel, das ein Zufluchtsort für die Opfer der Shoah sein sollte? Und wie ging die Geschichte nach 1945 tatsächlich weiter? Muss man in Bezug auf die offizielle Erinnerungs-

kultur nicht vielmehr von einer „instrumentalisierten Erinnerung“ für die Zwecke bestimmter Eliten sprechen? Welche Schlussfolgerungen ergeben sich schließlich damit für die Bewertung der Narrative in Bezug auf die Gewalt des israelischen Staates gegen die Palästinenser nach dem 7. Oktober 2023? Am Ende mache ich einen Versuch zur Beantwortung der Frage, wie eine „gefährliche Erinnerung“ im Sinne der politischen Theologie von Metz heute aussehen könnte. Zunächst aber erscheint es mir wichtig, kurz grundsätzlich auf die heute verbreiteten Deutungen des Zweiten Weltkriegs einzugehen.

2. Zum Verständnis des Charakters des 2. Weltkriegs

Im offiziellen Narrativ erscheint der Zweite Weltkrieg als Befreiungskrieg der Alliierten, des Westens und der Sowjetunion, gegen den vom deutschen Nationalsozialismus „entfesselten“ Weltkrieg. Implizit ist in dieser Befreiung auch das Ziel der Beendigung des Massenmords an den Juden enthalten. Kritisiert wird oft die sog. „Appeasement“-Politik des Westens: die Politiker hätten Hitler viel zu lange gewähren lassen anstatt ihm frühzeitig mit Gewalt entgegen zu treten. Der Nationalsozialismus,

an der Person Hitlers festgemacht, erscheint dabei als irrationale Ideologie, auf deren Grundlage der Nationalsozialismus einen völlig enthemmten Raubzug gegen die Nachbarvölker begonnen hätte. Schließlich hätten die westlichen Staaten und die Sowjetunion die Tyrannei beendet und Frieden und demokratische Werte wieder hergestellt, auch Deutschland sei allmählich wieder eine funktionierende liberale Demokratie geworden (im Gegensatz zu der dem Ostblock angegliederten DDR). Bundespräsident von Weizsäcker brachte dieses Narrativ 1985 auf den Punkt, als er von der „Befreiung Deutschlands“ im Jahr 1945 sprach.

Neuere Interpretationen stellen diese Deutung in Frage: Zweifellos erlebte die große Mehrheit der Deutschen 1945 als Niederlage, nicht als Befreiung. Nationalismus, Kriegsbegeisterung und Dehumanisierung konstruierter Feinde waren in der ganzen Bevölkerung immer noch weit verbreitet.

Werner Rügemer hat die engen wirtschaftlichen, militärischen, medialen und politischen Verknüpfungen zwischen insb. den USA und dem NS-Staat dargestellt. Die USA wussten, so Rügemer, frühzeitig, dass Deutschland einen großen Krieg vorbereitete. Rassismus und Antisemitismus waren auch in

westlichen Ländern weit verbreitet. Die Pläne zum Eroberungskrieg Hitlers im Osten wurden indirekt unterstützt, weil man hoffte, dass NS-Deutschland die kommunistische Sowjetunion vernichten würde. Während des Krieges verhielten sich die westlichen Alliierten lange zurückhaltend und bombardierten bspw. nicht konsequent die komplette industrielle Infrastruktur. Diese weitgehend intakt gebliebene industrielle Infrastruktur bildete nach 1945 die Grundlage des sog. „Wirtschaftswunders“ in Westdeutschland, wie der Wirtschaftshistoriker Werner Abelshauser herausgearbeitet hat.

Der Historiker Paul Chamberlin hat den Versuch unternommen, die Geschichte des Zweiten Weltkriegs in eine längere Geschichte über den Aufstieg und Fall von Weltreichen einzubetten. Er versteht den Zweiten Weltkrieg nicht als Kampf zwischen Gut und Böse, sondern als Konflikt zwischen imperialen Mächten. Hitler habe den britischen Kolonialismus in Indien und den Völkermord an den Indigenen in Nordamerika als Muster für die geplante Versklavung der slawischen Völker genommen.

Chamberlin unterscheidet zwischen dem „zivilisierten Krieg“ und dem „Kolonialkrieg“. Letzterer umfasst groß angelegte ethnische

Säuberungen, Bevölkerungsumsiedlungen, wahllose Gewalt gegen Zivilisten, kollektive Repressalien. Dies war die Art von Krieg, die in der kolonialen Welt im 19. und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts geführt wurde - und das ahmten die Achsenmächte nun nach. Es war laut Chamberlin ein „wilder Krieg“, und sie fühlten sich nicht an die Gesetze der Kriegsführung gebunden, wie sie in Kriegen von Staaten gegeneinander „auf Augenhöhe“ galten. Das lässt sich an den Unterschieden zwischen dem Krieg in Europa an der Westfront und der Ostfront erkennen. Die Ostfront war weitaus brutaler und die Behandlung der deutschen und sowjetischen Kriegsgefangenen an der Ostfront war extrem grausam.

Chamberlin interpretiert den Zweiten Weltkrieg als Zusammenprall mächtiger Weltreiche und nicht als Kreuzzug gegen den Faschismus. Folgerichtig wurde das deutsche Militär nach 1945 schnell aufgerüstet, um im Rahmen des westlichen Bündnisses gegen die Sowjetunion in Stellung gebracht zu werden.

Die Vernichtung der Juden, die im Nachkriegsdiskurs bzw. der offiziellen Erinnerungskultur ab einem bestimmten Zeitpunkt eine dominante Rolle übernimmt, interessierte dagegen die Alliierten, die davon wussten, nicht wirklich.

Die Lage der Konzentrationslager war bekannt, ein Interesse, diese zu befreien oder zu bombardieren, gab es jedoch nicht. Die westlichen Staaten weigerten sich, größere Zahlen jüdischer Geflüchteter ins Land zu lassen.

Dass die Nazis sich an den Völkermorden und „wildem Kolonialkrieg“ der westlichen Imperien orientierten, führte laut Pankash Mishra dazu, dass im globalen Süden der Nazismus als „Zwilling des westlichen Imperialismus“ interpretiert wurde und bis heute wird. Die Vernichtung der Juden sei keine Abweichung von einer im Wesen gesunden Zivilisation, sondern Teil der destruktiven Dynamik moderner politischer und ökonomischer Systeme. Die Überlegungen von Horkheimer und Adorno zur „Dialektik der Aufklärung“ wären hier m.E. anschlussfähig.

Der Zweite Weltkrieg als Krieg zwischen imperialen Mächten und die Vernichtung der Juden als Ergebnis des diesem Imperialismus innewohnenden Rassismus? Das ist für uns zweifellos eine ungewohnte und provokante Sichtweise. Diese Deutung stellt einiges in Frage, was bis heute maßgebliche Narrative sind. Was auch immer man davon halten mag: Der Umgang mit dem und die Erinnerung an den Holocaust prägten nach 1945 die Identität der

Gesellschaften in Deutschland und natürlich auch im Staat Israel.

3. Kollektive Erinnerung an den Holocaust und nationale Identität: Deutschland und Israel

Zunächst einmal muss man auf den besonderen Charakter kollektiver Erinnerungen hinweisen. Susan Sontag hat das so formuliert: „Genau genommen gibt es kein kollektives Gedächtnis. Jedes Gedächtnis ist individuell, nicht reproduzierbar – es stirbt mit der Person, zu der es gehörte. Was als kollektives Gedächtnis bezeichnet wird, beruht nicht auf Erinnerung, sondern auf einer Verabredung: dass dies wichtig ist, dass es sich so zugetragen hat, samt den Bildern, die diese Geschichte dann in unserem Gedächtnis fixieren“ (zit. n. Mishra). An dieser Verabredung, was bedeutsam ist und mit welcher Brille geschaut wird und welche Geschichten sich daraus entwickeln und wirkmächtig werden, sind natürlich nicht alle Menschen in gleicher Weise beteiligt. Es bilden sich Deutungsmuster heraus, die bestimmte gesellschaftliche Gruppen durchsetzen können, auch wenn Narrative natürlich eine Eigendynamik entwickeln. Kollektive Erinnerungen sind also immer interessierte Konstruktionen.

a) Erinnerungskultur in Deutschland

De facto hatte keine einzige Gruppe in Deutschland sich für die Juden eingesetzt-auch nicht für die zahlreichen politischen Häftlinge in den KZ, für Schwulen und Lesbe, „Zigeuner“, Zeugen Jehovas, Deserteure u.a. Der Nationalsozialismus konnte sich auf eine große Mehrheit überzeugter Mittäter und Mitläufer verlassen. Auch der brutale Krieg besonders im Osten wurde von der großen Mehrheit der deutschen Bevölkerung nicht in Frage gestellt. Von der Enteignung und Deportation der Juden hatten zahlreiche Menschen profitiert.

Nach dem Ende des Krieges waren die meisten Menschen in Deutschland mit Überleben beschäftigt und dann allmählich mit dem Wiederaufbau. Nach einer kurzen Phase nahmen Unternehmen ihre wirtschaftlichen Tätigkeiten wieder auf (Vermögen wurden nicht angetastet, zunächst geforderte Enteignungen blieben aus), in verschiedenen Bereichen (Justiz, Medizin, Geheimdienst u.a.) blieben die Eliten der NS-Zeit im Amt, eine „Entnazifizierung“ fand nur symbolhaft statt, nur wenige tausend Menschen wurden überhaupt verurteilt. Westdeutschland wurde schnell ein Teil des westlichen Blocks in Frontstellung zur

Sowjetunion und dem „Ostblock“. Folgerichtig erfolgte bereits 10 Jahre nach dem Krieg die Wiederbewaffnung Deutschlands. Die meisten Deutschen empfanden das Ende des Krieges als Niederlage, nicht als Befreiung. Von einem demokratischen Selbstverständnis konnte lange Zeit keine Rede sein. Vielmehr sahen sich viele Deutsche selbst als Opfer von Krieg und Vertreibung, der Antikommunismus konnte schnell Raum greifen.

Eine besondere Rolle spielte die Ermordung von 6 Millionen Juden in den 40er und 50er Jahren nicht, so Pankaj Mishra in seiner Auswertung der Quellen, sie galt als eine der zahlreichen Gräueltaten im Krieg. Noch im Spielfilm „Das Urteil von Nürnberg“ von 1961 wurde sie unter die Naziverbrechen eingereiht und besaß keinen besonderen Stellenwert. Der Ausdruck „Holocaust“ fand erst in den 60er Jahren Eingang in den englischen Sprachgebrauch, das Wort „Shoah“ noch später. In den Ländern Ost- und Mitteleuropas spielte die Erinnerung an die Ermordung der Juden insgesamt kaum eine Rolle. Nur in Deutschland kam es zum einzigartigen Vorgang, dass ein Land seine verbrecherische Vergangenheit zur Grundlage seiner kollektiven Identität machte. Nach der Wiedervereinigung wurde die Erinnerung daran umfassend institutionalisiert.

Max Czollek hat drei Phasen deutscher Erinnerungskultur identifiziert: Bis zur Mitte der 60er Jahre schwankte die deutsche Politik zwischen symbolischer internationaler Wiedergutmachungspolitik und nationalen Amnestiegesetzen; der Kniefall Willy Brandts symbolisierte die zweite Phase: man verstand sich fortan nicht mehr als besiegt, sondern als befreites Deutschland. Nach 1990 begann die dritte Phase, die Czollek „Versöhnungstheater“ nennt: Die deutsche Erinnerungskultur wurde zum Ausgangspunkt einer neuen Normalität erklärt, aus der Forderungen nach einem unverkrampften Nationalismus und einer offensiven Rolle Deutschlands in der Weltpolitik abgeleitet wurden. Die Deutschen erklärten sich als versöhnt mit ihrer Vergangenheit, ohne allerdings nach der Vergebung der Opfer oder deren Nachkommen gefragt zu haben. Czollek nennt dies einen Prozess der „Wiedergutmachung ohne Wiedergutmachung“, denn Entschädigungen der Opfer fanden kaum statt. Zu dieser dritten Phase gehört bis heute der entschiedene Kampf gegen „Antisemitismus“ und eine bedingungslose Unterstützung der Politik des Staates Israel. Der Antisemitismus sei, so Czollek, aber selektiv: er beziehe sich z.B. nicht auf antisemitische Darstellungen in Kirchen oder die Ehrung von Antisemiten und Shoah-Verharmlosern im wiederaufgebauten

Stadtschloss in Berlin, sondern wird vorwiegend im „Außen der bürgerlichen Gesellschaft“ bzw. bei linken, rechten und muslimischen Gruppen entdeckt - und so der „Extremismus der Mitte“ gerade verdeckt. Das moralisch geläuterte Deutschland habe in diesem Narrativ nun seinerseits die Pflicht, als moralische Instanz in der Weltpolitik und gegenüber abweichenden gesellschaftlichen Gruppen aufzutreten. Die Solidarität mit Israel als wahrgenommenem Zufluchtsort von Juden nach dem Holocaust verbindet sich dabei gleichzeitig mit erheblichem Widerstand, die eigene brutale Kolonialgeschichte bspw. in Afrika aufzuarbeiten.

Interessant ist ein Vergleich mit der tatsächlichen Politik Nachkriegsdeutschlands gegenüber dem jungen Staat Israel: Der Historiker Daniel Marwecki zeichnet diese Beziehungen in seinem Buch „Absolution?“ nach. Deutschland lieferte Israel seit den 50er Jahren zunächst erhebliche Mengen an Investitionsgütern, später auch Rüstungsgüter, wobei sich die deutsche Politik dabei um Geheimhaltung bemühte. Ohne die deutsche Hilfe hätte der junge Staat Israel nicht überlebt. Marwecki bezeichnet dies als einen Tausch des „white-washing gegen state-building“. In den Worten von Mishra: „Moralische Absolution für ein unzureichend entnazifi-

ziertes und immer noch zutiefst antisemitisches Deutschland im Austausch gegen Geld und Waffen“. Die antisemitischen Äußerungen von Adenauer und seinem Stab gegenüber Politikern in Israel zu lesen lässt einen tatsächlich ungläubig den Kopf schütteln. Aber es ging für Israel angesichts seiner existenziellen Gefährdungen schlichtweg ums Überleben, da war es egal, woher die Unterstützung kam.

In Deutschland wiederum wurde der Sechs-Tage-Krieg als „Blitzkrieg“ bewundert, Moshe Dayan galt als „neuer Rommel“. In der deutschen Presse wurden die israelischen Soldaten, „groß gewachsen, blond und blauäugig“, als neuer Typ Krieger bewundert. Marwecki zieht den Schluss, dass die Unterstützung Israels in den ersten Jahrzehnten nach dem Krieg nicht aus einer Haltung des „Nie wieder!“ erfolgte, sondern gerade in Kontinuität eines fest verankerten Militarismus und Imperialismus.

b) Die Rolle des Holocaust für die Identität des Staates Israel

Nach dem Massenmord an den Jüdinnen und Juden wünschten sich viele Intellektuelle weltweit in Israel eine egalitäre Zufluchtsstätte für ein gnadenlos verfolgtes Volk. Am 14.5. 1948 zogen sich die britischen Streitkräfte aus Palästina

zurück und der Staat Israel wurde errichtet. Der junge Staat konnte sich trotz Kriegen von Seiten der arabischen Staaten dauerhaft behaupten. Erkauft wurde die Staatsgründung jedoch mit der Flucht und Vertreibung vieler palästinensischer Araber. Die ursprünglich von der UN angestrebte Teilung des Gebietes in zwei Staaten konnte nicht realisiert werden.

Die Geschichte des Staates Israel begann aber nicht erst mit seiner Gründung im Jahr 1948. Ihr gingen Bemühungen von Vordenkern des Zionismus über einen Zeitraum von mehr als 100 Jahren voraus, die eine Rückkehr von Juden in das biblische „gelobte Land“ ermöglichen wollten. Die jüdische Einwanderung begann bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Denn mit der Balfour-Deklaration von 1917 sicherte die britische Regierung ihre Unterstützung für die Schaffung einer jüdischen Heimstätte in Palästina zu, die auch von einer Reihe anderer Staaten gestützt wurde. Im Jahre 1922 übertrug der Völkerbund Großbritannien das Mandat über Palästina (einschließlich des heutigen Jordanien).

Pankash Mishra hat festgestellt, dass die Shoah überraschenderweise zu Beginn kein Gegenstand intensiver nationaler Beschäftigung in Israel war, vielmehr war das

Verhältnis zu den Überlebenden der Shoah ambivalent. Sie seien in den Augen vieler zionistischer Staatsgründer zu schwach gewesen, um dem Bösen der NS-Zeit zu widerstehen. Nun wurde als Reaktion darauf vielmehr das Überleben als Selbstzweck als höchster Wert beschworen (u.a. auch in den bekannten Filmen „Schindlers Liste“ und „Hitlerjunge Salomon“, wie Mishra konstatiert). Israels Deutung der Shoah bestand in der „Nationalisierung des skrupellosen Grundsatzes, wonach nur zu leben verdiene, wer stark sei und als erster zuschlage“ (Mishra). Ein aufs Überleben fixierter Nationalismus bestimmte das zionistisch geprägte Selbstverständnis vieler Eliten des jüdischen Staates. Gab es lange Zeit in Israel kein großes Interesse an einer Beschäftigung mit dem Holocaust, änderte sich dies 1975. Chronologisch in etwa parallel zu den Entwicklungen in den USA und Deutschland bekam der Holocaust eine zentrale Bedeutung in der offiziellen Erinnerung. Israel wurde nun als Verteidiger aller Juden verstanden, dafür bedürfe es aber der notwendigen Härte gegenüber allen, die den Staat Israel gefährden konnten. Gleichzeitig wurden die Araber mit den Nazis der 40er Jahre gleichgesetzt. Zweifellos wurde die Existenz des Staates Israel von arabischen Nachbarstaaten in Frage gestellt, militärisch aber war

Israel seinen Nachbarn deutlich überlegen.

Über die personellen und ideologischen Kontinuitäten des Nationalsozialismus im Nachkriegsdeutschland wurde dagegen offiziell geschwiegen (zu den Gründen siehe oben). Wenn aber jederzeit ein neuer Holocaust droht, ist jegliche Form von Gewalt rechtfertigt, gegen die Palästinenser im Land, auch gegen die Nachbarländer.

Innenpolitisch wurde den neu einwandernden Juden die Möglichkeit gegeben, durch die Enteignung der Palästinenser einen höheren sozio-ökonomischen Status zu erhalten und daher diese Politik gutzuheißen bzw. mitzutragen. International konnte in dieser Logik Kritik an der israelischen Politik mit einer drohenden Wiederholung des Völkermords gleichgesetzt und als antisemitisch gebrandmarkt werden. Die Shoah wurde so „zum geheiligten Kern des israelischen Nationalismus“ (Mishra). M.E. lässt sich der wachsende Extremismus der israelischen Politik in den letzten Jahren und in jüngerer Zeit vor dieser Folie gut nachvollziehen. Natürlich wird dieser nicht von allen Bürgern des Staates Israel mitgetragen, aber zweifellos sind hier wirkmächtige Muster einer spezifischen Erinnerungs- und Identitätspolitik auszumachen.

4. Conclusio: Eine gefährliche Erinnerung muss sich kritisch zu den offiziellen Narrativen und einer instrumentalisierten Erinnerungskultur verhalten

Gleicht man die offiziellen Darstellungen von Motiven, Zielen und Entwicklungen im Zweiten Weltkrieg und in Nachkriegsdeutschland mit den offiziell verankerten Deutungsmustern und den Phasen der kollektiven Erinnerung ab, entsteht ein disparates Bild. Die dominanten gesellschaftlichen Deutungsmuster sind mindestens sehr selektiv und offensichtlich von Interessen einflussreicher Akteure geprägt. Der Satz von Marx kommt mir in den Sinn: „Die herrschenden Ideen sind die Ideen der Herrschenden“. Das gilt offenbar auch für die offiziellen kollektiven Erinnerungen. Natürlich werden offizielle Narrative auch gebrochen und von Akteuren in Frage gestellt und verändert, aber eine klare Tendenz lässt sich erkennen.

Die herrschenden Narrative haben auch heute ganz konkrete Folgen: Der Krieg der israelischen Regierung und Armee erfüllt nach den Kriterien der UNO eindeutig den Tatbestand eines Völkermordes. Zumindest kann man die systematische Ermordung und Vertreibung der Bevölkerung des Gaza-Streifens nicht

ernsthaft mit „Selbstverteidigung“ begründen. In Deutschland reagiert die Politik aber trotzdem mit einer ungebrochenen Unterstützung der israelischen Politik, was ohne die dominante Erinnerungskultur und die daraus abgeleitete Identität (siehe die Überlegungen von Czollek) nicht zu erklären ist. Sowohl der Terrorangriff der Hamas als auch der Krieg Israels lassen sich im übrigen gut als „wilde“, koloniale Kriege im Sinne Chamberlins verstehen, in dem auf beiden Seiten alle Mittel erlaubt sind.

Mishra weist auf den Unterschied in der öffentlichen Wahrnehmung etwa zu der des Massenmords der Nazis an den Juden und anderen Gruppen hin: während es einzelne Informationen und Gerüchte gab, die Weltgesellschaft aber viele Bilder und Erzählungen erst Jahrzehnte später zu sehen und hören bekam, geschehen systematischer Mord und Vertreibung im Gaza-Streifen zeitgleich vor aller Augen. Dies gilt prinzipiell auch für andere Konflikte. Aber viele Menschen insbesondere in Deutschland sehen die Bilder und scheinen auf seltsame Weise unberührt zu sein bzw. übernehmen Deutungsmuster, die extrem unplausibel sind. Der Unterschied in der Wahrnehmung des Leids der Ukrainer (allerdings nicht der Russen) ist augenfällig.

Hier stellt sich auch die Frage, welche Lehren de facto aus dem Holocaust gezogen wurden: Die Bekenntnisse „Nie wieder Krieg!“ und „Nie wieder Faschismus und organisierte Vernichtung!“ gelten offenbar nur in bestimmten Fällen, aber nicht, wenn das Sterben von Menschen westlichen Interessen nützt.

Legitimiert werden kann dieses Mitspielen des deutschen Staates beim imperialen Spiel durch das erfolgreich inszenierte „Versöhnungstheater“ (Czollek): Weil wir so gut verarbeitet haben, hat Deutschland die moralische Legitimität, sich aktiv an „gerechten“ Kriegen zu beteiligen. Anders, glaube ich, ist die große Akzeptanz der gegenwärtigen massiven Militarisierung der Gesellschaft und der sich vollziehenden Umstellung der deutschen Wirtschaft auf eine Kriegswirtschaft, die sich auf eine „kriegstüchtige“ und kriegsbereite Gesellschaft verlassen kann, kaum erklärbar.

Anders gesagt: die Art und Weise der Erinnerungskultur in Deutschland ist in der Tat „gefährlich“: insbesondere für den (nicht-weißen) Rest der Welt. Auch eine Erinnerung an die Opfer der Geschichte kann offenbar für die Produktion neuer Opfer instrumentalisiert werden.

Die „gefährliche Erinnerung“ im metzschenden Sinne ernstzunehmen hieße dann, den Maßstab der Befreiung und des versprochenen Lebens in Frieden und Gerechtigkeit im Reich Gottes auch auf die Weise der Erinnerungen selbst anzulegen: konkret auf die von Eliten konstruierten Narrative und kollektiven Deutungsmuster des Geschehenen. Ohne eine kritische Analyse der herrschenden Erinnerungen scheint eine wahrhaft „gefährliche“ Erinnerung im Dienst der Opfer der Geschichte kaum denkbar.

Im Text erwähnte Bücher:

- Werner Abelshauser, Deutsche Wirtschaftsgeschichte seit 1945, München 2004
- Paul Thomas Chamberlin, Scorched Earth: A Global History of World War II, New York 2025,
- Interview mit Paul Chamberlin: <https://www.nachdenkseiten.de/?p=136216>
- Max Czollek, Versöhnungstheater, München 2023
- Daniel Marwecki, Absolution? Israel und die deutsche Staatsräson, Göttingen 2024
- Pankaj Mishra, Die Welt nach Gaza, Frankfurt/M. 2025
- Werner Rügemer, Verhängnisvolle Freundschaft. Wie die USA Europa eroberten, Erste Stufe: Vom 1. zum 2. Weltkrieg, Köln 2023

Erinnern – um der Möglichkeit eines Anderen willen

Julia Lis

Wir leben in Zeiten der Alternativlosigkeit. Diese Zeiten sind nicht einfach nur durch die offensichtlichen Katastrophen gekennzeichnet, mit denen uns jeder Blick in die Zeitung oder auf die Nachrichtenseiten im Internet, in die Sozialen Netzwerke oder das morgendliche Einschalten des Radios konfrontieren: das Vorschreiten der Klimakatastrophe, der Genozid in Gaza, der Krieg in der Ukraine, Flutkatastrophen, Aufstieg der Rechten usw. Jeden Tag sehen wir uns auch mit der Tatsache unserer Ohnmacht konfrontiert: dass wir wissen, dass all dies sofort, augenblicklich aufhören müsste und doch keine Idee entwickeln können, was wir nun wirklich tun könnten, um dazu etwas beizutragen. Ja, wir gehen vielleicht auf Demonstrationen für den Frieden oder gegen die Rechten, diskutieren die politische Weltlage, informieren uns vielseitig und kritisch, sammeln Unterschriften und schreiben Petitionen oder haben all dies über viele Jahre, manche vielleicht ihr ganzes Leben

bereits getan, und doch stellen wir uns die bohrende, manchmal fast in die Verzweiflung treibende Frage, ob all dies wirklich angesichts des Grauens in der Welt, das immer mehr zuzunehmen scheint, irgendeinen Unterschied macht.

Angesichts einer solchen Zeitdiagnose scheint es auf den ersten Blick vielleicht abwegig, übers Erinnern nachzudenken: Erinnern – das kann so einen sentimental Klang annehmen. Wir erinnern uns ja erst einmal gerne an schöne Erlebnisse, gelungene Erfahrungen, hängen diesen vielleicht in unseren Tagträumen nach. Daneben gibt es sicher eine andere Form der Erinnerung, die mit dem offiziellen Gedenken verbunden ist, mit dem Stichwort einer „Erinnerungskultur“ und die uns, oftmals in eher ritualisierter Weise an historische Ereignisse, die für das kollektive Gedächtnis von Bedeutung sind, zurückdenken lässt. Aber kann Erinnerung auch mehr oder anderes sein als das?

Wie ist das Erinnern mit unserer Gegenwart verknüpft, wie kann uns Erinnerung helfen, mitten im Grauen der Katastrophen anders zu reagieren als mit Verzweiflung oder Resignation?

„Erinnere dich!“

In der Geschichte des Judentums wie des Christentums, in den biblischen Geschichten hat die Erinnerung eine zentrale Bedeutung. Gerade im Ersten Testament, das wir ChristInnen gerne als das Alte Testament bezeichnen, ist die Aufforderung sich zu erinnern, fast allgegenwärtig. Es erzählt die Geschichte Israels mit seinem Gott, einem Gott, der so ganz anders ist, als die Götter der anderen Völker, die, den irdischen Herrschern gleich, über den Menschen thronen. Denn dieser Gott ist einer, der sich mit den Sklavinnen und Sklaven verbündet. Er, JHWH, ist der Gott, der das Ende aller Sklaverei und Unterdrückung will und sein Volk aus der Knechtschaft hinausführt, um ihm ein Leben in Freiheit und Gleichheit zu ermöglichen.

Ein solches Leben, so die biblische Botschaft, kann und wird Israel aber nur gelingen, wenn es sich an diesen Anfang erinnert, an dem steht: Gott hat sie in die Freiheit geführt. Diese Erinnerung bedingt die Verantwortung Israels dafür, die

Gesellschaft angemessen zu diesem Anfang zu gestalten. Das Gelingen oder Versagen dieses Zusammenlebens in Freiheit und Gleichheit ist Maßstab für die Schuld, die Sünde, derer die Propheten nicht müde werden, Israel anzuklagen, weil es in die Strukturen von Herrschaft und Unterdrückung zurückfällt, weil die real existierende Gesellschaft, indem sie die Ärmsten und Schwächsten unterdrückt, gemessen an diesem Anfang gnadenlos versagt. Die Botschaft von diesem Anfang aber bleibt in der Welt: Weil Jüdinnen und Juden durch die Zeiten hindurch an ihn erinnert haben und weil die Jesusbewegung es geschafft hat, diese Erinnerung für alle Menschen zu öffnen: ein Leben in Freiheit und Gleichheit, von dem die Reich-Gottes-Verkündigung Jesu kündigt, steht allen Menschen offen, ist Auftrag und Möglichkeit für jeden und jede, weltweit.

Mit der Erinnerung daran ist die Kirche, die als Institution keinen anderen Auftrag hat als diese Erinnerung in der Welt wachzuhalten, höchst widersprüchlich umgegangen. Sie hat die biblischen Texte, die davon zeugen, bewahrt und durch die Jahrhunderte getragen. Sie hat diese aber auch durch ihr Versagen, ihren Bund mit den Mächtigen und Herrschenden, ihre Gleichgültigkeit gegenüber dem Leid der Armen und der Unterdrückung der Menschen,

ja oftmals ihre aktive Mitwirkung daran bis zur Unkenntlichkeit verdreht, entstellt und verraten.

„Es könnte auch anders sein!“

Aber dennoch: Was die Kirchengeschichte nicht auslöschen konnte, sind jene Erinnerungen der Schwachen und Unterdrückten an ihr Leid, aber auch an die kollektiven Versuche, eine Alternative zu suchen, ja erst einmal überhaupt an dem Glauben festzuhalten, dass das, was ist, nicht alles sein kann, alles sein muss. Über die Jahrhunderte hinweg hat ein solcher Glaube sich immer wieder auch aus den biblischen Erzählungen und christlichen Traditionen gespeist. Vielleicht beginnt der Aufstand für Gerechtigkeit und Würde oft mit einer Erinnerung in Form einer Erzählung. Die Erinnerung ist es, die die Perspektive mit sich trägt: Es war nicht immer schon so, wie es jetzt ist und es muss nicht auf ewig so bleiben. Die Welt und die gesellschaftlichen Verhältnisse, und damit auch der Kapitalismus, sind nicht ewig und entsprechen nicht einer dubiosen „Natur“ des Menschen. Sie sind, wie alle gesellschaftlichen Verhältnisse von Menschen in langen und komplizierten, widersprüchlichen geschichtlichen Prozessen geschaffen worden. Es hätte anders kommen können, es

kann auch anders werden – das lehrt uns eine solche Erinnerung.

In diesem Sinne kann der Erinnerung ein widerständiges Potential innewohnen. Herbert Marcuse spricht hier von einer „gefährlichen Erinnerung“: „Die Erinnerung an die Vergangenheit kann gefährliche Einsichten aufkommen lassen, und die etablierte Gesellschaft scheint die subversiven Inhalte des Gedächtnisses zu fürchten“¹. Die Erinnerung stört nach Marcuse eine Totalität – eine Gesellschaft, die ganz auf das Funktionieren eingerichtet ist und ihre eigene Funktionsweise zu ihrem Zweck erhoben hat, ohne nach deren Sinn zu fragen. Genau hier liegt ja der Kern der Alternativlosigkeit: Uns wird gesagt, wir müssten aufrüsten, weil das am besten der Sicherheit und Abschreckung dient – so funktioniert die Welt. Wir müssen Sozialleistungen kürzen, weil wir das Wirtschaftswachstum ankurbeln müssen – so funktionieren die Märkte. Wir müssen mehr Digitalisierung wagen – denn nur so funktionieren Menschen heute. „Das Erinnern,“ so Marcuse weiter, „ist eine Weise, sich von den gegebenen Tatsachen abzulösen, eine Weise der ‚Vermittlung‘, die für kurze Augenblicke die

1 Marcuse, Herbert: Der eindimensionale Mensch. Studien zur Ideologie der fortgeschrittenen Industriegesellschaft, Springer 2014, S. 117.

allgegenwärtige Macht der gegebenen Tatsachen durchbricht.“² Die Erinnerung ist also nicht einfach eine Flucht aus der Gegenwart, im Sinne eines nostalgischen „früher war ja doch alles besser“. Sie kann, wenn wir ihr erlauben, die Selbstverständlichkeiten, die uns täglich medial und gesellschaftlich eingehämmert werden, infrage zu stellen, eine eigene Macht entwickeln, die uns ein Anders zum Gegebenen aufscheinen lässt. Die Erinnerung erinnert aus der Vergangenheit nicht nur das Gute im Sinne von Hoffnung und Sehnsucht. Denn jene Erinnerung, die aus der Vergangenheit aufscheint, von der Marcuse spricht, ist ihrem Wesen nach unabgeschlossen: Das gerade verbindet sie mit unserer Gegenwart. Es geht nicht darum zu erinnern, wie es damals war. Es geht darum an Hoffnungen zu erinnern, die gerade weil sie nicht vollständig in der Geschichte eingelöst wurden, noch ausstehen, noch nicht abgeschlossen sind und deshalb in uns und durch unser Leben hindurch weitergetragen werden können. In diesem Sinne zu erinnern, heißt immer auch die Erinnerung aufzunehmen und auf unsere Zeit hin zu aktualisieren. Mit der Unabgeschlossenheit der erinnerten Hoffnung ist aber auch die Macht des Schreckens verbun-

den: Hoffnungen auf Befreiung sind ja niemals einfach so zufällig und sang- und klanglos aus der Geschichte verschwunden. Vielmehr wurden sie verraten, brutal unterdrückt, hinweggefegt, vereinnahmt, ja allzu oft ausgelöscht. Wer also an die Hoffnung der Menschen auf ein Leben in Gleichheit, Freiheit, Würde erinnert, der erinnert auch an die Schrecken, die diese Hoffnungen erst nötig machten und jene, die sie verstummen ließen.

Erinnerung, die rettet?

In der politischen Theologie von Johann Baptist Metz gibt es angesichts des erinnerten Grauens dennoch die Vorstellung einer Erinnerung, die retten kann: Da, wo die Erinnerung Menschen hilft, sich als Subjekte ihrer Geschichte der Unterdrückung wie des Widerstands wahrzunehmen. Auch wenn Metz davon spricht, dass damit auch eine Identität gerettet wird, so gilt es dies doch zu unterscheidenden von heute oftmals praktizierten Formen von Identitätspolitik, die im schlimmsten Fall zu einer Konkurrenz verschiedener Opfergruppen führen, die sich auf ihre je größere Diskriminierung berufen. Denn Geschichte darf für Metz gerade nicht zu einer Projektionsfläche gegenwärtiger Interessen bestimmter partikularer gesellschaftlicher

2 Marcuse: Der eindimensionale Mensch, S. 117.

Gruppen werden. Sie ist vielmehr Erinnerung auch und vor allem an das Leiden des Anderen, das unabgeschlossen bleibt und nicht einfach vergeht und bedeutungslos ist. Christliche Erinnerung ist somit verbunden mit der Perspektive einer „Solidarität nach rückwärts“, mit den Toten und Besiegten der Geschichte, die selbst deren am Ende noch glücklicher Ausgang nicht mehr retten kann.

Vielmehr steht das Erinnern für eine Unterbrechung des Bestehenden, für das Bewusstsein, dass das, was ist, nicht alles sein kann und nicht ewig so weitergehen darf. Eine solche Erinnerung bleibt an die Frage nach der Geschichte gebunden, in einer Perspektive nach vorn: ihr geht es um die Möglichkeit der Rettung dieser Geschichte, christlich gesprochen um das Heil der Welt.

Wenn so erinnert wird, dann wird auch an einer Hoffnung festgehalten: Dass das Ganze dieser Welt nicht aufgegeben werden kann und darf, nicht weil wir die konkrete Utopie einer guten Zukunft vor unseren Augen aufscheinen sehen, sondern weil wir gerade angesichts der Katastrophen, die wir sehen, um der Besiegten und der Toten willen uns mit der Sinnlosigkeit und der Vergeblichkeit ihrer Niederlagen und Tode nicht abfinden können und wollen. Wie diese Hoffnung aber eine Kraft entfalten kann, die uns erlaubt, uns der Alternativlosigkeit entgegenzusetzen, das genau ist die Herausforderung, der wir uns zu stellen haben: uns so zu erinnern, dass wir das Vergangene nicht einfach vergangen sein lassen und es so zu aktualisieren, dass darin die Hoffnung auf Rettung lebendig bleibt.

Versöhnungstheater.

Anmerkungen zur deutschen Erinnerungskultur

Max Czollek

Ist Gedenken gleichbedeutend mit Versöhnung? Das Eingeständnis von Schuld mit Begnadigung? Aufarbeitung mit Bewältigung? Soll sich Geschichte nicht wiederholen oder geht es in der deutschen Erinnerungskultur letztlich um Normalisierung? Ein Essay.

Gemeinsam mit einem Kollegen saß ich im Januar 2021 bei einer Aufnahme im Corona-bedingt geschlossenen 1. Rang des Theatersaals des Maxim Gorki Theaters. Das Jahr hatte gerade begonnen und damit auch die Feierlichkeiten für 1.700 Jahre jüdisches Leben auf dem Gebiet des heutigen Deutschlands. Mit Blick auf die in immer kürzeren Abständen eintrudelnden Anfragen war uns bereits im Laufe des vorhergehenden Jahres klar geworden, dass diese Feierlichkeiten anstrengend würden. High Noon für das deutsch-jüdische Gedächtnistheater – Sie kennen diesen Begriff vielleicht aus dem gleichnamigen Buch von Michal Bodemann, in dem er die Instrumentalisierung von Jüdinnen und Juden für eine Neuerfindung eines

positiven deutschen Selbstbildes herausarbeitete.¹

Das öffentlich-rechtliche Fernsehen hatte also zu einem Interview gebeten und es fing direkt gut an. Auf unsere Frage, wer eigentlich noch zur geplanten Dokumentation über jüdisches Leben in Deutschland eingeladen worden war, antwortete unser Gegenüber: Na wer so auftaucht, wenn man Antisemitismus und Juden googelt. Kein Scherz. Ein weiterer Klassiker, diesmal aus dem bislang ungeschriebenen Ratgeber „Wie man ein Jude für Deutsche wird“.

Die Kritik der Erzeugung der Ju-

¹ Y. Michal Bodemann, *Gedächtnistheater. Die jüdische Gemeinschaft und ihre deutsche Erfindung*, Hamburg 1996

den ²durch den Außenblick der Dominanzkultur habe ich gemeinsam mit Sasha Salzmann 2016 als Desintegration bezeichnet. Zwei Jahre später schrieb ich ein Buch, in dem ich diese Gedanken noch einmal unter dem Slogan Desintegriert Euch! zusammenfasste.³ Das wusste unser Gegenüber auch, man hatte sich gut vorbereitet. In seiner Frage bezog er sich denn auch auf folgende Passage:

„Was ist das für ein arroganter Glauben, man käme so billig davon? Als könnte irgendwie irgendetwas irgendwann jemals wieder normal sein. Ich fordere einen Zusatz zur Ewigkeitsklausel des Grundgesetzes: Es wird nie wieder alles gut.“⁴

Unser Gegenüber wollte das nicht auf sich sitzen lassen und sagte, es mache ihn traurig, dass wir sagen, es wird nie wieder alles gut. Und dann: „Meinen Sie wirklich, dass es da keine Möglichkeit mehr gibt?“ Diese Traurigkeit begegnet mir seit Jahren immer dann, wenn ich mich mit nicht-jüdischen Deutschen über dieses Thema unterhalte. Ich finde sie schon allein darum bemerkens-

wert, weil die Traurigen ehrlich erstaunt scheinen, dass es bei der Erinnerung etwas geben könnte, was nicht wieder gutzumachen ist. Oder, um es etwas schärfer zu formulieren: dass die Bereitschaft, sich endlich mit der eigenen Gewaltgeschichte zu befassen, einhergeht mit der Erwartung, dass die andere Seite es einem dann auch nicht so schwer machen sollte.

Vielleicht kennen Sie das ja aus eigener Erfahrung: Sie befinden sich in einer Diskussion mit Tante Rosamunde oder wahlweise auch einem Publikum und erklären, wie sie die Welt sehen. Ist diese Perspektive kritisch, steht mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit irgendwann jemand auf, räuspert sich und sagt: ja schön und gut, aber was ist denn die Lösung für das Problem? Falls man nun die Lösung nicht direkt liefert, schüttelt die Gegenseite den Kopf und verliert akut jedes Interesse. Kritik, scheint es, wird hierzulande dadurch legitimiert, dass man wie die Cola zur Pizza auch gleich die Lösung mitliefert. Und das ist natürlich eine eigenartige Erwartung. Politische Essays sind keine Kochbücher, bei denen man die Rezepte vorkocht, die das Publikum dann zuhause nachkochen darf. Nein, diese Rezepte müssen wir - wenn überhaupt - gemeinsam finden. Und Versöhnung steht sicherlich

2 Ich verwende die Form Juden*Jüdinnen, wenn es sich um die empirische Gruppe handelt; „die Juden“ verwende ich, um die Konstruktion der Juden als Andere zu markieren.

3 Max Czollek, Desintegriert Euch!, München 2018.

4 Ebd., S. 172.

nicht auf dem Menü der Desintegration.

I.

Anlässlich des 75. Jahrestages der Befreiung von Auschwitz fanden sich 2020 Vertreter*innen Israels, der Siegermächte und Deutschlands zum 5. World Holocaust Forum in Yad Vashem zusammen. Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier hielt eine in der deutschen Presse viel gelobte Rede, die folgende Passage enthielt:

„Fünfundsiebzig Jahre nach der Befreiung von Auschwitz stehe ich als deutscher Präsident vor Ihnen allen, beladen mit großer historischer Schuld. Doch zugleich bin ich erfüllt von Dankbarkeit: für die ausgestreckte Hand der Überlebenden, für das neue Vertrauen von Menschen in Israel und der ganzen Welt, für das wieder erblühte jüdische Leben in Deutschland. Ich bin beseelt vom Geist der Versöhnung, der Deutschland und Israel, der Deutschland, Europa und den Staaten der Welt einen neuen, einen friedlichen Weg gewiesen hat.“⁵

5 Frank-Walter Steinmeier, 5. World Holocaust Forum „Remembering the Holocaust: Fighting Antisemitism“ in Yad Vashem, 23.1.2020, <https://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Reden/DE/Frank-Walter-Steinmeier/>

Liest sich ganz gut, oder? Allerdings möchte ich Ihre Aufmerksamkeit gern darauf richten, wie unvermittelt der Begriff der Versöhnung im Text auftaucht! Man lädt den deutschen Bundespräsidenten zu einer Erinnerungsfeier an die Shoah ein, der spricht über Schuld, über Dankbarkeit und sagt dann: danke für diesen Geist der Versöhnung. Huch. Ich finde das bemerkenswert. So als würde ich meiner Nachbarin meine Bohrmaschine leihen, die sie dankbar entgegennimmt und dann sagt: danke für dieses schöne Geschenk!

Wir sind uns vermutlich einig, dass schenken und leihen nicht das gleiche ist. Und ich meine: auch Erinnerung ist nicht gleichbedeutend mit Versöhnung. Zumindest nicht automatisch. In der wechselhaften deutschen Geschichte ist es immer wieder zu Diskriminierung, Verfolgung, Enteignung und Mord gekommen. Und schließlich kam es im Zwanzigsten Jahrhundert zur industriell betriebenen Ermordung der europäischen Juden. Ich denke es ist nicht übertrieben zu sagen, dass sich weite Teile der deutschen Gesellschaft in den vergangenen Jahrzehnten erstmals systematisch mit der Frage befasst haben, wie das gerade hier in Deutschland passie-

Reden/2020/01/200123-Israhel-Yad-Vashem.html

ren konnte und welche Traditionen und Ideologien dazu beigetragen haben.

Dabei hat sich der Blick auf die Vielfalt existierender Gewaltgeschichten ausgeweitet – neben Antisemitismus kommt auch die Geschichte des Kolonialismus, von Rassismus und Ableismus, der Diskriminierung von Sinti*ze und Rom*nja oder Sexismus in den Blick. Und das ergibt ja auch Sinn, denn Erinnerungskultur, die ihrem eigenen Anspruch gerecht werden will, muss in der Gegenwart auch andere Formen der Diskriminierung thematisieren. Erinnerungskultur, die ihren Namen verdient, ist Diskriminierungskritik. Und das schließt die Betrachtung anderer Verbrechen mit ein, die in der deutschen Geschichte begangen worden sind.

Zurück zum Gedächtnistheater. Bodemanns These lautet ja 1996, dass es sich bei der Erinnerungskultur gar nicht so sehr um eine Verhinderung einer Wiederholung von Geschichte handele. Stattdessen würden die toten Juden und Jüdinnen und ihre lebenden Repräsentant*innen dafür gebraucht, dass die deutsche Seite sich als gutes und geläutertes Deutschland neu erfinden könne. „Die Wiedergutwerdung der Deutschen“ hat Eike Geisel das einmal

in einem seiner Essays genannt.⁶ Tatsächlich sprach Bundespräsident Richard von Weizsäcker bereits 35 Jahre vor Steinmeier in einer berühmt gewordenen Rede vom 8. Mai 1985 von der Versöhnung durch die Erinnerung:

„Das Vergessenwollen verlängert das Exil, und das Geheimnis der Erlösung heißt Erinnerung.‘ Diese oft zitierte jüdische Weisheit will wohl besagen, daß der Glaube an Gott ein Glaube an sein Wirken in der Geschichte ist. [...] Diese Erfahrung schafft Hoffnung, sie schafft Glauben an Erlösung, an Wiedervereinigung des Getrennten, an Versöhnung.“⁷

Weizsäcker unterstrich in seiner Rede, wie wichtig es sei, dass sich die deutschen Täter*innennachkommen (von Juden sprach er genau genommen nur als nicht-Deutsche) an ihre eigene Geschichte erinnern. Der Horizont, den er für eine solche Erinnerungsarbeit sah, war die Versöhnung. Das unterstreicht auch das Zitat. Das Ju-

6 Eike Geisel, Die Wiedergutwerdung der Deutschen, Verlag Klaus Bittermann 2015.

7 Richard von Weizsäcker, Gedenkveranstaltung im Plenarsaal des Deutschen Bundestages zum 40. Jahrestag des Endes des Zweiten Weltkrieges in Europa, 8.5.1985, https://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Reden/DE/Richard-von-Weizsaecker/Reden/1985/05/19850508_Rede.html

dentum, soweit deutet Weizsäcker den Ausspruch des jüdischen Legendenrabbis Baal Schem Tov korrekt, verstehe Erinnerung als Teil religiöser Praxis. Aber daraus schließt der Bundespräsident fälschlicherweise, dass diese Erinnerung auch Versöhnung bedeuten müsse. Überprüfen Sie das gern noch mal selbst. Von Versöhnung ist beim Baal Schem Tov keine Rede.

Der vorausseilende Fehlschluss Weizsäckers ist symptomatisch für ein deutsches Verständnis von Erinnerungskultur. Weitere Belege finden sich in der Rede Steinmeiers und ihrer Gleichsetzung von Erinnerung und Versöhnung. Sie lassen sich auch an der eingangs beschriebenen Traurigkeit unseres Gesprächspartners darüber ablesen, dass nie wieder alles gut wird. Dabei entsteht der Eindruck, die deutsche Seite habe sich vor allem darum auf die Erinnerungsarbeit eingelassen, weil sie sich davon etwas versprochen habe. Als sei die lang überfällige Beschäftigung mit den diversen deutschen Gewaltgeschichten unmittelbar an Versöhnung gekoppelt, die Aufarbeitung an die Bewältigung, das Eingeständnis von Schuld an die Begnadigung durch die Überlebenden.

Damit hier kein falscher Eindruck entsteht: Ich finde es nachvoll-

ziehbar, dass die Einsicht in die Verbrechen der eigenen Vorfahren einhergeht mit dem Wunsch nach Vergebung. Aber es muss klar sein, dass es sich dabei um den Ausdruck der Bedürfnisse eines bestimmten Teils der Gesellschaft handelt. Nämlich der Täter*innen und ihrer Nachkommen. Insofern dieses spezifische Bedürfnis in der deutschen Erinnerungskultur, in Reden von Bundespräsidenten, in Interviews oder bei Publikumsgesprächen als universell behauptet wird, möchte ich von einem Versöhnungstheater sprechen.

Die Pointe des deutschen Versöhnungstheaters liegt in der Identifikation von Erinnerung und Versöhnung: Danke, dass ihr uns die Bohrmaschine geschenkt habt! Es ist der Grund dafür, dass die deutsche Gewaltgeschichte bei Erinnerungsritualen häufig als kitschige Versöhnungsfeier inszeniert wird. Als das Flattern weißer Tauben über Buchenwald, als Kaddish über Stolpersteinen, als Versöhnung in Yad Vashem. Und wie das Gedächtnistheater erfüllt auch das Versöhnungstheater eine Funktion für die Dominanzkultur. Denn es erzeugt das Bild einer mit den Juden und damit sich selbst versöhnten Gesellschaft, die nun mit all ihren unterschiedlichen Herkunftsn eintreten kann in einen Prozess der Normalisierung.

II.

Aleida Assmann ist eine der wohl bekanntesten Theoretikerinnen der deutschen Erinnerungskultur. In einem Vortrag aus dem Jahr 2019 ging die Gedächtnisforscherin auf etwas ein, was sie titelgebend als „Jüdisches Unbehagen“ an der deutschen Gedenkkultur bezeichnete.⁸ Dabei formulierte sie ihre Vorstellung von Normalisierung wie folgt:

*„In der EU [...] identifiziert man sich in allen Mitgliedsstaaten zuerst als Bürger*innen der Nation und erst an zweiter Stelle als Europäer*innen, während in Deutschland weithin das Umgekehrte gilt. Von Normalisierung kann hier also noch nicht wirklich die Rede sein, solange es noch keinen entspannten und entkrampften Umgang mit nationalen Symbolen gibt“⁹*

Normalisierung bedeutet für Assmann also einen entkrampften Umgang mit nationalen Symbolen. So weit, so gewöhnlich. In den Seiten vorher beschreibt Assmann, wie sie das einordnet, was sie als Jüdischen Unbehagen an der Erinnerungskultur bezeichnet. Dabei geht sie aus-

föhrlich auf Bodemanns und meine Arbeiten ein. Zwar sei der Imperativ Desintegriert Euch! „wichtig, um das Selbstverständnis der jüdischen Minderheit in Deutschland zu klären und zu stärken“.¹⁰ Allerdings entstehe dabei der Eindruck, „als schlösse die jüdische Identifikation eine Identifikation mit dem demokratischen deutschen Staat kategorisch aus“.¹¹

Nun zielt die Kritik, die wir mit dem Konzept der Desintegration formuliert haben, nicht auf eine Infragestellung der Demokratie, sondern auf eben jenen „entspannten und entkrampften Umgang mit nationalen Symbolen“, von dem Assmann annimmt, er sei das Ziel aller Erinnerungsarbeit. Es ist schon bemerkenswert, welche These die Gedächtnisforscherin hier formuliert: Das jüdische Unbehagen an der Normalisierung eines deutschen Nationalismus verhindert einen Zustand, der wiederum als Voraussetzung dafür gilt, dass Deutschlands ein normaler Teil der EU sein könne. Juden verhindern die Wiedergutwerdung Deutschlands.

Aleida Assmann erklärt mit dieser Kritik an Gedächtnistheater und Desintegration wie nebenbei die Normalisierung des Nationalen

8 Erschienen in Aleida Assmann, Das neue Unbehagen an der Erinnerungskultur. Eine Intervention, München 2020, S. 204-216.

9 Ebd., S.

10 Ebd., S. 213.

11 Ebd., S. 213.

zum Ziel einer Erinnerungskultur in der postnationalsozialistischen Gesellschaft. Ich möchte argumentieren, dass diese weit verbreitete Vorstellung einer Normalisierung mittels Erinnerungskultur in Deutschland dazu beiträgt, dass die Kontinuitäten rechten Terrors und völkischen Denkens vielfach heruntergespielt oder gar ignoriert werden. Weil nicht sein kann was nicht dem eigenen Selbstbild und der eigenen Hoffnung auf Versöhnung und Normalisierung entspricht.

Hinter dieser Vorstellung der Normalisierung ist unschwer die Fantasie von der angeblich guten bürgerlichen Mitte in Deutschland auszumachen. Denn wo Mitte ist, da kann ja kein Extrem sein – sondern da herrscht: Normalität. Wenn sich nun eben diese Mitte ein wenig mehr Heimat und Nationalgefühl wünscht, hat man zwei Möglichkeiten: entweder, man schließt daraus, dass die Mitte und damit auch die Vorstellung von Normalität nicht so gut ist, wie man sich das dachte. Oder man kommt zu dem Schluss, dass der Wunsch nach Nationalismus und Heimat Teil der Normalität sein muss, die man einfordert. Linke und jüdische Forderungen nach einem antifaschistischen und nationalismuskritischen Konsens scheinen dann unnormale und zerstörerisch. Und so ist es auch

bei Assmann, die eine Art erinnerungspolitische Hufeisentheorie formuliert.

Dem möchte ich eine eigene These gegenüberstellen: die Erinnerungskultur ist nicht dazu da, eine Normalisierung von Nationalsymbolen zu fördern, sondern die Gesellschaft so einzurichten, dass sich die Geschichte nicht wiederholt. Dazu gehört eine Kritik von Diskriminierung, eine Thematisierung der Vielfalt an Gewaltgeschichten und ein Fokus auf die Bekämpfung rechten Denkens, rechter Politiken und rechten Terrors. Und für eine solche Haltung gibt es einen Begriff, der die Differenz meiner Konzeption zu Assmanns Vorstellungen vielleicht am deutlichsten markiert: den Antifaschismus. Wenn, so würde ich das auf den Punkt bringen, die deutsche Gesellschaft nach 1945 keine antifaschistische ist, weiß ich auch nicht, wofür sie eigentlich steht.

Aleida Assmann ist wie beschrieben anderer Meinung. Aber es ist doch wichtig, dass es sich dabei dezidiert um unterschiedliche Perspektiven auf die Gegenwart handelt, die auf unterschiedlichen Annahmen darüber beruhen, was diese Gegenwart ist und was sie braucht, um auch die nächsten Jahrzehnte zu überstehen. Und nicht um irgendwelche persönlichen Befindlichkeiten. So spekuliert Assmann etwa

in Bezug auf meine Kritik an der nationalen Euphorie zur Fußball-Weltmeisterschaft 2006, mich hätten die nationalen Symbole wohl retraumatisiert.¹² Neinnein, so geht das wirklich nicht. Denn diese Psychologisierung meiner Perspektive vermeidet eine Diskussion, die wir führen müssen. Nicht unbedingt Assmann und ich, sondern wir alle:

Warum eigentlich wünscht sich ein Teil dieser Gesellschaft ein unverkrampftes Verhältnis zur deutschen Nation? Wo kommt das her? Und warum nicht einfach mit den jüdischen und vielen anderen Kritiker*innen ein Unbehagen hegen für Glaubenssätze, Symbole und Denkweisen, die dieses Land schon einmal ins Verderben gestürzt haben? Was genau ist es, das einen Teil der deutschen Gesellschaft auch in der Gegenwart in Richtung Nationalstolz und völkisches Denken zieht? Und wie kommen wir da raus?

Die Perspektive der Desintegration könnte diese Fragen zulassen, weil sie den Spiegel umkehrt, in dem Assmann ein jüdisches Unbehagen an der deutschen Erinnerungskultur zu erkennen meint. Demgegenüber formuliert Desintegration einen Ansatz, der eine Alternative zur Sehnsucht nach Normalisierung

und Versöhnung beschreiben möchte. Der erste Schritt für eine solche Umkehr der Betrachtungsweise ist die Markierung des Bedürfnisses der Dominanzkultur nach Normalisierung als Besonderes. Denn erst wenn das Bedürfnis nach Normalisierung nicht als allgemein geteilte Hoffnung, sondern als spezifischer Ausdruck einer bestimmten gesellschaftlichen Position verstanden wird, können die Perspektiven und Erfahrungen der von Gewalt betroffenen Minderheiten sichtbar werden.

Von einem solchen Perspektivwechsel sind wir augenscheinlich weit entfernt. Sei es drum. Die Kritik am Versöhnungstheater zielt nicht darauf, alle Menschen zu überzeugen, sondern zu unterstreichen, dass in dieser Gesellschaft auch Perspektiven existieren, für die Erinnerung nicht Versöhnung bedeutet. Das hat weniger mit Retraumatisierung zu tun, als mit historischer Einsicht, dass es Traditionen und Ideologien gibt, die den Nationalsozialismus möglich gemacht haben.

Aus der Geschichte des 20. Jahrhunderts lässt sich durchaus lernen, dass es zur Verhinderung seiner Wiederholung nicht mehr Sicherheitszäune, Polizist*innen und entkrampfte Verhältnisse zu National-symbolen braucht – sondern eine gänzlich andere Art, Gesellschaft

zu denken. Und das bedeutet auch eine Kritik von Erinnerungskultur.

III.

Im letzten Abschnitt möchte ich überlegen, was genau bei der Vorstellung, Erinnerungskultur laufe auf Normalisierung hinaus, eigentlich ausgeblendet bleibt. Da wäre zum einen die Tatsache, dass Enteignung, Verfolgung, Vernichtung und Verwertung von jüdischem Eigentum und jüdischen Körpern auch in der Gegenwart weiterhin wirksam sind. Und zwar auf jüdischer Seite, weil die toten Verwandten nicht zurückkommen – und aufseiten der Täter*innen und ihrer Nachkommen, weil aus der Nazi-Zeit herrührende materielle Vorteile für Firmen, Familien und Individuen bis heute Vorteile bedeuten. Das hat die Debatte der letzten Monate um #Nazihintergrund neuerlich gezeigt. Das ist der erste Punkt.

Der zweite Punkt ist, dass diejenigen, die für die Shoah verantwortlich waren, in der Regel frei von Strafe blieben. Es ist eine Geschichte unfassbarer Kränkung, dass die (west)deutsche Öffentlichkeit Naziverbrecher*innen über Jahrzehnte nicht nur nicht verfolgte und bestrafte, sondern vielfach mit fetten Pensionen ausstattete, während ehemalige Zwangsarbeiter*innen in Armut

lebten. Und das hat der jüdischen Seite sehr deutlich kommuniziert, wer nach wie vor zur Gesellschaft gehört und von ihr geschützt wird. Das ist der Ausgangspunkt.

Und nun kommt mit den 1980er Jahren eine Erinnerungskultur auf, die über eine Reihe von symbolischen Akten versucht, die Geschichte zu bearbeiten. Man errichtet Denkmäler, baut Synagogen wieder auf, initiiert Gedenkstunden im Bundestag und lädt Juden*Jüdinnen für Ansprachen ein. Sicherlich ist das besser, als hätte die Seite der Täter*innen und ihrer Nachkommen auf ihrem Schweigen bestanden. Für manche ist das bestimmt auch eine schöne Sache. Aber es wichtig zu unterstreichen, dass diese symbolischen Gesten keine Rückgabe von Eigentum, keine auch nur irgendwie angemessene Entschädigungszahlungen und keine Verfolgung der Täter*innen bedeutete. Zu einem solchen Schritt fehlte der politische Wille. Und damit setzt sich die Geschichte der Kränkung fort.

Ich schreibe das, damit deutlich wird, wie anmaßend der Anspruch auf Versöhnung, Normalisierung und Wiedergutwerdung auf viele jüdische Menschen wirken muss. Der Glaubenssatz des Versöhnungstheaters hingegen lautet: Gesellschaften könnten nur funkti-

¹² Ebd., S. 214.

onieren, wenn Opfer vergeben, was man ihnen antat. Und das ist doch eine Frechheit, wenn man erst die Synagogen niederbrennt, die Konten pfändet und die Verwandten umbringt – und dann fordert, man möge den Täter*innen um des lieben Friedens willen vergeben. Derweil ist man dann übrigens schon vorausgeeilt, sich für die erfolgte Versöhnung zu bedanken.

Und so ist der Weg frei, allen, die jetzt noch die gute Miene zum versöhnlichen Spiel verweigern, einen Vorwurf zu machen. Man empört sich gegen Auschwitzkeulen und Denkmäler der Schande, die einem das gute Gefühl versauen, gegen Holocaust-Profiteure und vermeintlich unversöhnliche Juden, so als trügen sie die Schuld an den Abgründen der Geschichte – und nicht die Seite der Täter*innen, die diese Abgründe aufgeworfen haben. So als wäre die jüdische Seite traumatisiert und nicht derjenige Teil der Gesellschaft, der sich nach allem, was passiert ist, Normalisierung wünscht. Und lange bevor die andere Seite überhaupt dazu gekommen ist, die eigenen Toten zu zählen, verkündet die eine Seite bereits die Normalisierung nach der Schreckenszeit. Diese Toten aber, das sollte klar sein, sind zahllos.

Während das Versöhnungstheater also auf der einen Seite Normali-

sierung fordert, findet man auf der anderen Seite den Vorwurf gegen Juden*Jüdinnen, ihre Untröstlichkeit setze die deutsche Seite moralisch unter Druck. Martin Walsers umstrittene Rede in der Frankfurter Paulskirche, in der er anlässlich der Verleihung des Friedenspreises des deutschen Buchhandels 1998 über die Existenz einer „Auschwitzkeule“ fantasierte, ist hierfür nur das bekannteste Beispiel.

Es stimmt, Versöhnung ist der Traum derjenigen, die von Unterdrückung profitiert haben oder es immer noch tun. Ihr Horror ist, dass die Unterdrückten unversöhnlich bleiben könnten. Und gerade weil man weiß oder zumindest ahnt, dass die Diskriminierten alles Recht auf ihre Wut haben, wird sie zur Angstvorstellung schlechthin. Die andere Seite, heißt es dann, sei rachsüchtig, traumatisiert und unverschämt. Oder, was auch nur eine Variation dieses Themas ist: sie trage zur Spaltung der Gesellschaft bei.

Die neueste Ausgabe dieses Vorwurfs können wir gegenwärtig als Kritik an einer sogenannten Identitätspolitik beobachten, bei der die Diskriminierten angeblich die Fragmentierung der Gesellschaft betrieben. So als hätten Spaltungen innerhalb der Gesellschaften an den Trennlinien arm und reich, Schwarz und weiß, jüdisch und nicht-jüdisch

nie existiert – oder als wären sie normal. Auch an dieser Stelle wird die enge Verbindung sichtbar, die zwischen der Forderung nach Normalisierung und dem Versöhnungstheater existiert.

Noch einen dritten und letzten Punkt zum Versöhnungstheater: Rechter Terror wird bis in die Gegenwart verharmlost und verniedlicht. Das gilt für den Anschlag auf die Synagoge in Halle am 9. Oktober 2019, in dessen Vorfeld die jüdische Gemeinde vergeblich um Schutz gebeten hatte; es gilt auch für die Reaktion Angela Merkels, die in einer Podcast-Ansprache für den ersten Jahrestag nach dem Attentat auf Schischabars in Hanau am 19. Februar 2021 meinte, die Anschläge von Halle, Hanau und die Ermordung Walter Lübckes hätten eindrucksvoll gezeigt, welche Gefahr von rechtem Terror ausginge. Was dachte die Bundeskanzlerin denn vor diesen Angriffen? Dass rechter Terror eigentlich harmlos ist? Dass alles wieder so normal ist, wie es niemals war?

Allen, die selber potentielle Opfer rechter Gewalt sind oder die sich auch nur einen Deut um ihr Schicksal scheren, ist über jeden Zweifel hinaus klar, dass rechter Terror bis auf wenige Ausnahmen auf die physische Vernichtung der als Feinde markierten Anderen zielt.

Und dafür muss man nichts lesen, keine Dokumentation schauen und kein Studium absolvieren. Ein allgemeines Wissen um die Geschichte des 20. Jahrhunderts genügt. Eine Fahrt durch eine beliebige deutsche Stadt genügt.

Ein Spaziergang mit Blick auf den Boden genügt.



Der Vorstellung des guten und normalisierten Deutschlands steht eine Realität gegenüber, in der Menschen bis heute fürchten müssen, dass die Polizei ihre Adressen an Nazis weitergibt, in der Waffen gehortet werden und Sprengstoff einfach so aus den Beständen der Bundeswehr verschwindet. Und die vorausseilende Dankbarkeit für die (nicht nur) jüdische Versöhnung

verstellt den Blick darauf, dass die deutsche Gewaltgeschichte nicht zu Ende ist, weil eine Seite sich das wünscht. Sondern dass sie in neuen Formationen weiterhin lebensbedrohliche Realitäten erzeugt und Ungerechtigkeit fortschreibt.

Angesichts dieser Situation muss die Gleichsetzung von Erinnerung und Versöhnung als das bezeichnet werden, was sie ist: Ausdruck der Bedürfnisse eines Teils dieser Gesellschaft, der sich seiner Handlungen schämt und wünscht, diese unangenehme Geschichte möge sich recht bald in Wohlgefallen auflösen. Die darin enthaltene Hoffnung auf die Normalisierung von Nationalhymne bis Heimat ist Teil dieser Wunschvorstellung. Das mag nachvollziehbar sein, es mag auch politisch opportun sein – aber es gilt eben nicht für alle Menschen, die in diesem Land leben. Und die untröstlich sind über das, was ihnen und ihren Familien angetan wurde. Und es bleiben werden.

Damit möchte ich auf den Spruch des Baal Schem Tov zurückkommen: „Das Vergessenwollen verlängert das Exil, und das Geheimnis der Erlösung heißt Erinnerung“. Dieses Zitat hebt hervor, dass Erinnerung ein zentraler Dreh- und Angelpunkt des jüdischen In-Der-Welt-Seins ist. Sie gedenkt dem Wirken Gottes in

der Geschichte. Sie ist aber auch eine Vergegenwärtigung der Verfolgungsgeschichte, die erst das Volk Israel und später das Judentum durch die Jahrhunderte und Länder nahezu ununterbrochen erlitten.

Als Teil religiöser Praxis stellt die Erinnerung so eine Verbindung her zur Vergangenheit – und mit ihr ein Gefühl von Kontinuität, welches auch ein Gefühl ist, dass man trotz allem überlebt hat. Man erinnert an das Leiden, die Verfolgung und die Zerstreuung. Man erinnert auch daran, dass viel zu viele dieser Taten ungesühnt geblieben sind. So unterstreicht nahezu jedes jüdische Fest die gemeinschaftsstiftende Bedeutung dieser Erinnerung an die eigene Verfolgung. Und markiert zugleich die Hoffnung, dass Gott, wenn nicht heute, dann am Ende aller Tage für Gerechtigkeit sorgen werde. Es geht dabei um Erinnerung. Um Versöhnung geht es nicht.

Das plurale Deutschland der Gegenwart ist eine post-nationalsozialistische und post-koloniale Gesellschaft. In einer solchen Gegenwart ist Normalität nicht verfügbar. Ich glaube auch nicht, dass sie wünschenswert wäre, sicherlich nicht als Teil von Erinnerungskultur. Denn Erinnerungskultur bedeutet, die Gesellschaft so einzurichten, dass die Geschichte sich nicht wiederholt.

Sie bedeutet auch, dass es Räume der Untröstlichkeit braucht, in denen gilt, was selbstverständlich sein sollte: es wird nie wieder alles gut.

Was nicht bedeutet, dass wir es in der Gegenwart nicht besser machen sollten. Aber das ist Gegenstand einer anderen Diskussion.

Erschienen unter der Lizenz CC BY-NC-ND 3.0 DE;

Max Czollek für bpb.de am 11.5.2021;

<https://www.bpb.de/themen/zeit-kulturgeschichte/juedischesleben/332617/versoehnungstheater-anmerkungen-zur-deutschen-erinnerungskultur/>

Max Czollek ist Schriftsteller und Publizist. Er veröffentlichte Gedichtbände, Sachbücher und Essays. Er ist Mitbegründer und -herausgeber von Jalta – Positionen zur jüdischen Gegenwart und kuratierte verschiedene Ausstellungen. In seinem Buch „Versöhnungstheater“ (2023) setzt er sich kritisch mit der deutschen Kultur der Erinnerung an Entrechtung der Jüd:innen im Nationalsozialismus und ihrer Vernichtung in der Shoah auseinander.

Für den Frieden kämpfen!

Bericht über die Diözesanversammlung am 5. Juli 2025

Johannes Gertz

Auf ihrer diesjährigen wiederum gut besuchten Diözesanversammlung am 5. Juli im Könzgenhaus in Haltern hatte der pax christi-Diözesanverband Münster Herrn Dr. Wolfgang Palaver, emeritierter Professor der Sozialethik und Präsident von pax christi in Österreich, zu Gast.

In seinem Vortrag mit der Überschrift „Für den Frieden kämpfen. Gewaltfreiheit in Zeiten des Krieges“ erläuterte Herr Dr. Palaver den knapp 30 Zuhörern zunächst sehr ausführlich, was wir von Gandhi und Mandela über ihr Verhältnis zur Gewaltfreiheit lernen können. Für einen gerechten Frieden, der sich zu einem Postulat der katholischen Friedenslehre entwickelt hat, ist aktive Gewaltfreiheit die vorrangige Option. Doch diese Gewaltfreiheit bedarf besonderer spiritueller Voraussetzungen. Eine von ihnen ist der Blick auf die Wirklichkeit, eine andere das Vertrauen in das „Dennoch der Hoffnung“, das den nächsten Schritt führt.



Dr. Wolfgang Palaver während seines Vortrags

Nach einer lebhaften Aussprache wurden die Berichte des pax christi-Diözesanvorstands, des Friedensre-

ferenten und des Geschäftsführers des Fördervereins angenommen, der Vorstand entlastet und in sei-



nem Amt bestätigt: Maria Buchwitz, Johannes Gertz, Wolfgang Kowallik und Jan Henrik Röttgers wurden für weitere drei Jahre in den Vorstand des pax christi-Diözesanverbandes Münster gewählt. Johannes Gertz erklärte, dass diese Amtszeit seine voraussichtlich letzte sein wird.

Die Diözesanversammlung befürwortete die Pläne des Diözesanvorstands, ein Netzwerk von geschulten Personen zu bilden, um junge Menschen bei ihrer Gewissensfrage, ob sie einen Wehrdienst ableisten oder den Kriegsdienst verweigern sollen, beraten zu können. Die Einführungsveranstaltung mit Gregor Rehm von der Evangelischen Arbeitsgemeinschaft für Kriegsdienstverweigerung und Frieden wird am 10. September 2025 stattfinden. Danach startet dann die mehrteilige Schulung.

Bisher haben sich 10 pax christi-Mitglieder aus unserem Bistum bereit erklärt, an der Schulung teilzunehmen und anschließend als Berater*innen zur Verfügung zu stehen. Nach Abschluss der Schulung werden die Berater*innen offiziell vom Bistum beauftragt werden. Es ist auch angedacht, im Generalvikariat eine Ansprechperson für die KDV-Berater*innen festzulegen. Der Diözesanvorstand würde es begrüßen, wenn weitere pax christi-Mitglieder Interesse an der Schulung hätten. Es wird sicher die Möglichkeit geben, nach der Auftaktschulung weitere Schulungen durchzuführen. Interessierte sind gebeten, sich an Johannes Gertz zu wenden.

Der Vortrag von Prof. Palaver kann bei Daniel Hügel im Büro angefordert werden.



Gespanntes Zuhören auf der gut besuchten Diözesanversammlung.

Bericht des Diözesanvorstandes

für die Diözesanversammlung am
05.07.2025

Vorstand pax christi DV Münster

Im Berichtszeitraum vom 24. August 2024 bis zum 04. Juli 2025 trafen wir uns wie gewohnt zu unseren dreistündigen monatlichen Sitzungen. Wir beginnen stets mit einem spirituellen Impuls und erzählen dann blitzlichthhaft von wichtigen persönlichen Eindrücken und Erlebnissen. Wir besprechen aktuelle politische und kirchliche Entwicklungen, halten Rückschau auf vergangene Aktionen und planen neue Vorhaben, die oft schon in unserer Jahresplanung vorgedacht sind.

Besonders beschäftigt hat uns der unfassbare Krieg und die Hilfsblockade in Gaza, der nicht endende Krieg in der Ukraine, aber auch die zunehmenden Kriege weltweit und der Krieg in der DR Kongo, wohin Maria im März/ April dieses Jahres gereist ist.

Über die Kooperationen in unseren Veranstaltungen hinaus unterstüt-

zen wir regelmäßig die Friedenskooperative Münster in Sitzungen, Mahnwachen und bei der Vorbereitung des Ostermarsches.

In der neuen Besetzung mit Wolfgang Kowallik als neuem Vorsitzenden verlief die Zusammenarbeit weiterhin gut und konstruktiv. Manchmal müssen wir uns angesichts so zahlreicher und fürchterlicher Entwicklungen Mut zusprechen. Wir haben mit Papst Franziskus einen großen Fürsprecher gegen jeglichen Krieg, gegen Aufrüstung und für Gewaltfreiheit verloren. Wir hoffen, dass Papst Leo XIV. zu einem solchen Fürsprecher werden wird. Denn es gibt davon nicht mehr viele.

Wir geben auf den nächsten Seiten einen Überblick über unser Engagement und freuen uns über eure Rückmeldungen, Anregungen und Fragen!

Öffentliche Veranstaltungen:

- August/September 2024: Die Ausstellung „Friedensklima“, ausgeliehen von pax christi Augsburg, hat bei den Besucher*innen einen sehr guten Eindruck hinterlassen. Gezeigt wurde sie zunächst vor und dann in der Liebfrauen-Überwasserkirche in Münster
- 19.10.2024 Politisches Mittagsgebet zum Thema Kirchenasyl vor der Liebfrauen-Überwasserkirche, Münster (Jan)
- 13.11.2024 Filmvorführung „Das Rauschen der Zeit“ mit Diskussion in Kooperation mit dem Cinema Münster
- 15.01.2025 Beteiligung an der Demonstration beim Neujahrsempfang im Münsteraner Rathaus – Statt einer „wehrhaften Gesellschaft“ für einen „waffenlosen Frieden“.
- 18.01.2025 Studientag in der LVHS Freckenhorst in Kooperation mit der pax christi-Gruppe Sendenhorst: Theologische Schlaglichter auf Faschismus und Rassismus (Jan)
- 12.04.2025 Politisches Mittagsgebet vor der Liebfrauen- Überwasserkirche, Thema: die Waffen des Glaubens (Jan)
- 19.04.2025 Teilnahme am Ostermarsch Münster mit Redebeitrag
- 13.05.2025 Lesung und Diskussion mit Max Czollek, Autor des Buches „Versöhnungstheater“, über die Defizite der deutschen Erinnerungskultur im Franz-Hitze-Haus und in Kooperation mit der Villa ten Hompel
- 19.05.2025 Reisebericht Kongo – Kooperation mit der pax christi-Kommission „Solidarität mit Zentralafrika“(Maria)
- 22.05.2025 Vortrag beim Katholischen Bildungswerk in Everswinkel: Ist die christliche Friedensethik im 21. Jahrhundert noch zu gebrauchen? (Jan)

- 02.06.2025 Filmvorführung „ An hour from the middle of nowhere“ (Portrait eines Anwalts, der Geflüchtete an der mexikanischen Grenze zu den USA vertritt) in Kooperation mit dem Cinema
- 03.07. 2025 Reisebericht Kongo im Pfarrheim St. Michael Münster (Maria)

pax christi intern:

- 11.01.2025 Gut besuchter Friedensgottesdienst zu „Frieden und Hoffnung“ in der Gastkirche in Recklinghausen mit anschließendem Beisammensein
- 18.01.2025 Besuch des Denkmals für Stanislaw Petrow in Oberhausen und Gespräch mit Karl Schumacher, dem Initiator des Denkmals
- 22.03.2025 Studientag mit Franck Ploum, niederländischer Befreiungstheologe zur sozial-historischen Exegese in der Gastkirche Recklinghausen; Vortrag und Gruppenarbeit zum Thema „Ostern neu lesen“; Kooperation mit Gastkirche und Institut für Theologie und Politik Münster
- 28.05.2025 Gespräch mit Weihbischof Zekorn zur KDV – Beratung, Möglichkeiten der Absicherung unserer hauptamtlichen Stelle von Daniel und zur Situation in Gaza

Mitarbeit in überregionalen Gremien von pax christi oder anderen:

- 25.-27.10.2024 Teilnahme an der pax christi-Delegiertenversammlung (Wolfgang, Jan und Maria)
- 03.10.2024 Großdemonstration in Berlin gegen die Stationierung von US-Mittelstreckenraketen (Wolfgang und Maria)

- September-November 2024: Erarbeitung einer Stellungnahme des Diözesankomitees zum Kirchenasyl in einer adhoc-Arbeitsgruppe (Johannes)
- 11.03.2025 Zweite Video-Konferenz der Vorstände der pax christi-Diözesanverbände in NRW ((Jan, Maria, Wolfgang)
- 04.–06.04.2025 Treffen der pax christi-Diözesanvorstände in Fulda (Wolfgang und Johannes).
- 09.-10.05. 2025 pax christi-Gedenkveranstaltung zu „80 Jahre Ende des Zweiten Weltkriegs“ in Magdeburg (Maria)
- 27.05.2025: Teilnahme an einem Gespräch von Vertretern von Pax Christi International mit Weihbischof Zekorn
- 24.06.2025: Dritte Video-Konferenz der nordrheinwestfälischen pax christi-Diözesanvorstände (Johannes, Jan)
- Mitglied im Bundesvorstand, Vertretung von pax christi im Koordinierungskreis „Sicherheit neu denken“, in der „Kooperation für den Frieden“ und im „Ökumenischen Netz Zentralafrika“; Sprecherin der Kommission „Solidarität mit Zentralafrika“ (Maria)

Ausblick:

- Kurzfristig: Veröffentlichung einer Stellungnahme zum Krieg in Gaza in Verbindung mit der Bewerbung der Petition „Für einen gerechten Frieden in Gaza“
- Im Herbst 2025: Erarbeitung eines neuen Werbe-Flyers, der unseren Diözesanverband portraitiert
- 20.09.2025 Verleihung des Papst Johannes XXIII – Preises an die Schwesterngemeinschaft in Kloster Esterwegen
- Veranstaltungen im Friedenskulturmonat (siehe Bericht Friedensreferent)

- 19.-21.09. 2025 (voraussichtlich) pax christi-Fahrradpilgertour im Emsland einschließlich Teilnahme am 20.09.2025
- 10.10.2025: 9. Münsteraner Friedenslauf
- September oder Oktober: Gespräch mit russisch-orthodoxen Christen
- 24.-26.10. 2025 pax christi-Delegiertenversammlung Altenberg
- 08.11.2025 Politisches Mittagsgebet (voraussichtlich)
- 10.01.2026 Friedensgottesdienst zum Jahresbeginn in der Gastkirche mit anschließendem Beisammensein

noch nicht terminiert:

- eine Veranstaltung zu Madeleine Delbrel;
- Schulung zum KDV-Berater (Johannes)

noch nicht konkretisiert:

- Austausch mit pax christi Osnabrück über die unterschiedlichen Friedensbegriffe der Städte des Westfälischen Friedens;
- Gespräch mit Vertretern der GEW NRW über Friedenserziehung in den Schulen in NRW

Bericht des Geschäftsführers des Fördervereins 2024/2025

Johannes Gertz

Liebe Freundinnen und Freunde unserer pax christi-Bewegung im Bistum Münster,

als geschäftsführendes Mitglied des Vorstands des „Fördervereins der pax christi-Bewegung im Bistum Münster e.V.“ ist es meine Aufgabe, nicht nur den Mitgliedern des Fördervereins, sondern auch der Diözesanversammlung der Mitglieder des pax christi-Diözesanverbandes Münster wichtige und interessante Sachverhalte und Entwicklungen zu erläutern, die sich seit meinem letztjährigen Bericht für unseren Förderverein im Zeitraum von Juli 2024 bis Juni 2025 ergeben haben.

Der Förderverein ist für alle finanziellen Angelegenheiten unseres Diözesanverbandes zuständig und er ist Anstellungsträger für unseren Friedensreferenten Daniel Hügel.

Mitglieder

Zum Berichtszeitpunkt für die letzte Diözesanversammlung am 24. August 2024 hatte der Diözesanverband 344 Mitglieder. Unter

Berücksichtigung von 2 Eintritten, 7 Austritten und 3 Sterbefällen ergibt sich Ende Juni 2025 ein Bestand von 336 Mitgliedern. Hiervon leben 15 außerhalb unseres Bistums, 43 im niedersächsischen Bistumsteil und 278 im nordrhein-westfälischen Teil des Bistums Münster.

Die von mir neben der Geschäftsführung übernommene Mitgliederverwaltung umfasst das Führen der Mitgliederliste, die Einarbeitung von Änderungen in die Mitglieder-Datenbank der Dt. Sektion von pax christi, das Verfassen von Willkommens- und Abschiedsschreiben an neue und scheidende Mitglieder sowie Beileidsschreiben an Hinterbliebene und die Adresssuche bei Umzug mit unbekannter neuer Adresse.

Die regelmäßig gepflegte Mitgliederliste dient verschiedenen Zwecken: Erstellung der Versandliste für die Korrespondenz und für Schreiben an alle Mitglieder; Ermöglichung von Kontakten der Mitglieder untereinander; Mitgliederstatistik zu unterschiedlichen

Zeitpunkten und für unterschiedliche Zwecke; Festhalten wichtiger Einzelinformationen.

Von den Einnahmen aus Mitgliedsbeiträgen führen wir rd. 61 % an die Deutsche Sektion ab, die damit ihre bundesweite und die Diözesanverbände unterstützende Arbeit sowie die Arbeit von Pax Christi International finanziert.

Haushaltsrechnung für 2024 und Budget 2025

Im Haushaltsjahr 2024 konnten wir Einnahmen i.H.v. rd. 83.000 € und Ausgaben i.H.v. rd. 81.300 € verzeichnen.

Etwa 56 % der Einnahmen stammen von unseren Mitgliedern (Mitgliedsbeiträge, regelmäßige Spenden für die Stelle unseres Friedensreferenten und Einzelspenden; Teilnehmerbeiträge Diözesanversammlung) und 35 % erhalten wir im Rahmen der Förderung der Erwachsenenverbände durch das Bistum Münster. Die übrigen Einnahmen ergaben sich aus Spenden von Sympathisanten, unserem Anteil am Nettoerlös des jährlichen Friedenslaufs Münsteraner Schulen, Materialverkäufen sowie Zinsen. Sonderposten bei den Einnahmen waren Zuweisungen von pax christi Dt. Sektion, dem Versöhnungsbund und den Jesuiten

zur Finanzierung der Erweiterung unserer Ausstellung „Gestalten der Gewaltfreiheit“ um vier weitere Persönlichkeiten (1.850 €) sowie insgesamt über den Erwartungen liegende Spenden und Beitragseinnahmen (3.900 €).

Hauptposten auf der Ausgabenseite sind die Personalkosten. Weitere größere regelmäßige Ausgabenpositionen sind die Bürokosten (Miete und Nebenkosten, Telekommunikation und lfd. Bürobedarf) im Verbändehaus (rd. 4.900 €), Layout und Druck von 1 Ausgabe der Korrespondenz (rd. 1.750 €) sowie Weitergabe des der dt. Sektion zustehenden Anteils an den Beitragseinnahmen (rd. 10.700 €). Sonderposten waren in 2024 der Hin- und Rücktransport der Ausstellung „Friedensklima“ des pax christi-Diözesanverbandes Augsburg sowie die Reparatur von Schäden an einigen der Ausstellungsstelen (2.500 €), Erweiterung der Ausstellung „Gestalten der Gewaltfreiheit“ (2.800 €), die Unterstützung eines pax christi-Friedensdienstes in Costa Rica (500 €) und die Beteiligung an den Personalkosten von pax christi Dt. Sektion für die hauptamtliche Unterstützung der bundesweiten Kampagne für Gewaltfreiheit (2.000 €).

Die Haushaltsrechnung für das Jahr 2024 endete mit einem Überschuss i.H.v. rd. 1.600 € und damit deutlich

besser als in dem im April 2024 aktualisierten Budget (rd. - 2.400 €) noch angenommen. Nach Verrechnung mit dem „Überschussvortrag“ i.H.v. rd. 8.700 € aus dem Jahr 2023 sind wir mit einem „Überschussvortrag“ i.H.v. rd. 10.300 € in das Haushaltsjahr 2025 gestartet. Zum 31.12.2024 beliefen sich unsere Kontobestände auf rd. 51.800 €.

Die Prüfung der Kontoführung und Buchhaltung durch den gewählten Kassenprüfer Herrn Michael Peters, ehemals Verwaltungsleiter des Franz-Hitze-Hauses, hat am 10. März 2025 stattgefunden und führte zu keinen Beanstandungen. In der Mitgliederversammlung des Fördervereins am 26.05.2025 wurde der Abschluss des Haushaltsjahres 2024 genehmigt und dem Vorstand des Fördervereins Entlastung für das vergangene Haushaltsjahr erteilt.

Der im April 2025 aktualisierte Budgetansatz für den Haushalt 2025 (Einnahmen i.H.v. rd. 77.000 € und Ausgaben i.H.v. rd. 83.000 €) weist ein Defizit i.H.v. rd. 6.000 € aus. Wesentliche Veränderungen zum Vorjahr sind eine gekürzte Bistumszuweisung (- 2.900 €), sinkende Spenden (- 3.100 €), die Auflage einer 2. Ausgabe der Korrespondenz (- 1.200 €) und steigende Personalkosten (- 2.300 €) sowie geringere Ausgaben für Frachten und Mate-

rialeinkauf (+ 4.000 €; Wegfall von Sonderposten aus 2024).

Haushaltsplanung für die nächsten beiden Jahre

Die wesentlichen Unsicherheitsfaktoren für die Haushalte 2026 und 2027 sind die Höhe der Erlöse aus den künftigen Friedensläufen, besonders aber die Entwicklung der Bistumszuweisung ab 2026 sowie die Aufrechterhaltung der Spendenzusagen derjenigen, die eine Patenschaft für die Stelle von Daniel Hügel für den Zeitraum April 2023 bis März 2026 übernommen haben und auch hoffentlich für die neue Förderperiode ab April 2026 übernehmen werden.

Auch wenn die Haushaltsansätze für 2026 und 2027 noch mit großen Unsicherheiten belastet sind, so sei doch vermerkt, dass jährlichen Defizite in einer Größenordnung zwischen 7.000 € und 9.000 € nicht auszuschließen sind. Bis Ende 2026 wäre dann der o. e. Überschussvortrag aufgebraucht und bis Ende 2027 die Allgemeine Rücklage um rd. 12.000 € vermindert.

Bistumszuweisung

Bis einschließlich 2025 werden wir eine Bistumszuweisung in verlässlicher Höhe erhalten. Allerdings

ist die Bistumszuweisung in 2025 deutlich um rd. 2.900 € gesunken, da die vom Bistum vorgegebene Kürzung um 10 % in diesem Jahr umgesetzt wird. Die Erwachsenenverbände gehen davon aus, dass das Bistum ab 2026 wieder an die Preisentwicklung angepasste Zuweisungen ohne weitere Kürzungen zur Verfügung stellen wird. Gewiss ist dies angesichts der Entwicklung der Kirchenmitgliedschaften aber nicht.

In den Gesprächen der „AG Verbändefinanzierung“ haben sich alle 11 Verbände Anfang 2024 auf eine neue Verteilung der zur Verfügung gestellten Bistumszuweisung sowie auf eine entsprechende Neufassung der Zuweisungsrichtlinie geeinigt. Diese wurde dem Generalvikar vorgelegt und von ihm bestätigt.

Auf pax christi als kleinem Erwachsenenverband treffen folgende Regelungen der neuen Zuweisungsordnung zu. Die 4 kleinen Verbände erhalten insgesamt 5 % der jährlich zur Verfügung gestellten Zuweisungssumme, wovon rd. ein Fünftel auf pax christi entfällt. Da die Zuweisungen bedarfsdeckend beantragt werden sollen, kann das auch heißen, dass pax christi bei einem Bedarf, der über der o.g. Quote von einem Fünftel liegt, eine den tatsächlichen Bedarf deckende Zuweisung erhalten kann,

wenn ein anderer Verband einen entsprechenden Minderbedarf hat. Im Laufe des Jahres wird sich in einem turnusmäßigen Gespräch herausstellen, ob es einen deutlichen Minderbedarf bei einem der kleinen Verbände geben wird und ob pax christi ab 2026 eine höher als geplante Zuweisung erhalten kann.

Friedensreferent

Mit Datum vom 17.02.2025 haben der Vorstand des Fördervereins und unser Friedensreferent Daniel Hügel eine Verlängerung des Arbeitsvertrages um weitere 3 Jahre bis zum 31.03.2028 vereinbart. Der auf 22,25 Wochenstunden erhöhte Beschäftigungsumfang gilt weiterhin, ist aber sachgrundbefristet und damit abhängig von der Finanzierbarkeit. Diese steht sowohl wegen des aktuellen Tarifabschlusses als auch des tariflich vorgesehenen Wechsels in eine höhere Entgeltstufe im April 2026 eine besondere Herausforderung dar. Wir benötigen eine deutlich höhere Zuweisung seitens des Bistums, um ab 2026 zu einigermaßen ausgeglichenen Haushalten zu kommen,

Wir sind allen Mitgliedern dankbar, die für die Förderperiode April 2023 bis März 2026 eine einmalige oder regelmäßige finanzielle Patenschaft für den Friedensreferenten zugesagt haben. Wir hatten insgesamt

59 Zusagen von Einzelpersonen oder Ehepaaren erhalten, von denen 3 Zusagen mittlerweile zurückgenommen werden mussten. Grundsätzlich kalkulieren wir in unseren Planansätzen vorsichtshalber mit der Rücknahme von Zusagen in Höhe von jährlich 1.200€. Derzeit beträgt das Volumen der Friedenspatenschaften erfreuliche 2.170€ (Monatsdurchschnitt über die 3jährige Förderperiode). Und wir hoffen darauf, dass sich alle bisherigen wie auch neue Friedenspaten und -patinnen an der im April 2026 beginnenden neuen dreijährigen Förderperiode mit einer Zusage beteiligen werden.

Zu unserer Verantwortung gegenüber unserem Friedensreferenten gehört es auch, die Stelle abzusichern und dabei auch alternative Beschäftigungsmodelle in Erwägung zu ziehen. Dazu haben wir uns bei den pax christi-Diözesanverbänden, die über hauptamtliche Friedensreferenten-Stelle verfügen, die bei ihren Bistümern angesiedelt sind, nach Einzelheiten der Beschäftigungsbedingungen erkundigt. Im zweiten Halbjahr wollen wir mit Personalverantwortlichen im Generalvikariat ein unverbindliches Gespräch führen, um Möglichkeiten alternativer Beschäftigungsmodelle zu sondieren. Vielleicht eröffnen sich durch die Ernennung eines neuen Bischofs auch neue Mög-

lichkeiten. So war es zum Beispiel in Augsburg der Fall.

Erschließung zusätzlicher Einnahmequellen

In 2024 konnte die **Tradition der Münsteraner Friedensläufe** mit dem 8. Lauf fortgesetzt werden und am 10. Oktober wird der nunmehr 9. Münsteraner Friedenslauf stattgefunden. Unser Erlösanteil am letztjährigen Friedenslauf lag auf einem erfreulichen Niveau von immerhin rd. 4.800 €.

Leider haben wir in 2025 bisher nur noch eine **Kollektenspende** aus St. Vincentius in Dinslaken erhalten. Wir würden uns sehr darüber freuen, wenn weitere Pfarreien dazu gewonnen werden könnten, die wenn auch nicht jährlich, so doch regelmäßig oder wenigstens einmalig unsere Arbeit mit einer Kollekte unterstützen. Wir möchten deshalb die **Bitte an unsere Mitglieder wiederholen, ihre Pfarreien, denen sie sich verbunden fühlen, diesbezüglich anzusprechen**. Das wäre auch eine gute Möglichkeit, der Pfarrei die Arbeit von pax christi im Rahmen eines Gottesdienstes vorzustellen.

Erfreulicherweise hat sich ein Mitglied bereit erklärt, die Ausgaben für jährlich zwei Veranstaltungen

mittels entsprechender Spenden zu finanzieren. Wir werden gezielt weitere Sponsoren auch außerhalb der Mitgliedschaft suchen und ansprechen.

Im Hinblick auf unsere **Einnahmen aus Mitgliedsbeiträgen** soll zunächst darauf hingewiesen sein, dass pax christi die Beitragsstaffel trotz deutlich gestiegener Kosten seit mehr als 20 Jahren nicht angepasst hat. Es ist also sehr einleuchtend, dass wir mit den Einnahmen aus Mitgliedsbeiträgen heute weniger Aktivitäten finanzieren können als noch vor 5, 10 oder 20 Jahren. Deshalb möchten wir unsere Mitglieder auf folgende Möglichkeiten hinweisen, die Einnahmen des Fördervereins aus Mitgliedsbeiträgen zu stärken:

- Ehepartner von Mitgliedern könnten sich zu einer Mitgliedschaft entschließen und künftig gemeinsam einen Paarbeitrag entrichten.
- Unsere Beitragsstaffel für Einzelmitglieder und Paare umfasst jeweils 4 Beitragskategorien und bietet daher die Möglichkeit, einen höheren Mitgliedsbeitrag zu wählen. In der letzten Ausgabe der Korrespondenz hatte der Geschäftsführer alle Mitglieder, die den Mindestbeitrag (51 €) oder den

ermäßigten Beitrag (25,50 €) zahlen, um Prüfung gebeten, ob sie auch den Regelbeitrag (66,50 €) zahlen könnten. Die Resonanz war mehr als enttäuschend: von 70 Mitgliedern hat nur 1 Mitglied reagiert und einem höheren Beitrag zugestimmt.

- Und schließlich gibt es schon seit einiger Zeit die Möglichkeit, zeitlich begrenzte Mitgliedschaften zu verschenken. Hiervon haben bisher drei Mitglieder Gebrauch gemacht. Entsprechende Formulare finden sich auf unserer Webseite. **Bitte nutzt diese Möglichkeit, für Eure Kinder und Enkel.** Vielleicht gewinnen wir so neue junge Mitglieder. Eine zeitlich begrenzte Mitgliedschaft eignet sich auch als Geburtstagsgeschenk.

Weitere erwähnenswerte Sachverhalte

Seit Ende letzten Jahres konferieren die pax christi-Diözesanverbände in NRW in unregelmäßigen Abständen per Video, um sich über die aktuellen Entwicklungen in den einzelnen Verbänden zu informieren und gegebenenfalls in bestimmten Sachfragen oder bei Veranstaltungen zu kooperieren.

Der Bundesvorstand hat einen „Arbeitskreis Struktur“ eingesetzt, der sich mit strukturellen und finanziellen Problemen von pax christi befassen und zukunftsfähige Strukturen erarbeiten soll. Erste Ergebnisse werden für die Delegiertenversammlung im Oktober erwartet. Als Arbeitsgrundlage dient ein ausführlicher Fragebogen, den alle Diözesanverbände beantworten sollten. Eines unserer Anliegen ist es, dass pax christi Dt. Sektion mittelfristig in die Lage versetzt wird, die Mitgliederverwaltung und auch die Finanzverwaltung einzelner Diözesanverbände übernehmen kann, wenn dies vor Ort nicht mehr geleistet werden kann.

Ausblick

Im überschaubaren Horizont bis 2027 erwarten wir keine gefährdenden Ereignisse. Allerdings wird der finanzielle Rahmen zunehmend enger, wenn es uns nicht gelingen sollte, eine deutlich höhere Bistumszuweisung zu erhalten. Für die Friedensarbeit von pax christi im und für das Bistum benötigen wir auch zukünftig einen arbeitsfähigen Diözesanvorstand sowie eine hauptamtliche Kraft, die sich mit uns zusammen für unsere Ziele und Ideen einsetzt, und Mitglieder, die bereit sind, die pax christi-Arbeit im Bistum mitzugestalten und über ihren Mitgliedsbeitrag hinaus auch finanziell mitzutragen.

Bericht Friedensreferent September 2024 - Juni 2025

Daniel Hügel

Kooperationen

- Treffen der Friedensreferent*innen von pax christi: Im November 2024 fand ein Präsenztreffen statt, wir trafen uns in Augsburg. Schwerpunkte waren unsere Arbeit bezüglich des Kriegs in der Ukraine und in Palästina und unsere Erfahrungen dazu. Darüber hinaus gab es eine gute Fortbildung zum Thema „Social Media“.

Hieraus entwickelte sich eine gemeinsame (Social Media) Kampagne der Friedensreferent*innen im Vorfeld der Bundestagswahl – Kernthemen unserer Arbeit wurden mit Forderungen an die Parteien vorgestellt. Im Nachklang der BTW wurden diese Forderungen an die Parteien der jetzigen Regierung im Rahmen der Koalitionsverhandlungen überarbeitet und fokussiert.

Das nächste Treffen der Friedensreferent*innen findet im November 2025 im Raum Potsdam statt

- Der alljährliche Friedenskulturmonat, der im September in Münster mit zahlreichen Veranstaltungen stattfindet, findet auch in diesem Jahr wieder statt, Thema ist „Frieden ist ein Menschenrecht“, auch wir sind mit an drei Veranstaltungen als Kooperationspartner vertreten, u.a. zum Thema „Israel-Palästina“ und „Wehrpflicht und Bundeswehr in den Schulen“. Auch 2024 fand der FKM statt. Auch pax christi war mit eigenen Veranstaltungen vertreten, Thema des Friedenskulturmonats war „Friedensklima“. Wir waren mit der gleichnamigen Ausstellung auf dem Platz der Überwasserkirche vertreten. Im FKM übernehme ich zusammen mit Rixa Borns (Vorsitzende der FiM) die Gesamtorganisation.
- Dialog und Veranstaltungen mit Institutionen wie DFG-VK, Friedensinitiative Münster (FiM), Friedenskooperative MS, ITP, Fachstelle Weltkirche im Bistum Münster, Villa ten Hompel und

KAB werden regelmäßig durchgeführt

- 28. Juni 2025: Gespräch mit Weihbischof Zekorn. Er wird ab 2026 Schirmherr des Friedenslaufs.

Treffen mit den AGs, Gruppen und Mitgliedern

- Teilnahme an den monatlichen Vorstandssitzungen in Präsenz, zusätzliche längere Klausurtagungen zum intensiven Austausch
- Kontakt zu Basisgruppen via Email und Telefon

pc-Korrespondenz

- Erstellung der Ausgabe 01- 2024 sowie 01-2025 und Vorbereitungen zu 02-2025 (erscheint nach der DV). Es wird weiterhin nur noch zwei Ausgaben pro Jahr geben. Diese wird es nur noch in einer sehr abgespeckten Version geben, da mit Jan Henrik Röttgers und mir nur noch 2 Redaktionsmitglieder übriggeblieben sind, auch nach mehrmaligen Aufrufen zur Mitarbeit in der Redaktion. Christel Bußmann redigiert die gesamte Ausgabe.

Arbeit im Büro

- Auch im vergangenen Jahr habe ich etwa 50% meiner Arbeitszeit im Homeoffice gearbeitet.
- Hier fallen vor allem Anfragen via Post, Email und Telefon sowie die Aufbereitung von Informationen und Neuigkeiten für die Homepage, Instagram und Facebook an.
- In diesem Jahr stand eine größere Überarbeitung der Homepage an, die neu strukturiert und mit neuen Inhalten versorgt wurde.
- Presse- und Öffentlichkeitsarbeit:
 - routinemäßige Öffentlichkeitsarbeit, zu der die Aktualisierung der Webseite und der Instagram- und Facebook-Seite gehören. Jan Henrik Röttgers unterstützt im Bereich „Social Media“, vor allem bei unserem Instagram Account. Hier wurden die Aktivitäten erhöht, der Twitterkanal wurde eingestellt.
 - Erstellung von Flyern, Bewerbung von Veranstaltungen etc.
 - Berichtet wurde in der lokalen Presse zu unseren Veranstaltungen, ebenso von der Bistumszeitung „Kirche und Leben“. Hier gab es zwei Interviews mit mir

als Friedensreferent im Rahmen der Ausstellung „Friedensklima“

- Um die Kommunikation mit unseren Mitgliedern zu verstärken und die Zeiträume zwischen dem Erscheinen der PC-Korrespondenzen zu überbrücken, wurde ein monatlicher Newsletter mit aktuellen Hinweisen auf Veranstaltungen, Aktionen und Stellungnahmen erstellt und allen Interessierten zu übermitteln. Die Verantwortung für Erstellung und Versendung liegt bei mir, auch der Vorstand leistet Beiträge zur inhaltlichen Gestaltung. Mittlerweile umfasst der Email-Verteiler rund 160 Adressen von Mitgliedern und Sympathisant*innen unserer Arbeit. Gerne nehmen wir weitere Interessierte in den Verteiler auf.
- Seit vier Jahren erhalten Spender*innen für meine Stelle zweimal jährlich einen Dankes- und Infobrief von mir, in dem ich u.a. einen Schwerpunkt meiner Arbeit in diesem Zeitraum ausführlich beschreibe.

Friedensbildung

Friedenslauf: Der Friedenslauf 2024 fand am 11. Oktober statt. Neben der Mathilde-Anneke-Gesamtschule liefen Schüler*innen der Kompass-Schule mit, so dass ca. 1.300 Teilnehmende mitliefen.

Die Schüler*innen erliefen ein tolles Ergebnis von mehr als 18.000 Euro. Wie im vergangenen Jahr haben wir 40 % des Spendenerlöses (abzüglich der Kosten sowie einem Anteil, den die MAG für ein eigenes Projekt einbehält) erhalten und können diese für unsere Friedensarbeit einsetzen.

Der Friedenslauf 2025 findet am 10. Oktober statt.

Projekt an der Mathilde-Anneke Gesamtschule (MAG)

An der MAG gibt es das Projekt „SozialAktiv“ in der Oberstufe. Bei diesem Projekt engagieren sich alle Schüler:innen (SuS) der EF (ca. 16 Jahre) für 20 Zeitstunden in sozialen Projekten. Hier konnte ich ein Angebot zum Thema Friedensbildung als gesellschaftliche Aufgabe für die Schüler:innen erstellen.

Gemeinsam mit den SuS wurden verschiedene Methoden zur Erarbeitung der Frage, was die Zusammenhänge zwischen „Frieden und Freundschaft“ sein können, angewandt. Die Schüler*innen wurden hier u.a. dazu motiviert, über ihre Erfahrungen und Vorstellungen von Frieden zu berichten.

Mit einer Gruppe von zwölf Schüler*innen arbeiteten wir daran, entsprechende Spiele und Methoden zu entwickeln, um diese unter

Anleitung mit den Schüler*innen der 5. Klassen durchzuführen. Ziel war es, den Friedenslauf und das Thema „Frieden und Freundschaft“ den neuen Schüler*innen zu präsentieren und mit ihnen umzusetzen, bevor sie dann im Oktober zum ersten Mal am Friedenslauf teilnehmen. Darüber hinaus wurde ein Vorstellungs- und Werbevideo mit den Schüler*innen zum Friedenslauf gedreht. Kurz vor den Sommerferien konnten die teilnehmenden SuS ihre entwickelten Projekte interaktiv in den 5. Klassen präsentieren.

Auch im neuen Schuljahr werde ich ein entsprechendes neues Angebot anbieten.

Führung/ Workshop Ausstellung „Friedensklima“

Eine Gruppe von 25 Schüler*innen des Global Challenges Kurs der 10. Klasse des Schillergymnasiums nahm das Angebot zur Führung durch die Ausstellung „Friedensklima“ wahr. Die Ausstellung „Friedensklima!“ zeigt auf neun Stelen die 17 Nachhaltigkeitsziele (SDGs) der Vereinten Nationen. Die Schüler*innen beschäftigten sich bereits mit den 17 SDGs, im Rahmen der Führung stand das Ziel 16 „Frieden, Gerechtigkeit und starke Institutionen“ im Mittelpunkt. Nach einer kurzen Einführung meiner-

seits zu diesem Ziel, seinen Indikatoren sowie zum aktuellen Stand ging die Gruppe selbständig durch die Ausstellung. Im Anschluss besprachen wir die vorher aufgestellte Frage, inwieweit das fokussierte Ziel 16 mit den anderen Zielen zusammenhängt und wie diese sich gegenseitig beeinflussen. U.a. kamen wir zum Ergebnis: Die Klimakrise bedroht den Frieden – und ohne Frieden ist kein Klimaschutz möglich. Weitergedacht: keines der Nachhaltigkeitsziele kann im Zustand von Kriegen und Konflikten erreicht werden.

Mit den Lehrer*innen der Schule vereinbarte ich zukünftige Kooperationen im Bereich der Friedensarbeit. Besonders die Gewaltfreie Konfliktlösung sowie die Wehrpflicht und die Bundeswehr in den Schulen fanden großen Anklang als Themenbereiche.

Brief an Jugendverbände

Im Februar 2024 wurde ein Brief an alle Jugendverbände des Bistums geschickt. Hier boten wir die Kooperation zur Ausstellung „Friedensklima“ (s.u.) an. Darüber hinaus unsere Expertise zum Thema „Kriegsdienstverweigerung“, das zunehmend aktueller wird. Außerdem die Mentor*innenausbildung „peace for future“.

Leider waren die Reaktionen sehr zurückhaltend, auch die erhoffte Kooperation zur Ausstellung „Friedensklima“ blieb aus. Die Verbände wissen, dass sie uns bei konkreten Anfragen zu den o.g. Themen jederzeit anfragen können. Beim Thema „Kriegsdienstverweigerung“ werden wir erneut auf die Verbände zugehen.

Lokale Veranstaltungen

**Aufgeführt sind an dieser Stelle nur Veranstaltungen, an deren Vorbereitung und/ oder Durchführung ich als Friedensreferent aktiv beteiligt war. Weitere Veranstaltungen im Bericht des Vorstands.*

Sozialer Friede/ Soziale Gerechtigkeit

12. August – 18. September 2024 Ausstellung Friedensklima, Überwasser- kirchplatz/ Überwasser- kirche Münster

Auf der Landesgartenschau in Bayern 2021 wurden im Rahmen der Ausstellung „Friedensklima“ die 17 Nachhaltigkeitsziele der UN präsentiert. Die Ausstellung zeigt auf sieben Stelen die 17 Nachhaltigkeitsziele der Vereinten Nationen unter besonderer Berücksichtigung des Ziels 16 „Frieden, Gerechtigkeit und starke Institutionen“.

Die Kombination der beiden Themen Frieden und Klima mag zunächst ungewöhnlich erscheinen. Aber Nachhaltigkeit, Artenvielfalt und Naturschutz sind zentrale Themen unserer Zukunft, denn hier wird gezeigt, was wir in Zukunft brauchen, um auch weiterhin ein gutes Leben führen zu können.

Schon jetzt befinden wir uns in einer Klimakrise, und damit ist nicht nur unser Frieden mit der Natur bedroht, sondern Konflikte und Fluchtbewegungen sind die unmittelbaren Folgen. Zudem bedrohen kriegerische Auseinandersetzungen die Chance, die Klimakrise zu bewältigen. Diese Zusammenhänge werden am Beispiel der 17 UN-Nachhaltigkeitsziele aufgezeigt. Die Klimakrise bedroht den Frieden – und ohne Frieden ist kein Klimaschutz möglich.

Auf einzelnen Stelen wurden die einzelnen Nachhaltigkeitsziele kurz erläutert und gezeigt, wer besonders in dem Bereich betroffen ist. Weiter gibt es zu jedem einzelnen Ziel Anregungen, mit denen die Umsetzung gelingen kann – global und lokal. Gerade der lokale Bezug macht deutlich, was hier vor Ort unternommen wird und wie jede*r Einzelne sich einbringen kann! Mit kräftigen Farben und ansprechenden Illustrationen überzeugt die Gestaltung der Stelen.

Schulen wurden Führungen angeboten, die Verbände und weitere Organisationen, die zum Thema aktiv sind, werden zur Kooperation eingeladen. Die Ausstellung war zunächst auf dem Platz vor der Überwasserkirche präsentiert, so dass auch das „Laufpublikum“ erreicht wurde und die Ausstellung jederzeit besichtigt werden konnte, bevor sie in den letzten beiden Wochen in der Überwasserkirche zu sehen war.

10. Dezember 2024

Quellen des modernen Antisemitismus

Am 5.12. referierte Stefan Leibold von pax christi Münster im türkischen Kulturverein Odak zum Thema. Dabei ging es um Fragen wie: Wie lässt sich „Antisemitismus“ definieren? Warum ist der moderne Antisemitismus noch lebendig? Wie lässt sich der moderne Antisemitismus erklären und wie hängt er mit der Entwicklung des Kapitalismus zusammen? Warum wurde die Vernichtung aller Juden gerade in Deutschland zum politischen Ziel? Welche Rolle spielt das Verhältnis zu Israel für die deutsche Erinnerungskultur? Die ca. 35 Teilnehmenden diskutierten im Anschluss lebhaft über die angesprochenen und aktuellen Fragen.

14. Mai 2025 Lesung und Diskussion mit Max Czollek: Versöhnungstheater - Zur Erinnerungskultur in Deutschland

Max Czollek war vor einem Publikum von gut 50 Menschen zu Gast im Franz Hitze Haus. Die Veranstaltung fand in Kooperation mit der Akademie Franz Hitze Haus und Gegen Vergessen-Für Demokratie e.V. Regionalarbeitsgruppe Münsterland statt.

Czollek erzählte von seinem Buch „Versöhnungstheater“, in dem sich der Autor kritisch mit der deutschen Kultur der Erinnerung an die Entrechtung der Jüd:innen im Nationalsozialismus und ihrer Vernichtung in der Shoah auseinandersetzt. Angesichts der bis in die Gegenwart fortwirkenden Folgen von Enteignung und Ermordung und der weitgehenden Straflosigkeit für die Täter könne man keinesfalls davon sprechen, dass alles „wieder gut“ sei. Die für das Judentum so bedeutende Rolle der „Erinnerung“ sei nicht identisch mit einer „Versöhnung“, die allzu leichtfertig in vielen Symbolen und Ansprachen von deutscher Seite aus dankbar angenommen werde, ohne dass sie indes vorausgesetzt werden könne. Die jüdische Seite des Dialogs über die Erinnerung, so Czollek, werde moralisch unter Druck gesetzt, sich einer Versöhnung und damit einer

„Normalisierung“ des Verhältnisses zwischen Tätern und Opfern nicht zu verweigern. Auch die Rückkehr zu einem „normalen“ Umgang mit nationalen Symbolen und nationalem Selbstbewusstsein sieht Czollek in diesem Kontext. Im Anschluss diskutierte Max Czollek mit Dr. Johannes Sabel (Akademiedirektor Franz Hitze Haus) und Dr. Stefan Leibold (Soziologe und Theologe, pax christi DV Münster) unter der Moderation von Dr. Kathrin Pieren (Leiterin des Jüdischen Museums Westfalen, Dorsten) u.a. über die Fragen der Erinnerungskultur und aktuelle nationalistische und antisemitische Entwicklungen. Auch das Publikum beteiligte sich mit Statements und Fragen an der spannenden Debatte.

Weitere Veranstaltungen

11.1.2025 Friedensgottesdienst in Recklinghausen

10. Dezember 2024 Stanislaw Petrow - pax christi Münster besucht Denkmal in Oberhausen

Rück- und Ausblick

Das Vorhaben, intensiver in die friedenspolitische Bildungsarbeit einzusteigen, konnte mit dem Besuch der Schule zur Ausstellung sowie der Ausweitung und Intensivierung der Kooperation mit der

Mathilde-Anneke-Schule über den Friedenslauf hinaus umgesetzt werden – diese Kooperation wird auch im neuen Schuljahr fortgesetzt. Die Sozialen Medien konnten teilweise ausgebaut, insbesondere auf Instagram sind wir deutlich aktiver geworden. Um verstärkt auch ein jüngeres Publikum zu erreichen, können Video- und Audioformate genutzt werden, dazu gilt es nun zunächst ein Konzept zu schreiben.

Mauritzer Franziskanerinnen im Kloster Esterwegen erhalten den achten Papst Johannes XXIII Preis

Feierliche Preisverleihung in Esterwegen am 20.9.2025 ab 11 Uhr

Seit 2007 bieten sie sich im ehemaligen Konzentrationslager Esterwegen, der „Hölle im Moor“, mit ihrem „zweckfreien Angebot Ihres Daseins“ an, Hörende und mit den Besuchern gemeinsam Fragende und Suchende zu sein. Die Schwestern im Kloster Esterwegen verstehen sich als „Zeuginnen der Zeugen“ und stehen, ohne sich aufzudrängen, den Besuchern „absichtslos“ zur Verfügung.

So wird das ehemalige Konzentrationslager zu einem „gefährlichen Erinnerungsort“, der Begegnung ermöglicht und existentiell wachrüttelt. Es entstehen Dialoge mit der Vergangenheit, die die Gegenwart

reflektieren und zur persönlichen Standortbestimmung herausfordern. Das Dasein und die Ansprechbarkeit der Schwestern tragen dazu, bei die Spuren von Unrecht, Leid, Verwundung nicht nur im Lager und in den Symbolen des Klosters

zu entdecken, sondern auch in uns selbst.

Im Herbst 2025: Erarbeitung eines neuen Werbe-Flyers, der unseren Diözesanverband portraitiert

Papst Johannes XXIII-Preis 2025 an den Schwesternkonvent in Esterwegen

Daniel Hügel*

Der pax christi Diözesanverband Münster verlieh zum achten Mal seit 2011 den Papst-Johannes XXIII-Preis, der Menschen und Gruppen würdigt, die sich in besonderer Weise um die Weiterführung und Aktualisierung der Anliegen des Zweiten Vatikanischen Konzils bemühen und der Friedensliebe und Menschenfreundlichkeit von Papst Johannes XXIII. ein „Gesicht in der Gegenwart“ geben.

In diesem Jahr entschied sich der Preisbeirat für den kleinen Schwesternkonvent der Mauritzer Franziskanerinnen aus Münster. Seit 2007 bieten sie sich im ehemaligen Konzentrationslager Esterwegen, der „Hölle im Moor“, mit ihrer „absichtslosen Präsenz“ an, Hörende und mit den Besuchern gemeinsam Fragende und Suchende zu sein. Sie halten das Erinnern und Gedenken an diesem Ort und an die anderen Konzentrationslager im Emsland hoch. Neben der Gedenkstätte befindet sich in der ehemaligen Verwaltung der Bundeswehr das unscheinbare Kloster, das durch ein gewölbtes Tor aus Holz zu betreten ist. Die Schwestern verstehen sich als „Zeuginnen der Zeugen“, die weitersagen, wie es wirklich gewesen ist. Mit ihrer Präsenz wollen sie

sich nicht aufdrängen und auch niemanden zu vereinnahmen suchen; sie wollen einem Respekt Ausdruck geben, der den Opfern gilt, die hier gelitten haben – unabhängig von deren weltanschaulichen Überzeugungen. So wird das ehemalige Konzentrationslager auch heute zu einem „gefährlichen Erinnerungsort“, der Begegnung ermöglicht und existentiell wachrüttelt. Es entstehen Dialoge mit der Vergangenheit, die die Gegenwart reflektieren und zur persönlichen Standortbestimmung herausfordern.

In der Begründung des Preisbeirats heißt es: „Angesichts der von Vorurteilen, Diskriminierungen aller Art, Gewaltbereitschaft und Kriegen geprägten Gesellschaft, leisten die Schwestern einen un-

auffälligen, aber umso wichtigeren Beitrag zur Erinnerungskultur.“ Das Ungewöhnliche dieses Ortes spiegelt sich auch im „Raum der Sprachlosigkeit“, der besonderen Kapelle und dem Gedenkraum wider, die vom Krefelder Künstler Klaus Simon einfühlsam als ein Gesamtkunstwerk gestaltet worden sind. Das Dasein und die Ansprechbarkeit der Schwestern tragen dazu bei, die Spuren von Unrecht, Leid, Verwundung nicht nur im Lager und in den Symbolen des Klosters zu entdecken, sondern auch in uns selber. In besonderer Weise werden dadurch die Anliegen des Zweiten Vatikanischen Konzils, wie sie in der Konstitution *Gaudium et Spes* einen Ausdruck gefunden haben, überzeugend verheutigt und konkret gelebt.

Preisverleihung am 20. September in der Gedenkstätte Esterwegen

Die Preisverleihung fand am 20. September in der Gedenkstätte Esterwegen statt. Nach dem musikalischen Auftakt mit Friedensliedern von Peter Junk, Akkordeon, und Walter Börgel, Gitarre, begrüßte Maria Buchwitz, Diözesanvorsitzende des pax christi DV Münster, die Preisträgerinnen und die rund 60 Gäste aus Politik, Kirche und Gesellschaft.

Im Anschluss stieg Stefan Querl, Leiter der Villa ten Hompel in Münster, mit dem frei vorgetragenen Gedicht „Das Phänomen“ von Hanns Dieter Hüsch in seine beeindruckende Laudatio zu Ehren der Mauritzer Franziskanerinnen im Kloster Esterwegen ein. Hier reflektierte er die nun seit beinahe 20 Jahren stattfindende Arbeit der Schwestern und zeigte sich beeindruckt durch seine persönlichen Begegnungen mit den Schwestern. Querl betonte die Wichtigkeit ihrer Arbeit in der heutigen Zeit und dass stets die Opfer im KZ-Esterwegen im Mittelpunkt dieser Arbeit stehen. Die komplette Laudatio finden Sie auf den folgenden Seiten dieser Ausgabe.

Es folgten erneut Friedenslieder, u.a. das Lied „Die Moorsoldaten“, das 1933 von Häftlingen des Konzentrationslagers Börgermoor bei Papenburg im Emsland geschrieben wurde, bevor die feierliche Preisverleihung erfolgte. Der Diözesanvorstand von pax christi Münster übergab den Preis in Form einer Büste von Papst Johannes XXIII sowie einer Urkunde an die Schwestern des Konvents.

Nach den Dankesworten der Preisträgerinnen durch die Provinzoberin Sr. M. Diethilde Bövingloh folgte eine Gesprächsrunde mit Sr. Birgitte (Schwesternkonvent Esterwegen), Theo Paul (ehemaliger General-

vikar des Bistums Osnabrück), Dr. Sebastian Weitkamp (Leiter der Gedenkstätte Esterwegen) und Carolin Meibers, (bis 08/2025 FSJlerin in der Gedenkstätte Esterwegen) unter der Leitung von Hermann Flothkötter, pax christi DV Münster, in welcher das Thema „Erinnerungskultur heute“ differenziert aufgegriffen wurde.

Theo Paul, der sich stark für die Gründung des Klosters vor Ort einsetzte, betonte die Verantwortung der Kirche für die Erinnerungsarbeit und das Gedenken an die Opfer. Die Kirche habe während der NS-Zeit viel Schuld auf sich geladen, weil sie bis auf sehr wenige Ausnahmen geschwiegen habe, als zahllose Menschen wegen ihres Glaubens, ihrer Weltanschauung, ihrer Veranlagung, ihrer Volkszugehörigkeit oder ihrer politischen Überzeugung verfolgt und zu Tode gequält wurden. Das Kloster in Esterwegen sorge mit dafür, dass die Opfer ein Gesicht bekommen und dass der Blick auf die Täter und die Strukturen, die solche Verbrechen möglich gemacht haben, nicht vergessen werde.

Dr. Sebastian Weitkamp sprach von „Erinnerungsarbeit“ als dem dunklen Teil unserer Geschichte von Verbrechen und Verbrechen. Im Mittelpunkt dieser Arbeit haben stets die Opfer zu stehen, auch

wenn die Täter benannt werden müssen. Die Offenheit für den Dialog mit den Angehörigen der Opfer sei ein wichtiger Bestandteil der Erinnerungsarbeit; denn die Traumata aus jener Zeit reichen bis heute in die Familien hinein. Eine Migrationsgesellschaft wie die unsrige, deren Mitglieder häufig eigene Erfahrungen von Gewalt mit nach Deutschland bringen, müsse aktiv mitgenommen werden in die Erinnerungsarbeit; Hier stellen sich besondere Herausforderungen durch die Digitalisierung von Leben und Alltag. Insbesondere wies er hin auf Verharmlosungstendenzen durch die im Umlauf befindlichen Narrative bzgl. der Erfahrungen im Nationalsozialismus und die Notwendigkeit, sinnvolle und leicht zugängliche APPs zu installieren. Somit sei Erinnerungsarbeit stets ein dynamischer Prozess, der ständiger Beobachtung und Neukonzeptionierung unterliege. Eine solche Erinnerung sei nötig, die es schaffe, dass Menschen sich mit ihren Lebensentwürfen beschäftigen und bedrohliche und skandalöse Entwicklungen in Gesellschaft und Politik zu durchschauen lernten.

Carolin Meibers berichtete von ihrer Arbeit als FSJ-lerin in der Gedenkstätte, u.a. von Führungen durch die Gedenkstätte, an denen sehr unterschiedliche Gruppen aus der Gesellschaft teilnehmen. Hier stellte sie



Diözesanvorsitzende Maria Buchwitz begrüßt die Preisträgerinnen und Gäste



Stefan Querl hält seine Laudatio auf die Mauritzer Franziskanerinnen



Dankesworte der Preisträgerinnen durch die Provinzoberin Sr. M. Diethilde Bövingloh



Die Preisträgerinnen mit Diözesanvorstand, Preisbeirat, Laudator und Gedenkstättenleiter



Gesprächsrunde „Erinnerungskultur heute“: Sebastian Weitkamp, Carolin Meibers, Hermann Flothkötter, Theo Paul und Sr. Birgitte (v.l.)



Preisübergabe durch den Diözesanvorstand: Wolfgang Kowallick, Maria Buchwitz und Jan H. Röttgers (v.l.)



Kurzführung über das Gelände des ehemaligen KZ-Esterwegen, auf dem die heutige Gedenkstätte Esterwegen seit 2011 Erinnerungsarbeit leistet.

diejenigen als besonders wichtig heraus, deren Teilnehmende bislang keinen Bezug zu Gedenk- und Erinnerungsorten hätten. Sie machte auf die Zeitdistanz aufmerksam, da heute kaum noch Zeitzeug:innen berichten könnten, und betonte gleichermaßen die Wichtigkeit und die Gefahren der Sozialen Medien für die Erinnerungsarbeit, um vor allem junge Menschen präventiv zu erreichen.

Sr. Birgitte ergänzte mit Bezug auf aktuelle Zeitzeugenschaft, dass sie und andere nun als „Zeuginnen der Zeugen“ fungieren und die Geschichten von Leid und Tod somit weitergeben und an die Widerstandskraft von Menschen erinnern.

Nach Abschluss der Preisverleihung stärkten sich die Gäste bei Getränken und einem Imbiss in der Cafeteria der Gedenkstätte und tauschten ihre Gedanken aus. Viele nutzten die Gelegenheit zur Besichtigung des Klosters sowie zur Teilnahme an einer Kurzführung über das Gelände

des ehemaligen KZ-Esterwegen, auf dem die heutige Gedenkstätte Esterwegen seit 2011 Erinnerungsarbeit leistet.

Begrüßen durften wir auf der Preisverleihung die sechsköpfige Reisegruppe von Fahrradfahrer*innen, die sich auf einer 3-tägigen pax christi-Fahrradfriedensfahrt durch den Hümmling befand. Der inhaltliche Schwerpunkt: das Gedenken an die Opfer von Gewaltherrschaft und Krieg. Gelegenheiten dazu gibt es im Hümmling leider zahlreiche. Ein Bericht über die Fahrt ist in dieser Ausgabe zu finden.

An dieser Stelle sei ein besonderer Dank an die Verantwortlichen und Mitarbeitenden der Gedenkstätte ausgerichtet, welche uns sowohl ihre Räumlichkeiten zur Verfügung stellten als auch bei der Vorbereitung tatkräftig unterstützten.

—
*Mit Ergänzungen von Klaus Hagedorn

Mehr zum Kloster Esterwegen:
www.kloster-esterwegen.de

Mehr zur Gedenkstätte Esterwegen:
www.gedenkstaette-esterwegen.de

Laudation auf die Mauritzer Franziskanerinnen

Stefan Querl

Stefan Querl, Leiter des Geschichts-ortes Villa ten Hompel und Beauftragter gegen Antisemitismus der Stadt Münster, hielt die folgende Laudatio am Sonnabend, den 20. September 2025, in der Gedenk-

stätte Esterwegen im Emsland auf Einladung des Diözesanvorstandes von pax christi Münster. Der Einstieg in die Laudatio erfolgte mit dem folgenden frei vorgetragenen Gedicht.

Was ist das für ein Phänomen?
Fast kaum zu hören, kaum zu sehn,
ganz früh schon fängt es in uns an.
Das ist das Raffinierte dran.
Als Kind hat man's noch nicht gefühlt,
hat noch mit allen schön gespielt.

Das Dreirad hat man sich geteilt,
und niemand hat deshalb geheult.

Doch dann hieß es von oben her:
„Mit dem da spielst du jetzt nicht mehr!
Das möcht ich nicht noch einmal sehn.“

Was ist das für ein Phänomen?

Und ist man größer, macht man's auch.
Das scheint ein alter Menschenbrauch.
Nur weil ein Anderer anders spricht,
und hat ein anderes Gesicht,
und wenn man's noch so harmlos meint:
Das ist das Anfangsbild vom Feind.

„Er passt mir nicht. Er liegt mir nicht.
Ich mag ihn nicht und find ihn schlicht
geschmacklos. Er hat keinen Grips.
Und außerdem sein bunter Schlips...“
Dann setzt sich in Bewegung leis':
Der Hochmut und der Teufelskreis.

Und sagt man was dagegen mal, dann heißt's:
„Wer ist denn hier normal? Ich oder er?
Du oder ich? Ich find den Typen
widerlich!“

Und wenn du einen Penner siehst,
der sich sein Brot vom Dreck aufliest,
dann sagt ein Mann zu seiner Frau:
„Guck dir den Schmierfink an, die Sau!
Verwahrlost bis zum Dorthinaus.
Ja, früher warf man die gleich raus!
Und heute muss ich sie ernähr'n.
Und unsereins darf sich nicht wehr'n.“

„Und auch die Gastarbeiterpest.
Der letzte Rest vom Menschenrest.
Die sollt man alle, das tät gut,
Spießbruten laufen lassen bis aufs Blut.“

Das haben wir ja schon mal gehört (2x).

Da hat man die gleich streng verhört,
verfolgt, gehetzt und für und für
ins Lager reingepfercht und hier...
hat man sie dann erschlagen all.
Die Kinder mal auf jeden Fall,
die hatten keinem was getan!

Was ist das für ein Größenwahn?
Das lodert auf im Handumdrehn,
und ist auf einmal Weltgeschehn
Denn plötzlich steht an jedem Haus:
„Die Türken und Zigeuner raus!“
*[In älteren Versionen die Textform mit
Vers: „Die Juden und Zigeuner raus“]*

Nur weil kein Mensch derselbe ist,
und weiß und schwarz und gelbe ist,
wird er verbrannt, ob Frau ob Mann...
Und das fängt schon von klein auf an.

Und wenn ihr heute Dreirad fahrt,
Ihr Sterblichen, noch klein und zart,
es ist doch eure schönste Zeit:
Voll Phantasie und Kindlichkeit.

Lasst keinen kommen, der da sagt,
dass ihm dein Spielfreund nicht behagt.

Dann stellt euch vor das Türkenkind,
dass ihm kein Leids und Tränen sind.
Dann nehmt euch alle an die Hand.
Und nehmt auch den, der nicht erkannt,
dass früh schon in uns allen brennt:
Das, was man den Faschismus nennt.

Nur wenn wir eins sind überall,
dann gibt es keinen neuen Fall
von Auschwitz bis nach Buchenwald.
Und wer's nicht spürt, der merkt es bald:

Nur wenn wir in uns alle sehn,
besiegen wir das Phänomen.
Nur wenn wir in uns alle sind,
fliegt keine Asche mehr im Wind.

Hanns Dieter Hüsch hat diese Verse
gedichtet, diesen Appell formuliert.
Das Gedicht heißt „Das Phänomen“.

Der Poet als humoriges „Schwarzes
Schaf vom Niederrhein“ wäre in
diesem Jahr einhundert geworden.
„Tach zusammen“, lautete sein herz-
licher Gruß. Dem schließe ich mich
gerne für Sie an: „Tach zusammen.“

Danke, liebe Maria Buchwitz, für die
herzliche Begrüßung, an alle Mit-
wirkenden und auch an Peter Junk
und Walter Börgel für diese Musik.

Mit seiner kleinen Orgel und der
großen runden Brille trat Hüsch
schnellsprechend auf Katholiken-
und Kirchentagen auf.

Er brachte ganze Säle und Freilichttheater faszinierend zum Lachen. „Der Niederrheiner weiß nix, kann aber alles erklären“, witzelte er lauthals.

Ein bisschen fühle ich mich übrigens auch so. Ich bin eigentlich gar nicht von hier und habe „hinter vorgehaltener Hand“ erfahren, dass es in diesem Landstrich früher mal zwei lästige Plagen gab – Kartoffelkäfer und zugezogene Protestanten. Und jetzt soll genau ich hier als evangelischer Pastorensohn vom Niederrhein, aus der Kartoffel-Acker-Bürgerstadt Kalkar, Ihnen was erklären? Ui, ui: „Tach zusammen“.

Hüschs sehr ernstes Gedicht vom Niederrhein Ihnen zu widmen und mitzubringen, war mir jedenfalls sehr, sehr wichtig als Zeitansage.

Der Dichter variierte die Worte und passte sie aktuellen Herausforderungen an. Manches tut uns heute gar sehr weh in den Ohren. Hanns Dieter Hüsch trat für Entrechtete und An den Rand Gedrängte ein. Er wurde aber auch nicht müde zu betonen, dass sich Gott im Zwischenmenschlichen und Allzumenschlichen finden lässt. Nicht bloß in der tiefschürfenden Theologie. Schließlich, so sagte er „voll Phantasie und Kindlichkeit“, habe der liebe Gott sogar eine Schwester in Dinslaken wohnen. Sie betreibe dort

eine Wäscherei am Niederrhein, ulkte er herum.



Recherchebesuch am 07. August 2025: Der Laudator Stefan Querl mit Sr. Annegret (mittig) und Sr. Birgitte am Klostereingang in Esterwegen. Am 18. September 2025 besuchte er Sr. Jacintha sowie Provinzoberin Sr. Diethilde im Mutterhaus der Mauritzer Franziskanerinnen.

Als jemand, der in Dinslaken zur Schule gegangen ist, möchte ich ausdrücklich in der Laudatio für die Mauritzer Franziskanerinnen, die wir ehren, mit Nachdruck und Glück hinzufügen: Der liebe Gott hat auch in Esterwegen seine Schwestern wohnen. Und was für welche...!

„Alle Achtung“, sage ich. Voller Anerkennung.

In „absichtsloser Präsenz“ in einem Kloster, das segens- und facettenreich wirkt. Und das Erinnern und Gedenken im Emsland reich gemacht hat. Vielfältig. Menschenfreundlich.

Volkhard Knigge (aus meiner Sicht auch nach seiner Pensionierung als Jenaer Professor und Stiftungsdirektor Buchenwald Mittelbau-Dora einer der großen Denker und Lenker in der deutschen Gedenkstättenlandschaft) hat jüngst in einem Aufsatz Folgendes kritisiert:

Zitat: „Gedankenlose Sentimentalität, folgenlose Augenblicksbetroffenheit und ein Abschieben der Ursachen für die deutschen Verbrechen ins allgemein Menschliche lässt sich selbst in Gedenkstätten erleben.“ Es gehöre zur Geschichte der Aufarbeitung heute die Tatsache, dass Gerechtigkeit nur als „beschädigte Gerechtigkeit“ hergestellt worden sei, zumal so mancher NS-Verfolgte zeitlebens vergeblich darauf gewartet habe.

Von den Ermordeten ganz zu schweigen, möchte ich hinzufügen, zur Frage nach posthumer Würdigung und Gerechtigkeit.

Wir werden sicher gleich auf dem Podium dazu noch so manche Analyse und Meinung hören. Doch bereits jetzt möchte ich Theo Paul zitieren, der über 23 Jahre General-

vikar des Bistums Osnabrück war, heute hier und gleich schließlich einer der Diskutanten ist, aber schon am 9. Oktober 2006 in seine sechs Thesen zur Einrichtung des Klosters schrieb:

Zitat: „Wir wissen, unter den Opfern im KZ Esterwegen waren Menschen unterschiedlicher weltanschaulicher Überzeugungen. Die Franziskanerinnen wollen niemanden im Nachhinein für ihren christlichen Glauben vereinnahmen. An diesem Ort wurde Gott angeklagt und geleugnet. An diesem Ort wurde Gott zur Hoffnung und zum Trost. Die absichtslose Präsenz soll Ausdruck des Respekts vor allen Menschen sein. In dieser Weise des Daseins drückt sich eine spezifische franziskanische Haltung aus.“

Das ist es; diese besondere Haltung im Dialog, im empathischen Zuhören und Entwickeln von Friedensgesten und Fragen, ohne schon klare Antworten zu kennen an diesem durch seine KZ-Geschichte massivst kontaminierten Ort. Gradlinigkeit und offene Ohren für jede gegen bloß beschädigte Gerechtigkeit. Alle Achtung!

Schwester Birgitte, Sie waren Provinz-Oberin, als Sie mit Theo Paul u.v.a. Köpfen Konzept- und Aufbauarbeit leisteten und Mitschwestern animierten, freiwillig in das Kloster zu kommen. Nach anderenorts

werden Mauritzer Franziskanerinnen an Heil- oder Pflegeorten z.T. geschickt. Hier war das ausdrücklich nicht so; jede Person entschied sich bewusst.

Bei unserer ersten Verbindungsaufnahme, als ich Sie im vorigen Monat besuchen durfte „Hinterm Busch“ mit Hausnummer 7a, waren ihre ersten Worte der Verweis auf die Menschen, die im KZ gelitten und sich doch selbst behauptet haben. Deren damaligen Mut gelte es eigentlich zu würdigen. Nicht so sehr das heutige Wirken des Klosters, fanden Sie.

Vielleicht einigen wir uns zur Feier des Tages darauf, das Vermächtnis der Verfolgten mit ihrem Wirken in der „absichtslosen Präsenz“ weise zu verknüpfen, denn ohne Sie und Ihre Geschwister, ohne die ersten Einsätze und den Einzug Pfingsten 2007 wäre nicht diese Aura entstanden, die den Ort wirkungsvoll und vielleicht damit auch wegweisend für die Gestalt unserer Kirche macht.

Ganz im Sinne des an Ostern verstorbenen Papstes Franziskus, der sinngemäß gesagt haben soll, dass am Ende nicht zähle, ob wir gläubig, sondern ob wir glaubwürdig waren. Sehr glaubwürdig und gradlinig erlebe ich die Schwestern. Bescheiden. Auch bestimmend.

Schwester Jacintha, Sie sind extra angereist. Danke dafür, das ist nicht selbstverständlich, das ist von Münster aus schon ein Ritt hierhin.

Ich durfte Sie vorgestern im Mutterhaus hinter dem Franziskus-Hospital Münster treffen, mit Ihnen sowohl Rückschau als auch Ausblicke halten. Übrigens fast in Nachbarschaft zur Villa ten Hompel, einem Geschichtsort seit 1999, von dem ich Ihnen auf Wunsch gerne mehr erzähle nach dem Programm. Sie sind herzlich dorthin eingeladen – so wie Jacintha mich nett einlud ins Mutterhaus vorgestern...

Nicht erst seit diesem Austausch zwischen uns am Donnerstag; sondern in Kenntnis der einschlägigen Literatur und der Presse-Artikel bin ich mir ganz sicher, dass Ihre, Jacinthas, niederländischen Wurzeln dem Gedanken der Klostergründung zusätzliche Flügel verliehen. Ihre Ausstrahlungskraft, die Verfolgung Ihrer Verwandten im Königreich der Niederlande, die sich gegen die Besatzung gewehrt hatten, aber auch das Wirken in die Umgebung der Samtgemeinde und ins Umland hinein waren Katalysatoren, um das KZ-Gedenken zu einem Anliegen zu machen, das positive Kreise zog.

Jacintha, Ihnen ist dafür die Emsland-Medaille verliehen worden vor ziemlich genau zehn Jahren auf

Schloss Clemenswerth. Einige hier waren damals dort, hab' ich mir sagen lassen.

„Diese Medaille“, betonten Sie, Jacintha, seinerzeit „steht auch für die Gefangenen, die gelitten haben. Für Mut zur Menschlichkeit.“

Die nach 1945 „beschädigte Gerechtigkeit“ den Gefangenen gegenüber ist mit Nichts zu reparieren. Mit gar Nichts. Aber die Medaille war vielleicht heilsam. Nicht als ein bloßes Trostpflaster, sondern als ein aufrichtiges Zeichen für die Zukunft, wie unsere Kirche sein und wie sie handeln soll. Glaubwürdig, gradlinig, mit „Option für die Armen“ und Elendigen und Hilfesuchenden.

Pax Christi steht mit ein für diese Hoffnung, dafür kenne und schätze ich die Bewegung.

Wir sprachen darüber und erinnerten uns auch an die leider schon verstorbene Schwester, an Veronika. Aber auch an die hochbetagte Angelinis, an Agnelda und an die neue Oberin des Konvents, Annegret (Glückwunsch Ihnen zur Wahl!), die mir während unseres Dialogs im Sommer übrigens einen „Fun Fact“ verriet zur Frage der eben schon erwähnten Hausnummer: Die Nr. „1“ Hinterm Busch hat inzwischen der Gedenkort. Anfangs war es erst das Kloster, und vielleicht spricht diese

Tatsache Bände: Hausnummern der Herzen.

„Die Schwestern waren förmlich die Gedenkstätte, als wir mitten in der Aufbauphase standen und noch gar nicht eröffnet hatten“, betonten Andrea Kaltofen, die als Leiterin bis



Eine stilisierte Lore aus Eichenholz, ein Drehkreuz, auf dem sie fahren könnte: Die Lore als Kunstwerk im Raum der Sprachlosigkeit steht für die schwere Arbeit im Moor



Im Eingangsbereich des Klosters sind die Strophen des Liedes „Wir sind die Moorsoldaten“ auf der Wand dokumentiert

2020 in diesem Hause in der Verantwortung stand, und ihre Nachfolger Sebastian Weitkamp und Martin Koers, die ich kollegial genial finde und denen ich (wie allen Mitarbeitenden!) nachdrücklich danke für das einmütige Votum des Sommers, wie klug die Jury bzw. mit ihr die Spitze von Pax Christi in der Diözese Münster ihre Preisentscheidung für heute fällte. Ich telefonierte viele dazu ab. „Richtig und wichtig“, sagten alle, „gute Wahl“. Die gesamte Nachbarschaft „Hinterm Busch“ freut sich mit, die auf den alten Höfen und die hier neu gebaut haben nebenan. Verzeihen Sie mir bitte, ich kenne nicht alle Hausnummern von Ihnen und Euch. Noch nicht.

Aber es freut sich auch – schauen Sie einmal bitte (wie eingangs eben) rücklings in unsere hinterste Reihe – der Pastoralreferent Michael Strodt aus Sögel mit, der den Schwestern im wahrsten Wortsinne zu Hilfe kam, als es eines Tages um die Frage einer Art – sagen wir es mal so – Verjüngungskur ging. Ihr Dienst geht Hand in Hand mit dem der Franziskanerinnen.

Und in ganz früher Zeit, als es noch gar keine Gedenkstätte, sondern das Team des DIZ Papenburg gab, haben mir die Eheleute Buck berichtet, wie ihre anfängliche große (meines Erachtens zunächst auch altlinke) Skepsis den Nonnen ge-

genüber einer Freude über Rat und Hilfe der Schwestern gewichen sei.

Alles, was manche Akteurinnen und Akteure unterdessen über Gräben trennen mag, führt in Gedanken und Gefühlen möglicherweise ja im Lob für den Papst-Johannes-XXIII-Preis heute wieder kleine Stücke zusammen. Es wäre einigen wohl zu wünschen jedenfalls.

Traurigerweise nicht mehr detaillierter dazu befragen konnte ich explizit den Zeithistoriker Bernd Faulenbach, Stiftungsrats-Vorsitzender aus Bochum und damit Vorgänger von Alfons Kenkmann. Beide waren bzw. sind Mentoren, Freunde, kluge Köpfe, die Wissenschaftliches 1a im Gremium auf die Beine stellten vor Ort, was ich anerkennend mit einflechten möchte.

Weggelassen aus Zeitgründen in der Laudatio:

Studiert habe ich in den 90ern u.a. bei Bernd Walter, dessen Analyse zu den Emslandlagern ebenfalls wissenschaftl. Weichen stellen half.

Mit Verve ist Bernd Faulenbachs Name mit der Geschichte der Gedenkstätte Esterwegen zu verknüpfen. Kurz vor seinem Versterben voriges Jahr sprach er noch begeistert in parteiübergreifenden Vorstandsgremien von „Gegen Ver-

gessen Für Demokratie“, in denen ich mich mit ihm auf Bundesebene bewegte, von den Leistungen der Schwestern. Und von denen der Landräte (Hermann Bröring ist heute auch hier, von 2001 bis 2011 war er Landrat), Mitglieder der Kreistage und viele, viele Kulturschaffende für das Wachsen und Werden dieser „Erinnerungslandschaften“ im Emsland, die 15 ehemalige Lagerstandorte und viele Aspekte zwischen Schwarz und Weiß, also auch die Grautöne der Geschichte, umreißen. Auch die Phasen nach dem Kriege, die zum Vertreibungsunrecht, zur Bundeswehr – dazu trage ich heute nicht vor, nenne es nur.

Vielleicht, möchte ich mit Hanns Dieter Hüsch nochmals Verse umdichten, vielleicht hat der „liebe Gott hier“ kirchliche Schwestern und weltliche Brüder sogar gemeinsam wohnen im Emsland. Auch das fände ich bemerkenswert; gerade als ein streng erzogenes Calvinisten-Kind, das ungern ‚Heilige‘ mit Weihrauch schmückt, aber historisch etwas Besonderes anmerkt und für angebracht zu erwähnen hält: Konsens führte zur Gedenkstätten- und auch zur Klostergründung. Versöhnen statt Spalten!

Ja, als ein evangelisch-Reformierter aus dem Bundesland von Bruder Johannes Rau erlaube ich mir den



Das Kreuz in der Klosterkapelle hat eine Geschichte: Der Künstler Klaus Simon verwendete einen Holzbalken aus einem Baum, der im Zweiten Weltkrieg von Granatsplittern getroffen wurde.

Hinweis: Versöhnen statt Spalten. Denn das wirkt als ein Mittel, als Medizin gegen das Gift zornesmühtiger Fliehkräfte unserer Tage, die gerade extreme Ränder füttern. Es geht schließlich längst nicht mehr darum, den Anfängen zu wehren. Leider nicht.

„Jetzt ist die Zeit, jetzt ist die Stunde. Heute wird getan (oder auch vertan), worauf es ankommt, wenn er kommt.“ Gemeint ist der Gott, der in Dinslaken und Esterwegen seine Geschwister wohnen hat. In ihrer Gradlinigkeit gegen Hass und Hetze und das, was man den Faschismus nennt.

„Würdige Preisträgerinnen“ erkennt auch Elke Gryglewski beeindruckt an als die Celler Stiftungsdirektorin aller Niedersächsischen Gedenkstätten, die leider nicht anwesend sein kann, aber von Ferne gratuliert und weiß, wovon ich rede, wenn ich Ihnen und Euch sage, dass wir Historikerinnen und Historiker das weite Herz „Hinterm Busch 7a“ durch die Mauritzer Franziskanerinnen schlagen sehen. Mit Herzblut bei der Sache zu sein, bedeutet Dinge zu erklären, egal wer kommt und fragt: Die Torf-Lore im „Raum der Sprachlosigkeit“ oder die in Schwarz-Bläue blutenden Wunden im Holz des Kreuzes in der Kapelle, das aus dem Hürtgenwald stammt. Granatsplitter aus dem Frontabschnitt im Westen des Dt. Reichs. Oder den Gedenkraum mit dem bedeutsamen „Moorsoldatenlied“ an der Wand auf sich wirken zu lassen. Er regt an: „Geh denken!“

Unglaublich, aber wahr: Die Außentüre, aber ausgerechnet auch die Klausur des Klosters steht de facto eigentlich immer offen. Wo die Damen wohnen, beten, leben, arbeiten, wo jetzt ihre Büros und Besprechungsräume sind, waren einst die 14 Herrenduschen der Bundeswehr. Reine Männersache damals...

Eine Person, Sr. Birgitte, haben sie einmal freundlich, aber bestimmt

des Klosters verwiesen, wie Sie mir erzählten. Ein Wort habe ich neu gelernt dabei. Es ließ mich bei allem Ernst des Gesamtthemas schmunzeln: Die Person als Gast von auswärts sei so laut und heftig am RUM-SCHAN-DUDELN gewesen: Gegen Geflüchtete, Migranten und gegen gewisse Minderheiten, dass es viel, viel besser war zu gehen bzw. die Person gehen zu lassen. Auch das ist für mich ein Zeichen von Souveränität bei der – Achtung, alle! – absichtlich so absichtslosen Präsenz. Auch Ihre Klarheit, Birgitte, in dem Gedanken, dass Kirche damals sich nicht immer so verhalten hat wie wir es uns wünschen, imponierte mir. Es ging, als wir sprachen, um Bischof Berning, um den Lager-Kommandanten Schäfer, SA, Seelsorge für Gefangene und Bernings Besuch im „Aschendorfer Moor“ 1936, der bis heute viele Frage- u. Ausrufezeichen nebeneinander unscharf stehen lässt, weil die Quellenlage (ebenso wie das abschließende historische Fazit) unermesslich schwierig ist. Es geht um Deutungen, um Deutungskämpfe gar, und um den Spagat, in dem die Kirche zwischen ihrer Staatsnähe und Anklagen des Terrors stand.

Gerne würde ich länger darüber referieren und reflektieren, es wäre auch wichtig. Aber es würde den Rahmen einer Laudatio sprengen.

Nur so viel vielleicht noch als Außensicht eines Protestanten auf Sie und Euch, aufs Römisch-Katholische: Die Bistümer der Friedensstädte Osnabrück und Münster, die ebenso imposanten wie ambivalenten Personen Berning und v. Galen bringen uns zu der entscheidenden Frage: Nämlich der nach Standhaftigkeit oder nach Kompromissen. Ob diese faul oder aber fair oder eventuell sogar beunruhigenderweise BEIDES IN EINEM sind.

„Wer ohne Sünde ist, werfe den ersten Stein.“

Pax Christis Sühnewallfahrten deuteten das an, als sich zum Beispiel das Opferhilfswerk Maximilian Kolbe 1973 im deutsch-polnischen Verhältnis gegen damalige Kalte-Kriegs-Rhetorik gründete, wovon ich als ein (nennen wir es vielleicht „kathogelischer“) Mitstreiter des Kolbe-Werkes gerne anderentags noch mehr erzählen würde. Eben fiel hier im Vorgespräch der Name Werner Remmers. Ihnen muss ich nicht erklären, wie wichtig seine Rolle war in der Caritas und auch der KZ-Opferhilfe von Freiburg im Breisgau aus.

Gedanklich bleibe ich jetzt aber mal hier im Norden und Westen unseres Landes und komme nochmals auf Berning zurück. Seit ich die Gedenkstätte für die „Lübecker

Märtyrer“, die ebenfalls viel mit ihm zu tun haben, besuchte, urteile ich mit mehr Umsicht und mehr Differenziertheit.

Und mit viel Herzblut ökumenisch, was mich ermutigt, in Form eines interreligiösen Schrittes eine jüdische Biographie klar hervorzuheben:

Erna de Vries sel. A. kam gerne ins Kloster. Sie hielt Kontakt, solange sie noch lebte und als Zeitzeugin vor Gruppen sprach. Die Torf-Lore des Klosters hat sie sehr gemocht, weil sie in ihr und den Schienen unter anderem die Sonne symbolisch wirkmächtig fand. Die Sonne, die sie unbedingt erneut sehen wollte, als sie mit der Mutter die KZ-Haft durchlitt im so genannten Todesblock von Auschwitz-Birkenau.

Der Tod der Mutter und Ernas Lebens- und die Ravensbrücker Rettungsgeschichte sind in Lathen, wo ich sie häufig privat besuchen durfte, und auch hier in Esterwegen intensiv besprochen worden. Auch dafür alle Achtung!

Ich weiß seit dem Sommer, dass das Bild von einem Kruzifix im Klosterflur und im Besprechungsraum – Sie wissen schon, die alte Herrendusche – eine Bedeutung hat: Das „Gerichts-Kreuz“, unter dem der belgische Ordenspriester Pater Josef Raskin zum Tode verur-

teilt wurde im Sommer des Jahres 1943. Vier Wochen später wurde das Urteil gegen ihn im Ruhrgebiet, in Dortmund, vollstreckt. Das Magnifikat singend soll er unter das Fallbeil gegangen sein, und inzwischen gehört das Kruzifix zum Bestand der Gedenkstätte. Sebastian, Ihr verwahrt und bewahrt es sorgsam, auch das sollte Erwähnung finden.

Jedes Gebet sei immer „ein Ernstfall des Glaubens“, stellte Walter Kardinal Casper einmal klar. Toderntst sogar?! Ja, in der Tat.

Sie merken schon, ich bin vom Jüdischen ins Christliche zurückgewichen und möchte mit meinem entsprechenden Geschenk die Rede beenden, denn vielleicht finden Sie, liebe Schwestern, irgendwo auf dem Flur oder im Besprechungsraum auch Platz für dieses Jerusalem-Kreuz, das die Deutschen Evangelischen Kirchentage markiert wie Hanns Dieter Hüsch sie gerne mitgestaltete.

Gemeinsam besiegen wir das Phänomen.

Das Kreuz möge Sie erinnern an den heutigen Festtag und vielleicht auch an den Wunsch nach Frieden und Versöhnung, der angesichts der Lage im Nahen Osten so weit entfernt zu sein scheint wie nie.

„Peace needs Visions“, steht auf der neuen PAX_Zeit als Tag im Titel.

Ich habe eben bewusst Osnabrück und Münster als die Bistums- und Friedensstädte mit erwähnt. Das war meine volle Absicht in der absichtslosen Präsenz, die wir bedenken...

Erstmals wurde 1648 nach dem Dreißigjährigen Krieg ein Konflikt diplomatisch gelöst als ein Friede auf einem Verhandlungs- und Kompromisswege. Feinde lernten dabei, sich aufeinander zu und miteinander im Gespräch zu bewegen.

Hören Sie, liebe Preisträgerinnen, nie auf zu fragen; nie auf zu verhandeln und Menschen zuzuhören, wenn sie ins Kloster an der KZ-Gedenkstätte Esterwegen kommen. Ihr Beispiel im Kleinen birgt nämlich Großes.

Gegen allen Anschein und alle Aggressionen unserer Zeitläufte. Dafür danke ich hier von Herzen. Toda. Merci. Und „Tach zusammen“.

Herzlichen Glückwunsch zu Ihrem Preis, benannt nach Papst Johannes Paul XXIII.

9. Münsteraner Friedenslauf

Schüler*innen erlaufen Spenden für die Friedensarbeit

Daniel Hügel

*Über 1.300 Schüler*innen der Mathilde Anneke Gesamtschule und der Irisschule gingen beim 9. Münsteraner Friedenslauf unter dem Motto „Frieden bewegt!“ an den Start und setzten damit ein starkes Zeichen für den Frieden. Zugleich sammelten sie Spenden für die Friedensarbeit von pax christi Münster und Pro Peace. Dafür suchten sich alle Friedensläufer*innen im Vorfeld Sponsor*innen, die pro gelaufene Runden einen frei wählbaren Betrag spenden.*

Die Spenden aus dem Friedenslauf sind nicht nur eine finanzielle Unterstützung, sondern senden auch eine kraftvolle Botschaft der Solidarität. Das diesjährige Spendenergebnis steht noch nicht fest. Beim 8. Münsteraner Friedenslauf im vergangenen Jahr sammelten die Teilnehmenden beeindruckende 23.042,78 Euro zur Unterstützung der Friedensarbeit von pax christi Münster und von Pro Peace.

Mit dem Erlös des Friedenslaufs unterstützen die Schüler*innen unsere Friedensarbeit im Bistum Münster sowie Friedensprojekte von Pro Peace in Palästina und Israel, der Ukraine und weltweit. In

Palästina und Israel zum Beispiel konzentriert sich Pro Peace aktuell auf Projekte, die den Dialog zwischen den Konfliktparteien stärken und Vorurteile abbauen. Beispielsweise unterstützt die Organisation die Combatants for Peace – eine einzigartige Initiative, die ehemalige Kämpfer*innen aus Palästina und Israel zusammenbringt, um sich gemeinsam für den Frieden einzusetzen.

Als Vorbereitung auf den Friedenslauf gab es für die teilnehmenden Schulen ein kostenloses Bildungsprogramm. In friedenspädagogischen Workshops setzten sich Schüler*innen altersgerecht mit

den Themen Konflikte, Gewalt, Flucht und Frieden auseinander. Hier konnte unser Friedensreferent Daniel Hügel ein Projekt mit Schüler*innen an der Mathilde Anne Gesamtschule umsetzen. Dort findet jährlich das Service Learning Projekt „SozialAktiv“ in der Oberstufe statt. Bei diesem Projekt engagieren sich alle Schüler*innen der Einführungsphase (EF, 11. Klasse) für 20 Zeitstunden in sozialen Projekten. Gemeinsam mit den Schüler*innen entwickelte ich ein Konzept, mit dem wir den jüngeren Schüler*innen der neuen 5. Klassen den Friedenslauf und die Ideen dahinter vorstellen, so dass sie vor ihrer ersten Teilnahme bereits wissen, worum es bei diesem Lauf geht.

Pro Peace (vorher forumZFD) ist eine staatlich anerkannte Trägerorganisation des Zivilen Friedensdienstes und stärkt Menschen weltweit in ihrem Einsatz für Frieden. Die internationale gemeinnützige Organisation fördert den gewaltfreien Umgang mit Konflikten und öffnet Wege, um eine gerechtere und friedlichere Zukunft aktiv zu gestalten. Seit beinahe 30 Jahren leistet Pro Peace Friedensarbeit – aktuell in 13 Ländern. Im Mittelpunkt stehen Akteur*innen der Zivilgesellschaft, die sich in Konflikten für Frieden und Gewaltfreiheit einsetzen. Pro Peace berät und fördert sie in ihrem Engagement, setzt gemeinsame Projekte um und macht sich mit ihnen für eine nachhaltige Friedenspolitik stark.

Die verdrängte Gefahr atomarer Vernichtung!

Johannes Gertz

Die Projektgruppe „Kirchen gegen Atomwaffen“, der Christinnen und Christen aus mehreren evangelischen Landeskirchen sowie der katholischen Friedensbewegung pax christi angehören, hatte zum 8. Kirchlichen Aktionstag vor dem Haupttor des Luftwaffenstützpunktes Büchel eingeladen. Etwa 80 Friedensbewegte waren der Einladung gefolgt, davon 3 aus der pax christi-Regionalgruppe Recklinghausen.

Glauben, Gewissen und politische Vernunft bewegen die Projektgruppe, Entwicklung, Herstellung und Besitz von Massenvernichtungswaffen abzulehnen. Diese Ablehnung teilen alle, die an den jährlichen 20 Protestwochen vor dem 6. August in Büchel teilnehmen. Die Proteste vor dem Fliegerhorst fordern den Abzug der US-amerikanischen Atombomben von deutschem Boden und den Beitritt Deutschlands zu dem von der UNO am 7. Juli 2017 beschlossenen Atomwaffenverbotsvertrag. Es ist dringend an der Zeit für den Umstieg auf eine friedenslogische Außen- und Sicherheitspolitik. Mit Gewalt und Aufrüstung sind keine Konflikte zu lösen und keine wirkliche Friedensordnung zu schaffen. (Mehr Informationen unter <http://www.atomwaffenfrei.de/>)

Im Ökumenischen Gottesdienst predigten Dr. Dorothee Wüst, Kirchenpräsidentin der pfälzischen Landeskirche, sowie Otto Georgens, Weihbischof im Bistum Speyer. Frau Dr. Wüst erhielt für ihre klaren Worte sehr viel Beifall, die Predigt von Weihbischof Georgens war uneindeutig und blieb ohne Resonanz. Die Gruppe „Rostlos“ aus Nürnberg begleitete den Aktionstag und den Gottesdienst mit guter Musik.

Nach dem Gottesdienst sprach Martin Singe, Mitglied der pax christi-Gruppe Bonn und des Sprecher*innen-Teams des Aktionsbündnisses „atomwaffenfrei. jetzt“ zu den Anwesenden über die militärische Bedeutung von Büchel und Nörvenich, über die Modernisierung des Standorts



pax christi Banner in Büchel



Transparente in Büchel

Büchel für bald 2 Mrd. €, um die neuen Kampffjets F-35 und die neuen Atomwaffen dort aufnehmen zu können, über die Atomkriegsmäner „Steadfast Noon“ sowie die völkerrechtswidrige „Nukleare Teilhabe“ der Bundeswehr. (Die Rede kann bei Interesse bei Johannes Gertz abgefordert werden.)

Mit nach Büchel genommen hatten wir die für unseren pax christi-Diözesanverband angefertigten Banner mit Zitaten aus der Predigt von Papst Franziskus am 24.11.2019 in Hiroshima: „Schon der Besitz von

Atomwaffen ist unmoralisch“ und „Der wahre Friede kann nur ein waffenloser Friede sein“.

Es ist bedauerlich, dass dieser Kirchliche Aktionstag der letzte seiner Art gewesen ist. Die Projektgruppe hatte entschieden, dass der Aufwand für Vorbereitung und Durchführung in keinem Verhältnis mehr zur erzielten Resonanz steht. Während an früheren Aktionstagen mehrere hundert Menschen teilgenommen hatten, sind es jetzt nur noch knapp achtzig gewesen.



Gottesdienstteilnehmer*innen in Büchel

80. Jahrestag der US-amerikanischen Atombombenangriffe

auf Hiroshima und Nagasaki am
6. und 9. August 1945

Johannes Gertz

„Nichts als Schatten und Stille sind von vielen Männern und Frauen, von ihren Träumen und Hoffnungen, inmitten von Blitz und Feuer zurückgeblieben. In einem Augenblick wurde alles von einem schwarzen Loch aus Zerstörung und Tod verschlungen. Aus diesem Abgrund des Schweigens hört man noch heute den lauten Schrei derer, die nicht mehr sind.“ so Papst Franziskus am 24.11.2019 in Hiroshima.

Mit diesem Zitat hatte die pax christi-Regionalgruppe Recklinghausen zum diesjährigen einstündigen Schweigekreis in der Recklinghäuser Innenstadt am 6. August eingeladen, um der Opfer der Atombombenangriffe auf Hiroshima und Nagasaki zu gedenken, aber auch um auf die hohen Gefahren eines nuklearen Krieges hinzuweisen, gegen jegliche Stationierung von Atomwaffen auf deutschem Boden zu protestieren

und für einen Beitritt zum Atomwaffenverbotsvertrag zu werben.

Der Einladung, die samt einem Interview mit Johannes Gertz auch in der Presse veröffentlicht worden war, sind rund 30 Menschen gefolgt. Zu Beginn und zu jeder Viertelstunde verlasen wir kurze Augenzeugenberichte aus Hiroshima. Die pax christi-Mitglieder trugen Plakate mit Texten, die sich auf die Intentionen des Schweigekreises bezogen.

In demselben Zusammenhang hatten wir auch einen Friedensgottesdienst vorbereitet, den wir am 10. August mit der Gemeinde der Gastkirche in Recklinghausen und am 17. August mit der Gemeinde von St. Sixtus in Haltern feiern durften. In beiden Gottesdiensten waren wir über Gebete und Fürbitten verbunden mit pax christi in den USA, die aus Anlass des 80jährigen

Gedenkens ein Gebet um nukleare Abrüstung geschrieben hatten und zu einer Gebetsnovene für die Opfer der atomaren Rüstung aufgerufen hatten. Das Gebet um nukleare Abrüstung lautete:

„Guter und gnädiger Gott,

wir bitten inständig um eine Welt ohne Atomwaffen.

Lichte den Nebel der atomaren Dunkelheit, der die Welt so allgegenwärtig durchdringt.

Wir bitten inständig für alle, die politische Macht haben, dass sie erkennen mögen, dass mehr Waffen und Krieg keinen Frieden bringen.

Guter und gnädiger Gott,

wir bitten inständig, dass die vernichtende Kraft atomarer Waffen nie wieder gegen Menschen und deine Schöpfung entfesselt werden.

Mögen solche Waffen der unterschiedslosen Massenvernichtung für immer vom Angesicht der Erde verbannt und zerstört werden.

Guter und gütiger Gott,

Vergib uns unser bisheriges Schweigen, gib uns den Mut und die Kraft, unermüdlich unsere Stimme zu erheben und an der Abschaffung der Massenvernichtungswaffen mitzuwirken.

Stell uns Hiroshima und Nagasaki als Warnung vor Augen, so dass wir uns selbst dazu verpflichten, Wege zu finden, in Frieden miteinander zu leben und nicht nur Friedensliebende zu sein, sondern Friedensstifterinnen und -stifter.

Amen.“

Die Anliegen der Gebetsnovene sowie unsere „Predigt“, in der wir viele Gedanken aus der Predigt von Dr. Dorothea Wüst, der Kirchenpräsidentin der pfälzischen Landeskirche, am 17. Mai 2025 auf dem 8. Kirchli-

chen Aktionstag gegen Atomwaffen in Büchel übernommen hatten, stellen wir gern zur Verfügung. Bitte mit Johannes Gertz Kontakt aufnehmen.

Neues Friedensbündnis im Kreis Recklinghausen

und neue Initiative „pax christi Ruhrgebiet“

Johannes Gertz

Im Januar hat sich das „Friedensbündnis Kreis Recklinghausen“ gegründet, in dem auch pax christi mitarbeitet. Das Friedensbündnis setzt sich aus Einzelpersonen zusammen, die aus sehr verschiedenen Denktraditionen stammen, aber die Motivation eint, sich gegen die Stationierung neuer US-amerikanischer atomar bestückbarer Mittelstreckenraketen in Deutschland sowie die in immer mehr gesellschaftliche Bereiche eindringende Kriegsvorbereitung zu engagieren.

So hat das Friedensbündnis u.a. allen weiterführenden Schulen im Kreis Recklinghausen das Angebot gemacht, die Schüler und Schülerinnen über die drohende Gefahr einer nuklearen Konfrontation zu informieren und ihnen anhand von Augenzeugenberichten aus Hiroshima die Folgen einer Atom-bombenexplosion darzulegen. Wir sind gespannt auf die Reaktion der Schulen. Für den 3. Oktober haben wir zu einer konzertanten Lesung „Singvögel und Raben sind auch nicht mehr da“ eingeladen. Die Enkelin eines Atombombenopfers aus Hiroshima, der seine Erinne-

rungen aufgeschrieben hat, und ihr Ehemann gestalten diesen Abend im Paulus-Haus in Recklinghausen. Weitere Aktivitäten des Friedensbündnisses sind die Organisation eines Ostermarschtages und einer Demonstration zum Antikriegstag am 1. September sowie die Durchführung monatlicher Mahnwachen gegen den Gaza-Krieg.

Mitglieder von pax christi aus Essen und Bochum (DV Essen), aus Dortmund (DV Paderborn) und aus Recklinghausen (DV Münster) haben sich unter dem Arbeitstitel „pax christi regional (Ruhrgebiet)“

zusammengetan, um sich gegenseitig über Veranstaltungen und Vorhaben zu informieren und auch gemeinsam Veranstaltungen zu organisieren.

Als erstes konkretes Ergebnis unserer Überlegungen werden wir drei Studientage zum Thema „Erosion der Menschenrechte“ organisieren. Der erste Studientag ist für den 21.02.2026 geplant. Prof. em. Heiner Bielefeldt, Autor des Buches „Menschenrechte nach der Zeitenwende“ wird sich mit der Erosion der Menschenrechte in internationalen Beziehungen befassen. Für das 2. Halbjahr 2026 haben wir einen Studientag zum Thema „Erosion der Menschenrechte in innergesellschaftlichen Zusammenhängen“ geplant. Und Ende 2026 oder Anfang 2027 soll dann zum Abschluss der Reihe eine theologische Betrachtung mit dem Titel

„Theologie der Geschwisterlichkeit - Leben in einer Menschheitsfamilie“ folgen. Die Referenten für diese beiden Studientage stehen noch nicht fest. Alle Studientage werden voraussichtlich in einem Gemeindezentrum in Dortmund in Bahnhofsnähe stattfinden.

Im Hinblick auf den Katholikentag 2028 in Paderborn wollen wir mithelfen, ein ökumenisches Friedenszentrum neben, aber außerhalb des offiziellen Katholikentages zu organisieren. Blaupause ist das Friedenszentrum auf dem diesjährigen evangelischen Kirchentag in Hannover.

Weitere Ideen sind eine Gedenkveranstaltung für die Todesopfer im Nahostkonflikt im Mai 2026 und eine Fahrradfriedensfahrt zu Gedenkort in der Region.

Nichts von dieser Welt ist für uns gleichgültig

Politisches Abendgebet der pax christi-Gruppe Sendenhorst

Annette Paschke

Die pax christi-Gruppe Sendenhorst hat im Juli in der St.Martin-Kirche in Sendenhorst ein politisches Abendgebet unter dem Motto „Nichts von dieser Welt ist für uns gleichgültig“ durchgeführt. Im Mittelpunkt standen dabei die vier Enzykliken von Papst Franziskus.

Enzykliken sind päpstliche Lehrschreiben, die Ausdruck der Lehrgehalt des Papstes sind. Die Enzykliken von Papst Franziskus behandeln wichtige Themen wie Glaube, Spiritualität, Umweltschutz und Sozialgerechtigkeit. Sie sind auch Leitlinien für die kirchliche und soziale Praxis und bieten Anregungen für konkrete Handlungen, um eine gerechtere und nachhaltigere Welt zu schaffen.

Die erste Enzyklika seines Pontifikats erschien am 29. Juni 2013 unter dem Titel „Lumen fidei“ („Licht des Glaubens“). Die zentrale Aussage der Lehrschrift ist, dass der Glaube notwendigerweise Konsequenzen für das Handeln der Christen in der Gesellschaft haben

muss. Der Glaube könne und müsse das „menschliche Leben in allen seinen Dimensionen bereichern.“ Franziskus fordert dazu auf, den Glauben „in den konkreten Dienst der Gerechtigkeit, des Rechts und des Friedens zu stellen.“ Weiter sollten Christen für Menschenwürde, Schutz von Ehe und Familie, Achtung der Schöpfung sowie für Frieden und gerechte Regierungsformen eintreten. Dazu sei es erforderlich, das „Licht des Glaubens wiederzugewinnen [auch wenn der Glaube] in der modernen Gesellschaft oft als unvernünftig, nutzlos und trügerisch bezeichnet werde und zu verdunkeln drohe.“ Glaube und Vernunft stünden „nicht im Widerspruch“ zueinander.



Die zweite Enzyklika in Franziskus' Pontifikat trug den Namen „Laudato si“ („Sei gelobt“) und nahm Umwelt- und Sozialthemen in den Blick. Am 18. Juni 2015 wurde sie veröffentlicht. „Die Sorge für das gemeinsame Haus“ steht im Mittelpunkt dieses Schreibens. Inspiration für selbiges fand Franziskus in sei-

nem Namensgeber, dem heiligen Franz von Assisi. „Ich glaube, dass Franziskus das Beispiel schlechthin für die Achtsamkeit gegenüber dem Schwachen und für eine froh und authentisch gelebte ganzheitliche Ökologie ist,“ erklärte Franziskus in der Enzyklika. Er nahm auch soziale Themen in den Blick, beschrieb die

Menschheit als Familie und warnte vor einer „Globalisierung der Gleichgültigkeit“. Er führte aus: „Es gibt keine politischen oder sozialen Grenzen und Barrieren, die uns erlauben, uns zu isolieren, und aus ebendiesem Grund auch keinen Raum für die Globalisierung der Gleichgültigkeit“.

In seiner dritten Enzyklika „Fratelli tutti“ („Alle Brüder“), die am 3. Oktober 2020 erschien, schrieb Franziskus über die Geschwisterlichkeit und die soziale Freundschaft. Gemeinsam mit dem Islamischen Geistlichen Ahmad al-Tayyib, dem Großscheich der Al-Azhar Universität in Kairo, sorgte Franziskus für eine viel beachtete gemeinsame Erklärung. Zusammen unterzeichneten sie das „Dokument über die Brüderlichkeit aller Menschen für ein friedliches Zusammenleben in der Welt“ und setzten damit ein Zeichen gegen religiösen Fanatismus und Extremismus.

Seine vierte Enzyklika „Dilexit nos“ („Er hat uns geliebt“) veröffent-

lichte Franziskus am 24. Oktober 2024. Thema ist die menschliche und göttliche Liebe des Herzens Jesu Christi. Der Schwerpunkt des Schreibens liegt auf persönlicher Frömmigkeit und der Herz-Jesu-Verehrung. Gleichzeitig sieht der Papst die neue Enzyklika in einem engen inhaltlichen Zusammenhang mit den beiden Sozialzyklen, wenn er schreibt: „Was in den Sozialzyklen Laudato si' und „Fratelli tutti“ geschrieben steht, [ist] unserer Begegnung mit der Liebe Jesu Christi nicht fremd. Denn wenn wir aus dieser Liebe schöpfen, werden wir fähig, geschwisterliche Bande zu knüpfen, die Würde jedes Menschen anzuerkennen und zusammen für unser gemeinsames Haus Sorge zu tragen.“ Damit bildet der Text eine Synthese seines Lehramts und einen Aufruf an Kirche und Welt, sich auf das Wesentliche zu besinnen.

Musikalische Beiträge von Omid Salehi (Gesang und Gitarre) und Theodor Lohölter (Flöte) rundeten das politische Abendgebet ab.

Bildende Kunst und Musik treffen sich

Ausstellung in der Musikschule Coesfeld

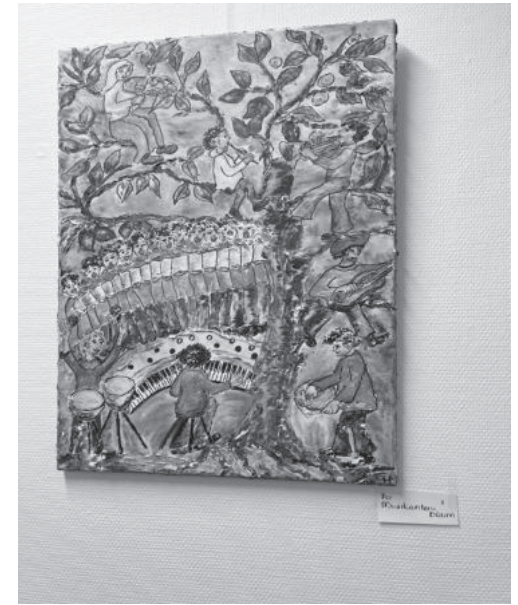
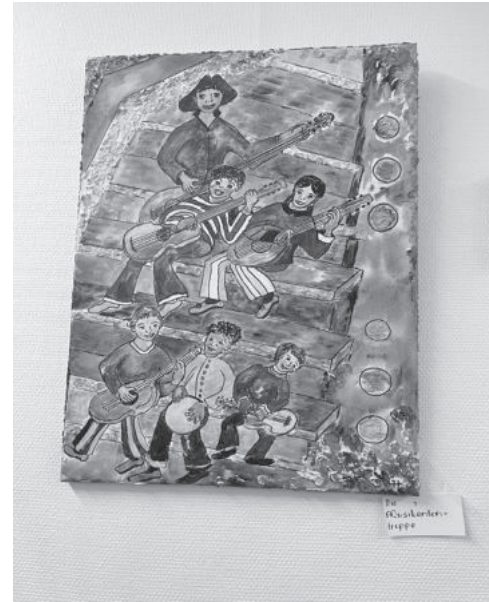
Gisela Hinricher

„Was soll dieses Motto bei pax christi?“ werdet ihr fragen.

Wir- die ehemalige pax christi-Gruppe Coesfeld - haben uns nach so vielen Jahren gemeinsamer Arbeit ja nicht aus den Augen verloren. Wir haben uns zum Betrachten der Bilder meiner letzten Ausstellung in der Musikschule in Coesfeld getroffen.

Eine Collage vom Mädchenorchester von Auschwitz erinnerte uns z.B. an unsere Pax-Christi-Fahrt nach Polen. Andere Bilder erinnerten uns an die Sirigutechnik bei unserem Partnerschaftsbesuch in Ghana. Dieses Treffen ließen wir in unserem Lamberti-Pfarrheim gemütlich ausklingen.





pax christi- Fahrradfriedensfahrt durch den Hümmling

Mathias Cronauer

Wie in den beiden vergangenen Jahren haben wir uns auch in diesem Jahr auf den Weg gemacht. Wir fuhren 19.-21.September durch den „Hümmling“, südlich von Esterwegen, im Norden geprägt von ehemaliger Moorlandschaft, weiter südlich von Dünen und Moränen. In diesem Jahr waren wir allerdings nur sechs Personen, die meisten aus unserem Diözesanverband.

Ausgangs- und Endpunkt war Dörpen, südlich von Papenburg. Auf unserer Strecke gab es viel zu sehen und häufige Gelegenheiten, an Stätten der Besinnung Halt zu machen für kurze Gedanken und Gebete, zusätzlich zum Friedensgebet, soweit machbar um 11.55 Uhr mittags. Unsere Route verlief teilweise parallel zum Hümmlinger Pilgerweg, so dass wir bekannte Orte dieses Weges besuchen konnten. Mehrmals durchfuhren wir das Sperrgebiet der Wehrtechnischen Untersuchungsstelle. Glücklicherweise war der Bereich aktuell nicht gesperrt.

Wir trafen uns am ersten Tag in Dörpen. Von dort mit einigen Umwegen zum ehemaligen Dorf Wahn.

Das ehemalige Dorf lag inmitten des Sperrgebietes und ist erst zu Beginn des 2. Weltkrieges aufgelöst worden. Karten aus der Zeit vor dem Krieg zeigen aber bereits „Unterstände“, die Gefahr muss also schon damals nicht unbedeutend gewesen sein. Vom Dorf sieht man weitflächig verteilt Gedenktafeln, die an die damaligen Höfe und ihre Besitzer erinnern. Im ehemaligen Dorfzentrum die Grundmauern der Kirche, der unzerstörte Friedhof und Landkarten mit der Verteilung der Höfe. Das Dorf muss recht groß gewesen sein. Die Karten und die Gedenktafeln zusammen geben eine fast lebendige Vorstellung des Lebens vor der Räumung/Zerstörung. Und von der Landwirtschaft vor der Technisierung/Industrialisierung.

Nächste Station des ersten Tags war Werpeloh. Touristisch bekannt für den Nachbau eines indonesischen Bartak-Hauses. Schräg gegenüber fanden wir ein ‚Kriegerdenkmal‘. Außergewöhnlich, nicht nur wegen seiner baulichen Schönheit, sondern auch wegen seiner Botschaft. Es handelt sich nämlich nicht um ein Denkmal, sondern sehr deutlich auch um ein „Denk mal!“. Leider waren die Tafeln ‚Denk mal‘ und ‚Liebe Frieden‘ im unteren Bereich bereits etwas verwittert, so dass die Bedeutung des Reliefs dort ohne Hilfe nicht mehr zu erkennen waren.



Das Batakhaus in Werpeloh

Der Mittelpunkt des zweiten Tages war dann die bewegende Übergabe des Papst Johannes XXIII-Preises an den Konvent der Franziskanerinnen in Esterwegen. Darüber wird an anderer Stelle berichtet. Danach hatten wir Gelegenheit, das kleine, aber sehr eindrucksvolle Kloster mit der Kapelle und dem Raum des Gedenkens (eigentlich zwei Räume) zu besuchen und konnten an einer Führung durch das Gelände des Konzentrationslagers teilnehmen. Das KZ-Gelände diente im kalten Krieg dann als Bundeswehrdepot. Das große Gebäude der heutigen Gedenkstätte stammt aus dieser Bundeswehrzeit. Auch eine Form der Rüstungskonversion.

Nach der Preisverleihung hatten wir noch Zeit zu einem Besuch des

Friedhofes der in den Moorlagern ‚Verstorbenen‘. Dort gab es sogar individuelle Gräber für die Toten.

Die Moorlager waren nämlich KZs mit allen darin systematisch angewendeten Misshandlungen, aber keine Vernichtungslager mit Massengräbern. Massensterben gab es dort erst in der Endphase des IIWK. Meist, aber nicht nur an russischen, ukrainischen und weißrussischen Gefangenen.



„Denk mal!“ in Werpeloh

Am letzten Tag auf dem Rückweg zum Bahnhof Umweg über Börger. Dort besuchten wir die Weidenkirche, auch für eine kleine

Andacht. Eine Weidenkirche ist eine Kapelle, die keine Mauern hat. Mauern und Dach werden durch entsprechend zurechtgebogene Weidenbäumchen gebildet. Sehenswert in Börger sind auch die modernen Glasfenster der Kirche. Sie stellen die Geschichte der Gegend und das Wirken des Heiligen Jodokus als Wandermissionar dar.

Insgesamt: Es war sehr schön. Mal abgesehen vom Gegenwind. Wer nicht dabei war, hat etwas versäumt. Wir haben darüber gesprochen, auch für nächstes Jahr eine ‚Fahrradpilgerfahrt‘ ins Auge zu fassen. Vielleicht als großstädtisches Kontrastprogramm durch das Ruhrgebiet.



Weidenkirche Börger



Die Gruppe der Fahrradpilger*innen in Esterwegen

Der christliche Friedensbegriff und globale Nachhaltigkeit

Maria Buchwitz

Auf der Tagung „Gemeinsame Sicherheit - ein Friedenskonzept für Europa?“ der „Bremischen Stiftung für Rüstungskonversion und Friedensforschung“ am 21. September nahm unsere Diözesanvorsitzende an einer Gesprächsrunde teil. Unter dem Titel „Eckpunkte und Bedingungen einer Politik für Gemeinsame Sicherheit 2.0“ nahmen darüber hinaus Dr. Rolf Mützenich (MdB SPD) und Prof. em. Dr. Norman Paech (Universität Hamburg) teil. Im Folgenden der Beitrag von Maria Buchwitz.

Vielen Dank auch von meiner Seite für die Einladung! Meine Aufgabe ist es heute, als Vertreterin von pax christi etwas zum christlichen Friedensbegriff beizutragen.

Zunächst: Seine Wurzeln hat der christliche Friedensbegriff in Jesu Ablehnung der Gewalt. In seinen Worten und im Handeln sendet er die klare Botschaft, Gewalt niemals mit Gegengewalt zu beantworten. In den ersten Jahrhunderten nach Christus war die Kirche eine pazifistische Kirche. Die Worte Jesu: „Stecke dein Schwert an seinen Ort! Denn wer das Schwert nimmt, wird durch das Schwert umkommen“ aus

dem Matthäusevangelium sind uns allen bekannt. Die frühen Christen stellten sich hinter diese Botschaft. Und: In der frühen Kirche waren der christliche Glaube und das Kriegshandwerk nicht miteinander vereinbar. So hieß es in der Römischen Kirchenordnung des Hippolyt um etwa 230 nach Christus: „Wenn ein Taufbewerber oder ein Gläubiger Soldat werden will, dann weise man ihn zurück, denn er hat Gott verachtet“. Das änderte sich mit der sogenannten Konstantinischen Wende, mit der das Christentum mehr und mehr Einfluss im Römischen Reich gewann und schließlich um 380 nach Christus Staatsreligion

wurde. Die Verhältnisse kehrten sich um – wenn zuvor ein Christ kein Soldat werden konnte, musste man jetzt Christ sein, um Soldat werden zu können. Im Mittelalter wurde die Kirche immer mehr zu einem politischen und gesellschaftlichen Machtfaktor mit allen gewalttätigen Ausschreitungen, u.a. den Kreuzzügen, die wir aus der Kirchengeschichte kennen.

Für uns ist jetzt, denke ich, die neuere Entwicklung nach dem 2. Weltkrieg interessant. Nach den grauenhaften Erfahrungen, die die Menschen, teilweise in zwei aufeinanderfolgenden Weltkriegen gemacht hatten – wie meine Großeltern – fand ein Umdenken statt. Mitentscheidend für dieses Umdenken waren auch die zeitgleiche Entwicklung und der Abwurf der Atombomben, der einen Zivilisationsbruch bedeutete und der Umstand, dass wir seitdem mit dem Risiko eines Atomkrieges leben müssen. Die erste Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen veröffentlichte 1948 in Amsterdam eine Erklärung mit der Überschrift: Krieg soll nach Gottes Willen nicht sein. Ich zitiere daraus: „Krieg als Methode zur Beilegung von Konflikten ist unvereinbar mit den Lehren und dem Beispiel unseres Herrn Jesus Christus. Die Rolle, die der Krieg im heutigen internationalen Leben spielt, ist Sünde wider

Gott und eine Entwürdigung des Menschen“. Zitat Ende.

1983 entstand in diesem Zusammenhang die ökumenische Bewegung Konziliarer Prozess mit den drei zentralen Themen Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung. Der Konziliare Prozess hatte einen großen Einfluss auf die Friedens – und Eine-Welt -Bewegung, und auch auf die Umweltbewegung, die in den 80er Jahren einen großen Aufschwung erlebte. Und ein wichtiger Meilenstein für die pazifistische Linie in der katholischen Kirche war das Wort der deutschen Bischöfe „Gerechter Friede“ aus dem Jahr 2000. Es war ein Gegenentwurf zur Lehre vom gerechten Krieg, eine aus der abendländischen Rechtsgeschichte stammende Auffassung, nach der Krieg unter bestimmten Umständen gerecht sein kann und mit dem auch die Kirchen den Krieg zu humanisieren hofften. Auch aus dem Bischofswort „Gerechter Friede“ lohnt sich ein kurzes Zitat: „Das Leitbild des gerechten Friedens beruht auf einer letzten Endes ganz einfachen Einsicht: Eine Welt, in der den meisten Menschen vorenthalten wird, was ein menschenwürdiges Leben ausmacht, ist nicht zukunftsfähig. Sie steckt auch dann voller Gewalt, wenn es keinen Krieg gibt. Verhältnisse fortdauernder schwerer Ungerechtigkeit sind in sich

gewaltgeladen und gewaltträchtig. Daraus folgt positiv: Gerechtigkeit schafft Frieden“. Zitat Ende.

Hier wird ganz deutlich, wie Gerechtigkeit und Frieden zusammengehören, dass der christliche Friedensbegriff auf Gerechtigkeit beruht, darauf, dass alle Menschen ein lebenswürdiges Leben haben. „Der Gerechtigkeit Frucht wird Friede sein“, schreibt der Prophet Jesaja. Und dazu gehört untrennbar die Bewahrung der Schöpfung, die wir ebenso Nachhaltigkeit nennen können, wenn wir Nachhaltigkeit so interpretieren, dass wir die Ressourcen unserer Erde so erhalten, dass alle Menschen einschließlich der kommenden Generationen gut davon leben können. Hier war wegweisend Papst Franziskus mit seiner 2015 erschienenen Enzyklika *Laudato Si* über die Sorge für das gemeinsame Haus, ebenso wie mit der Enzyklika *fratelli tutti* über die Geschwisterlichkeit aller Menschen aus dem Jahr 2020. Mit seinen klaren Worten „Diese Wirtschaft tötet“ und „Krieg ist ein Versagen der Politik und der Menschheit“ setzte dieser Papst klare Maßstäbe für Frieden, eine gerechte Weltordnung und ein geschwisterliches Zusammenleben aller Menschen. Ebenso befasste sich Papst Franziskus ausführlich mit der „Ökologischen Schuld“ zwischen dem Norden und dem Süden unseres

Planeten, und dem unverhältnismäßigen Verbrauch der natürlichen Ressourcen von höchstens 10 % der Menschheit.

Frieden in christlichem Sinn ist ein Geschenk Gottes, und als Christinnen und Christen sind wir aufgefordert, dieses Geschenk weiterzugeben, Frieden zu stiften, so wie es in den bekannten Worten der Bergpredigt heißt. Das bedeutet Vergebung üben, Konflikte gewaltfrei lösen und Gerechtigkeit fördern. Somit ist Frieden für Christen auch ganz klar eine politische und soziale Aufgabe und erfordert gesellschaftliches Engagement.

Ich möchte noch ein paar Worte zu pax christi und zur aktuellen Situation sagen. pax christi ist die ökumenische Friedensbewegung in der katholischen Kirche – nach dem 2. Weltkrieg entstanden dadurch, dass französische Christinnen und Christen den deutschen die Hand zur Versöhnung reichten. Der Versöhnungsgedanke – zunächst mit Frankreich, später mit Polen prägte die ersten Jahrzehnte. Heute ist die Themenvielfalt bei pax christi sehr viel größer geworden. Wir haben auf Bundesebene z.Zt. 10 Kommissionen wie bspw. für Friedensbildung, Rüstungsexporte, Aktive Gewaltfreiheit, Nahost oder Afrika. In den letzten Jahren, besonders seit dem Krieg Russlands in der

Ukraine, haben wir viel innerhalb der Bewegung darüber diskutiert, ob es vertretbar ist, die Ukraine auch militärisch zu unterstützen, begründet mit ihrem Recht auf Selbstverteidigung. Es ist an dieser Stelle nicht möglich, eine einheitliche Position zu erreichen. Wir versuchen, uns auf das Gemeinsame zu konzentrieren, Stellung zu beziehen in Bündnissen mit anderen Akteuren der Friedensbewegung u.a. in Presseerklärungen, Demonstrationen und Kundgebungen für Friedensverhandlungen, gegen Waffenhandel, die schrankenlose Aufrüstung und Kriegstüchtigkeit unserer Gesellschaft. Ich persönlich spreche mich klar gegen die militärische Unterstützung der Ukraine aus, wobei das keine Kapitulation der Ukraine bedeuten muss. Ich vermisste hier von unserer Bundesregierung ebenso wie von der EU Kommission ernsthafte diplomatische Initiativen – die, wenn sie erfolgreich werden sollen, mit Respekt vor dem anderen als Mensch und dem Bemühen, seine Sichtweise zu verstehen einhergehen – den grundlegenden Regeln der Diplomatie. Wenn man die Verhandlungen Ende März 2022 in Istanbul zwischen Russland und der Ukraine nicht von Seiten des Westens blockiert hätte, könnte die Lage heute ganz anders aussehen. Ich frage mich, was wir mit der militärischen Unterstützung erreicht haben in 3 ½ Jahren Krieg mit Hunderttausenden von

Toten, Verletzten und mit einer über Generationen hinweg traumatisierten Gesellschaft? Die Eskalation ist immer weiter fortgeschritten – bis hin zur wachsenden Gefahr eines Atomkrieges. Heute, (am Weltfriedenstag) geht es in unserer Veranstaltung um gemeinsame Sicherheit. Männer wie Willy Brandt, Olof Palme und Michail Gorbatschow haben es bereits vor Jahrzehnten so auf den Punkt gebracht: „Im Atomzeitalter ist Sicherheit nur noch gemeinsam, nie aber gegeneinander möglich“. Und heute gilt das umso mehr. In einer Welt, die vollgepackt ist mit Massenvernichtungswaffen, Hyperschall-Trägersystemen, Cyber-Kriegsführung und Fähigkeiten der Künstlichen Intelligenz riskiert jede Strategie, die darauf abzielt, einen Krieg militärisch zu gewinnen, in einer Katastrophe zu enden. Anbei ein Hinweis auf SND – Material!

Zum Schluss: Von unseren Kirchen und deren Leitungen vermisste ich klare Stellungnahmen und wünsche mir, dass sie sich energisch für ein Schweigen der Waffen und für Friedensverhandlungen einsetzen. Mit meiner Haltung als Christin ist die Unterstützung im Krieg mit Werkzeugen, die dem Töten dienen, unvereinbar. Es widerspricht für mich existenziell dem Geist der Geschwisterlichkeit aller Menschen.

Vielen Dank!

Rezension

Hannah Brinkmann: Gegen mein Gewissen

Jan H. Röttgers



In der preisgekrönten Graphic Novel „Gegen mein Gewissen“ von 2020 zeichnet die Autorin Hannah Brinkmann auf ausdrucksstarke Weise das Schicksal ihres Onkels Hermann Brinkmann nach.

Hermann Brinkmann stammte aus Lindern im Oldenburger Münsterland und beging nach der Ablehnung seines Antrags auf Anerkennung als Kriegsdienstverweigerer im Jahr 1973 und einer quälenden

Zeit als Wehrpflichtiger, die bei ihm Depressionen auslöste, am 20. Januar 1974 im Alter von 19 Jahren Suizid.

Farbenfrohe und kräftige Bilder nehmen die LeserInnen mit auf eine Reise in die Zeit des Kalten Krieges und die Nöte und Kämpfe, die junge Wehrpflichtige auszuhalten hatten beim Verfahren auf Anerkennung als Kriegsdienstverweigerer. Ein Großteil der Geschichte spielt zwischen katholisch-konservativ geprägtem Oldenburger Münsterland und den Aufbrüchen der 68er Bewegung, die beide für Hermann Brinkmann prägend waren.

Brinkmann wird zunächst als ein friedliebendes, sensibles und verträumtes Kind vorgestellt, das niemandem Leid zufügen wollte und in seiner Jugendzeit zu einer pazifistischen Grundhaltung kommt. Nachdem ihm sein Musterungsbescheid zugestellt wurde, beginnt für ihn eine harte Zeit, in der sein Bemühen um seine Anerkennung als Kriegsdienstverweigerer illustriert wird. Ausführlich geht die Geschichte auf die Gewis-

sensentscheidung Brinkmanns ein und das schikanöse Tribunal, vor dem er sich verantworten musste und das seinen Antrag am Ende ablehnte. Die Zeit bei der Bundeswehr wird als entscheidend für die Herausbildung seiner Depression vorgestellt, die aber von den Bundeswehrärzten heruntergespielt

wurde und nicht zu einer Entlassung aus dem Wehrdienst, sondern am Ende in den Suizid führte.

Beleuchtet wird ebenfalls die folgende Tortur für die Familie, die in einer Todesanzeige auf die Ursachen von Brinkmanns Suizid hingewiesen hatte und dafür angefeindet wurde. Der Schmerz über den frühen

Tod eines Familienmitglieds machte die Familie in der Folge dann z.T. auch sprachlos und ließ sie Dinge verdrängen, die lange nicht besprechbar waren. Die Graphic Novel ist ein Versuch, diese Geschichte aus dem Mantel des Schweigens zu holen und auch auf das Leid vieler Männer hinzuweisen, die durch ihre Ablehnung der Wehrpflicht vor großen inneren und äußeren Konflikten standen und oft entwürdigend von der Gesellschaft behandelt wurden. Eine signifikante Zahl von ihnen beging darum Sui-

zid, was in der öffentlichen Debatte oft unterschlagen wird.

Insofern ist diese Graphic Novel auch für heute interessant und von Bedeutung; sie ist nicht einfach nur irgendeine Erinnerung an ein trauriges Schicksal, das vor ein paar Jahrzehnten passiert ist. In den heute teilweise leichtfüßig geführten Debatten um die Reaktivierung der Wehrpflicht, angefeuert durch den Reigen der Kriegs-Influencer, die den öffentlichen Raum dominant besetzen, wird der psychische Druck, der auf junge Menschen ausgeübt wird, die von der neuen Wehrpflicht betroffen sein werden, nicht einmal im Ansatz aufgenommen und problematisiert. Die Wehrpflicht tötet schon vor dem offiziellen Ausbruch eines Krieges Menschen, die sensibel und von der sie umgebenden Gewalt belastet sind und die nicht über die adäquaten Mittel verfügen, sich gegen die institutionelle Gewalt zu wehren, die über sie hereinbricht, wenn sie gezwungen werden, sich auf das Töten anderer Menschen vorzubereiten. Die Erinnerung an die Toten des Systems Wehrpflicht mahnt: nie wieder! Es braucht einen anderen Umgang mit den Menschen, die aus gewichtigen ethischen Gründen den Kriegsdienst verweigern.

Hierzu leistet diese Graphic Novel einen wichtigen Beitrag und ist daher lesenswert.

*Gegen mein
Gewissen. Text &
Zeichnung:
Hannah Brink-
mann. avant-
verlag: November
2020. 232 Seiten,
Hardcover, vierfar-
big. ISBN: 978-3-
96445-040-1*

Rezension

Franz und Klara entstauben - Für die Schule und für die Gemeinde

Jan H. Röttgers



Das Institut für Theologie und Politik in Münster hat nach langer Zeit zu diesen beiden schillernden Heiligenfiguren ein befreiungstheologisches Unterrichtsmaterial und Material für den Kindergottesdienst herausgebracht. Insgesamt ist es sehr vielversprechend und alles andere als langweilig.

Das vorliegende Material ist nämlich erfrischend anders als die oft anbietenden oder moralisierenden Annäherungen an Franz und Klara. Es zeigt auf, dass und wie man mit Kindern auch hoch anspruchsvolle Themen in Auseinandersetzung mit Heiligen besprechen kann. Der Religionsunterricht und die Kindergottesdienste sollten nicht von einer rosaroten Brille geprägt sein oder die Beschäftigung mit dem Glauben und GlaubenszeugInnen nur als nettes Beiwerk betrachten, um mit dem Leben irgendwie besser klarzukommen, aber mit dem Leben selbst nichts zu tun haben.

Frieden und gelingendes Leben miteinander brauchen eine gute Bildungsarbeit.

Für LehrerInnen und Menschen, die viel mit Kindern zu tun haben, kann dafür das Unterrichts- und Gottesdienstmaterial „Mit Franz und Klara von Assisi auf der Suche nach einem anderen Leben“ von Annika Landt und Hanna Dallmeier eine Hilfe sein.

Die Arbeit mit Kindern kann die ganze Bandbreite des Lebens zum

Sprechen bringen und so den Kindern wirklich was bedeuten. So erscheinen Franziskus und Klara in dem Material als widersprüchliche Gestalten, die in ihrer Imperfektion den Kindern Inspiration und Identifikation sein können. Kinder wollen aufregende Vorbilder, nicht welche,

die moralisch vollkommen erscheinen, oder harmlos wie das herkömmliche Bild des Franziskus, der mit den Vögeln spricht. Hier findet sich Franz als jemand, der den Kontakt sucht, sowohl zu Gott als auch zu Aussätzigen, den Armen, der Welt. Er überwindet die Mauern der Einsamkeit, die er im Reichtum seines kaufmännischen Elternhauses sieht,

indem er alles hinter sich lässt und mit den Aussätzigen lebt und sie sogar abküsst. Zu diesen Erzählungen werden im Material Fragen besprochen wie: Was bedeutet Gesundheit? Vor was und wem ekeln wir uns? Was brauchen wir eigentlich? Wovor machen wir uns Sorgen?

Klara von Assisi, auf die häufig im Religionsunterricht verzichtet wird, übernimmt viele der Ideen von Franz, aber interpretiert sie für sich als Frau anders, und auch ihr folgen in kürzester Zeit viele nach. Ihr Thema ist viel mehr Gemeinschaft, insbesondere unter Frauen. Mit ihr kann man besprechen: Für wen haben wir warum Zeit? Ist es nötig, so viel zu arbeiten? Muss jede Sekunde wirklich gut genutzt werden? Können wir nicht genügsamer und friedlicher miteinander leben?

Beide sprechen eine Sehnsucht nach unmittelbaren Beziehungen an, die Kinder wohl am besten verstehen. Das Material ist reichlich und gekonnt bebildert und bietet so Kindern, die (noch) nicht lesen können, einen Weg der Auseinandersetzung.

Das Material wirft viele Fragen auf, die nachdenklich machen, und es lohnt sich, auch jenseits des Materials mit Kindern über diese ins Gespräch zu kommen. Denn die Fragen bleiben:

Was brauchen unsere Kinder angesichts einer doch sehr um sich greifenden inneren Leere? Wie können Wege zu gelingenden Beziehungen und zum Frieden gesucht werden?

**Hanna Dallmeier
/ Annika Landt
(Hg.): Mit Franz
und Klara aus As-
sisi auf der Suche
nach einem ande-
ren Leben. Mate-
rial für die 2./3.
Klasse, Material
für Kirche mit Kin-
dern. ISBN: 978-3-
91088201-0**

Das Material kann für 12,80 Euro beim ITP erworben werden.
Bestellbar ist es per E-Mail unter: buecher@itpol.de
oder postalisch:
Institut für Theologie und Politik (ITP), Friedrich-Ebert-Str. 7, 48153 Münster



Bürozeiten/ Kontakt

Daniel Kim Hügel (Friedensreferent):
Montag, Dienstag und Donnerstag von
8.30 bis 13 Uhr sowie Termine nach
Vereinbarung,
Email: d.huegel@paxchristi.de

pax christi-Büro Münster
Schillerstraße 44a, 48155 Münster
Telefon: 0251-511420, 01573-3313106
Email: muenster@paxchristi.de
Webseite: www.muenster.paxchristi.de

Herausgeber: pax christi Diözesanverband Münster

Schillerstraße 44a, 48155 Münster, Telefon: 0251/511 420
E-Mail: muenster@paxchristi.de, Homepage: www.muenster.paxchristi.de

Bankverbindung: Darlehnskasse Münster

IBAN: DE40 4006 0265 0003 9626 00

Redaktionsmitglieder: Daniel Kim Hügel, Jan H. Röttgers

Lektorat: Christel Bußmann

Bilder: privat, pixabay (wenn nicht anders angegeben)

Druck: Kleyer-Druck, Münster-Roxel / Layout: Inga vom Rath

Rettende Erinnerung:

*„Ein Gedächtnis seiner Wunder hat Gott gestiftet,
der HERR ist gnädig und barmherzig.
Speise gab er denen, die ihn fürchten,
seines Bundes gedenkt er auf ewig.“*

Ps 111,4f.